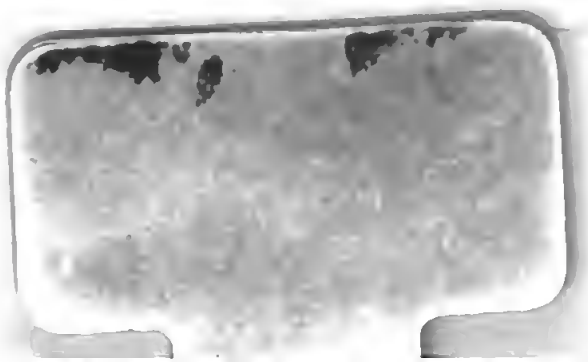
Vol Fr. III A. 315



Digitized by Google

# Der Israelit.

Von

**H. de Balzac.**

Aus dem Französischen.

Erster Band.

---

**H. de Balzac's sämmtliche Werke.**
29. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 FEB 1959
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

# Vorwort.

Eile, lauf, ſüße und närriſche Einbildungskraft, Reiz meines Lebens, Quelle meiner Freuden! Flieg, flattre, lauf, entſchädige Dich für einen Augenblick der Gefangenſchaft! Eile, meine Tochter, nicht fürder halte ich dich zurück; hüpfe, ſpringe zur Rechten und zur Linken; über Höhen und durch Thäler; hierhin und dorthin; bergauf, bergab; nach Morgen und gen Mitternacht, himmelan und wieder hinab zu den Todten — überall hin! — Ja, unbeſchränkt iſt deine Herrſchaft, ſie umfaßt die Vergangenheit und die Gegenwart; ſelbſt das Nichts kannſt du feſthalten und flüchtige Bilder auf den Schleier werfen, der die Zukunft deckt. O, meine zärtliche Freundin, du einzig Treue, ungeachtet deiner Unbeſtändigkeit, wahre dich nur vor einem einzigen Dinge, der einzigen drohenden Klippe — vor dem Verſtande!

Ach! möge an dieſer Klippe nicht ſcheitern unſer leichtes Fahrzeug, das ſchaumbedeckt und mit lachenden Dichtungen beladen vom Winde hin und hergeſchaukelt wird! So wie du nur aus weiter Ferne jene Inſel des Verſtandes und der Wahrheit erblickſt, jenen ſo einſamen Felſen, den fünf oder ſechs Männer von beſonderm Talent bewohnen, o, ſo fliehe! — fliehe auf den ſchnellen Fittigen des Gedankens, fliehe mit der Eile des Gemeinen und des Hohen, aber ſei noch reizender und eigenthümlicher auf deiner Flucht, tanze in den Lüften,

Digitized by Google

wie ein Sohn des Dädalus! — Ach! ſtürze nicht zu deinem Untergange herab, denn ich bedarf deiner Narrheit; auch dulde nicht, daß die Fackeln der Wahrheit je deine Fittige verſengen! — Gleich der Welt, ziehe auch ich eine glänzende Täuſchung traurigen Wahrheiten vor; erheitre daher meinen Kummer, decke mit unwahrem Schleier die Vergangenheit, die Zukunft, und winde eine Blumenkrone, die Gegenwart zu verſchönern. — Alles ſoll mir lächeln, ſo will ich es! berauſche mich, denn ich liebe den Rauſch der Seele und den Wahnſinn der Freude! — Zu mir, Leſer! —

Laß, o Momus, Deine Schellen ertönen;
Wir liefern zur Preſſe den Juden, den Schönen!

O, mein Büchlein, Büchlein, mein Freundchen, du haſt mir ſo viele grauſame Stunden vertrieben, mögeſt du nun auch eine Stunde der Luſt dem Leſer bereiten, und ich werde zufrieden ſein!

## I. Das Schloß Casin-Grandes. — Die Unschuldige. — Clotilde.

Unter den alten Schlössern, welche die Feudalherrschaft, jene großartige Einrichtung, über die ich als gemeiner Mann nicht urtheilen darf, über den Boden Frankreichs ausgesäet hat, — unter jenen alten Schlössern gibt es einige, an welche sich wichtige Begebenheiten knüpfen, die das Andenken an sie auf ewig geweiht haben. Man könnte sie fast Meßstäbe der Geschichte unseres Vaterlandes nennen.

Es ist eins jener festen Schlösser, von welchem jetzt kaum noch einige von der Sichel der Zeit vergessene Mauertrümmer vorhanden sind, dessen Beschreibung wir hier als Einleitung zu unserer Erzählung so mittheilen wollen, wie uns dieselbe in den Archiven der Camaldulenser der Provence aufbewahrt ist.

Ich weiß nicht, wann die besagte Burg zerstört ist; dagegen weiß ich sehr wohl — und für uns mag das hinreichen — daß 1440 die Provence auf Casin-Grandes stolz war, und das gewiß nicht ohne Grund! — Urtheilt selbst darüber, liebe und theure Leser, aber schlaft dabei nicht ein, oder schlaft wenigstens nur dann, wenn ihr als Recensenten das Schwert führen wollt.

An den Küsten der Provence, unfern Jonquières, ist ein Ort, den man glücklicher Weise nicht vernichten konnte: ihr

sollt ihn in der Nähe schauen, wenn es euch Vergnügen macht. Merkwürdig genug ist er wenigstens durch die Sonderlichkeit seiner Riffe und Felsenufer, welche die Natur dort mit ihren künstlerischen Händen aufgeführt hat. Man nimmt an, daß es die Reste irgend eines erloschenen Vulkans sind, und die Aushöhlungen der Küste rechtfertigen, wie es scheint, diese Meinung. Jene Klippen bilden drei Vorgebirge, von denen das mittlere ein reizendes Plateau zeigt; rechts und links erheben sich die gewaltigen Massen der beiden andern, welche zerklüftet und unfruchtbar sind. Der Theil der Küste, wo sich diese drei Vorgebirge erheben, ist unzugänglich für Fahrzeuge, weil sich die Felsenriffe in das Meer hinein fortsetzen und die Wogen nie den Weg am Ufer entlang frei lassen, auch ist dieses so uneben und mit Felsentrümmern übersäet, daß es dem Wanderer eine Gelegenheit darbietet, seinen Muth zu prüfen.

Man kennt nur einen einzigen Mann, einen fanatischen Chemiker, welcher seit jener Periode, von welcher hier die Rede ist, sich dorthin gewagt hat, um den Beweis zu führen, daß diese Felsen eine Lava enthielten, welche der des Vesuvs ähnlich sei. Was vermag nicht die Liebe zu den Wissenschaften! wird man sagen. — Gar nichts, er hatte nicht einen Heller und dieser Beweis verschaffte ihm die Stelle, um welche er angehalten hatte.

Das Vorgebirge zur Rechten ist höher, als das zur Linken und trägt den Namen „die Kokette“. In dem engen Thale zwischen beiden, auf der Brustwehr so zu sagen, welche der Berg in der Mitte bildet, baute ein geschickter Baumeister das Schloß Casin-Grandes auf Befehl Guy's von Lusignan. Im Jahre 1330 vermachte nämlich Hugues

XIII. von Lusignan, der Bruder des Genannten, die Grafschaft Mark testamentlich an Philipp den Schönen, um Guy darum zu betrügen. Der Letztere vertheidigte seine Erbschaft, aber die Uebermacht siegte. Casin-Grandes wurde darauf Apanage der Glieder der Familie Lusignan, welche einst in Cypern herrschten.

Der Stamm derselben erlosch bald und Casin-Grandes gehörte nun den Königen von Cypern, welche diese Herrschaft durch Intendanten verwalten ließen.

Die nach dem Meere hingewendete Seite des Schlosses ist in einem sehr edlen Stile aufgeführt, und wenn ein Schiff vorüberfährt, so werden in den Seefahrern Erinnerungen an die Amphibien-Königin der Adria rege. Zwei weitläufige Flügel des Schlosses erstreckten sich nach beiden Seiten hin und beherrschten die beiden Vorgebirge, von denen sie nur durch einen Pfad von etwa zwanzig Fuß Breite geschieden wurden; dieser Pfad wird von der Landseite her durch zwei Granitblöcke geschlossen, welche durch ihre ungewöhnliche und malerische Lage dem Ganzen zur Verschönerung dienen; sie gleichen zwei ungeheuern Steinen, welche den Händen der Giganten entfielen, als diese von den Blitzen Jupiters getroffen wurden. Dieser so von der Natur geschützte Bau wird auf der Landseite durch einen vierzig Fuß breiten Graben und durch Thürme mit Zinnen, welche in Entfernungen von funfzig Fuß vertheilt sind, unüberwindlich gemacht. Diese Thürme tragen überdieß zum Schmuck der Vorderseite bei und geben dem Baue einen Anschein der Kraft, welcher zu den Zeiten Karls VII. die gemeinen Leute, zu deren Schlage auch ich gehöre, hinreichend zügelte, so daß sie nicht zu mucksen wagten. Das gewölbte Portal

Google

galt für ein Meisterstück der Baukunst aus den Zeiten der Feudalherrschaft. Ein prachtvoller Baumgang, welchen Guy von Lusignan angepflanzt hatte, führte zu der Zugbrücke. Zur Rechten und zur Linken endeten die beiden Vorgebirge in einen sanften Abhang, an welchem Oliven, Rosmarin, Palmen, Saffran, Orangen, Myrthen und andere schöne Bäume wuchsen. Solchergestalt ward das Schloß an drei Seiten von einem Park umgeben. Gestützt auf die beiden Felsen erhebt sich das vielhundertjährige Schloß voll Majestät in dieser romantischen Lage, indem es auf der einen Seite die Aussicht über das Meer, und von den andern Seiten die heitern Landschaften der Provence darbietet. Das Thal ist in der That lachend: eine Straße durchschneidet es und jenseits dieser Straße erschaut man die Landgüter, welche zu diesem Lehn gehören. Der Reiz dieser einzigen Landschaft entspringt namentlich aus den Gegensätzen, welche hier das Meer, das von Menschenhänden erbaute Schloß, dort die durch den Zufall geschaffenen todten Klippen, das Grün des Parks, die üppige Wiese, die fernen Meiereien mit einander bilden. Und dieser Reiz wird durch den tiefblauen Himmel und das wonnige Klima dieses französischen Italiens noch erhöht.

Eine Frau war damals das einzige menschliche Wesen, welches sich in jenem köstlichen Thale regte. Die Anordnung ihrer Haare und ihr fremdartiges Gewand deuteten auf eine Griechin. Es herrschte in ihrer ganzen Erscheinung eine Unordnung, welche zu offenbar das Gepräge der Gewohnheit trug, als daß man sie für eine Wirkung des Zufalls hätte halten können. Dieses Weib, dessen Hagerkeit fast schauderhaft war, hatte wildrollende Augen, ein von vorzeitigen

Runzeln gefurchtes Antlitz, die wahrscheinlich durch ihr erzwungenes Lachen veranlaßt wurden, und zeigte dabei noch Spuren der Jugend und Schönheit in ihren Zügen.

Es war die Amme Clotildens, der einzigen Tochter Johanns II. von Lusignan, Königs von Cypern, der damals, wie so manchmal der Könige Schicksal ist, entthront und mit allen Schätzen, die er den räuberischen Händen seiner Sieger, der Venetianer, hatte entreißen können, nach Casin-Grandes geflohen war.

Schweiß perlte über die hohlen und bleichen Wangen der Amme, aber Ermattung und Mittagsbitze hinderten sie nicht, ihre Arbeit fortzusetzen. Sie grub ein Grab. Von Zeit zu Zeit irrten ihre wirren Augen über das Gefilde, als fürchte sie Zeugen bei ihrem traurigen Werke; dann wieder setzte sie den Fuß auf das Grabscheit, brach in ein schallendes Gelächter aus oder vergoß eine Thräne, welche der Schauder ihr entlockte, indem sie einen Baumstamm betrachtete, der durch eigenthümliche Lage und Wuchs einige Aehnlichkeit mit einem Leichnam erhielt.

„Nein! — mein Junge! — Du sollst nicht ohne Begräbniß bleiben! Armes Kind! mit meiner Milch habe ich dich ernährt. — Ach! die Schmerzen der Geburt dauern das ganze Leben lang!“ Indem sie dann in ein lautes Gelächter ausbrach, fügte sie noch hinzu: „Du bist doch recht närrisch! —“

Um diese Worte zu verstehen, müssen wir erinnern, daß Marie Stoub ihre Vernunft verlor, als sie bei der Einnahme von Nikosia, der Hauptstadt von Cypern, durch die Venetianer, ihren Sohn, von einem Feinde durchbohrt, fallen sah. Man hatte ihr seitdem den Namen der Unschuldigen ge-

geben. Die Narrheit Mariens hatte das Eigenthümliche, daß sie, so oft sie die Prinzessin sah, auch an die Kindheit Clotildens dachte und sich zu gleicher Zeit die Kindheit ihres eignen Sohnes in das Gedächtniß zurückrief. Ein Strahl der Vernunft erhellte dann ihr Unglück, sie weinte und verfiel in ein Schweigen, welches schrecklicher war, als das heitere Geschwätz ihrer Narrheit, oft sogar rührend.

Als sie den Baumstamm mit dem Ausdrucke eines Schmerzes betrachtet hatte, vor welchem jeder andere Schmerz verstummt, mit dem Schmerze einer Mutter, welche ihr Kind beweint, begann sie ihre Arbeit mit einer entsetzenden Thätigkeit von Neuem. Fast beendigt war das Grab, als von der Höhe einer kleinen Erhebung, welche der Hügel der Liebenden heißt, ein junges Mädchen in kurzem Röckchen, der damaligen weiblichen Tracht der Provence, herbeieilte. Dieses Mädchen war schlank und schmal gewachsen, wie ein Rohr, und schwenkte das Taschentuch, welches sie in der Hand hielt, auf eine so zarte und anmuthige Weise, daß man wohl bemerken konnte, sie winke mit demselben ein Lebewohl. Zu gleicher Zeit vernahm man die Hufschläge eines galoppirenden Rosses und die Unschuldige, welche rasch ihr Haupt erhob, sah noch, wie das Mädchen mit dem Taschentuche Abschiedsgrüße winkte. Die Züge der Unschuldigen nahmen den Ausdruck einer feinen Bosheit an und lächelnd legte sie die Finger auf ihre Lippen; als sie aber das Mädchen aus der Provence sich umwenden und nahen sah, da senkte sie ihr Haupt wieder, stützte sich auf das Grabscheit und schien jene nicht bemerkt zu haben.

Jenes junge Mädchen, Josette war ihr Name, war die

Tochter des Intendanten, welchem der König von Cypern die Verwaltung der Herrschaft Casin-Grandes übergeben hatte. Herkules Bombans, ihr Vater, war in seinem Amte einem Intendanten gefolgt, der als ein Blutegel des Volks angeklagt und bei Janus, dem damaligen König von Cypern, so verschwärzt war, daß dieser Fürst noch einen Gnadenact zu begehen geglaubt hatte, wenn er sich damit begnügte, ihn seiner Stelle zu entsetzen. Dieser abgesetzte Intendant war aber zufällig ein unbescholtener Mann und geliebt von den Unterthanen, daher ihn auch der Graf der Provence zum Amtmann von Montyrat ernannte. — Dieser Zug beweist augenscheinlich, daß es schon in den Ritterzeiten Verklätscher gab! — Wir können uns also trösten! —

Wie dem auch sein mag, Herkules Bombans, der Vater der niedlichen Josette, welcher nun seit zwanzig Jahren seine Stelle bekleidet hatte, war nicht verschont geblieben von dem Neide, der sich an die Verwalter aller öffentlichen Stellen haftet und dessen Unbilden sein Vorgänger erlegen war. Indeß gelang es ihm, der Bemühungen seiner Verläumder ungeachtet, bei der Ankunft des geflohenen Königs die Ernennung seiner Tochter zum Gesellschaftsfräulein der Prinzessin zu bewirken, und die Böswilligen wagten nur zu verlautbaren, daß Josette Bombans ihre Beförderung nur dem Umstande verdanke, weil sie die einzige zur Bedienung der Prinzessin geeignete Person gewesen sei! — Kann man denn wohl die Verläumdungssucht aufhalten?

Die junge und niedliche Provencalin gelangte, roth wie ein Granatapfel, in die Nähe der Unschuldigen und fragte diese mit bestürzten Blicken:

„Wie iſt es Euch möglich geworden, arme Marie, aus dem Schloſſe zu entwiſchen? —“

„Wie es Dir möglich geworden iſt, Deine Herrin zu verlaſſen, um den Männern nachzulaufen! —“

„Mit den Narren iſt nicht gut auskommen,“ murmelte Joſette leiſe und die Röthe ihres Antlitzes ſteigerte ſich noch mehr. „Aber was grabt Ihr denn da?“ fragte ſie dann mit lauter Stimme, indem ſie ſich auf den Baumſtamm ſetzte.

„Schändliche! — achte die Todten! — Du ſetzt Dich auf die Bruſt meines Sohnes! — meines Sohnes! — meines lieben Sohnes! — Johann, was machſt Du da? warum erhebſt Du Dich nicht wieder, wie eine geknickte Roſe? —“

Das junge Mädchen erhob ſich ſchleunigſt, erſchreckt durch das Geſchrei der Unſchuldigen und durch den Ausdruck, welchen ihre Züge gewonnen hatten.

„Schau,“ fuhr dieſe dann fort, „ſieh, wie ſie ihn verwundet haben!“ Indem ſie dieſe Worte ausſprach, zeigte ſie Joſetten eine rothe Spalte, durch welche der Saft der Ulme ausgefloſſen war. „Aber,“ fuhr ſie dann fort, „ich habe doch ſeinen Körper wieder gefunden! — Sie hatten ihn hier liegen gelaſſen — ohne ihn nur mit einem wenig Erde zu decken!“ Dann ſchwieg ſie einen Augenblick, eine Thräne rollte aus ihrem Auge, und indem ſie darauf Joſetten den ungeſtalteten Block zeigte, den ihre zärtlichen Gedanken belebten, fuhr ſie mit einem herzzerreißenden Ausdrucke fort: „Meine Tochter! — Du hätteſt ihn geliebt, hätteſt Du ihn gekannt! — wenigſtens würdeſt Du ihn beweinen! — und ich, die ich ihn unter meinem Herzen trug

und ihn verlor! — ich lebe noch! —“ Sie rang ihre Hände, lachte dann aber laut und aus vollem Halſe, und begann um das Grab herum zu ſpringen und zu tanzen.

Joſette, von Mitleid durchdrungen, vergoß eine Thräne. Die Unſchuldige bemerkte das, drückte ihr kräftig die Hand, und ſagte dann mit einer Stimme, die vom Herzen kam: „Du wirſt Mutter werden! —“ Dann verfiel ſie wieder in ihre Narrheit, entriß Joſetten gewandt das Taſchentuch und ſchwenkte daſſelbe, wie dieſe es gethan hatte, indem ſie dieſelbe zu närren ſchien.

Joſette allein erblickte in dieſem Augenblicke am Ende des Ulmenganges die Prinzeſſin Clotilde, von mehren Männern umgeben. Die Amme ſetzte ihren griechiſchen Tanz fort, und zwar mit der Wuth einer Bacchantin, welcher der Wein den Gebrauch ihrer Vernunft geraubt hat; ſie ſang griechiſche Lieder und kümmerte ſich nicht um die Unordnung ihrer Kleidung, noch um die Fetzen, welche von derſelben losriſſen, ſondern ergriff Joſette und wollte ſie zwingen, mit ihr zu tanzen.

Das Gefolge der Tochter Johanns II. beſtand aus vier Männern, welche die einzigen vornehmen Herren waren, denen es ihr Vater erlaubt hatte, ihn auf ſeiner Flucht zu begleiten. Er ließ in ſeinem Königreiche eine Menge Anhänger zurück, die ſämmtlich ihm zu folgen verlangten, denn er ward angebetet von ſeinen Unterthanen. Die Rede, welche er an ſie richtete, als er ihnen befahl, in Cypern zu bleiben, iſt ein zu ſeltenes Stück für unſere Tage, als daß wir ſie nicht mittheilen ſollten.

„Ein Bürger,“ ſagte er, als er ſeinen von Blut über-

ſchwemmten Palaſt verließ, „ein Bürger muß ſeine Familie höher ſchätzen, als ſich ſelbſt, aber nach der Menſchheit am höchſten das Vaterland. Verlaßt daher Euer Vaterland nicht, ſondern bedenkt, daß Ihr mir dient, wenn Ihr ihm dient, und wäre es auch unter der Oberherrſchaft der Venetianer! Euer Muth wird hier mehr glänzen, als in einer Verbannung, welche nur Euren Fürſten treffen darf. — Ich darf die Orte nicht ferner bewohnen, welche Zeugen meines Falles ſind. — Lebt alſo wohl. —“

Der faſt erblindete Johann II. konnte die Thränen nicht ſehen, welche die Augen ſeiner Treuen bei ſeiner Abreiſe füllten. Ein auf ſoſche Weiſe entthronter Monarch kann einer ewigen Herrſchaft verſichert ſein. — Einige Große ſeines Reichs konnte er daher auch nicht hindern, ihm zu folgen.

Die vier Männer, denen Luſignan die Ehre zugeſtand, ihm in ſeine Verbannung zu folgen, begleiteten jetzt Clotilde auf ihrem Luſtgange. Dieſe reizende Prinzeſſin erſchien in ihrer Mitte wie eine in Farbenpracht ſtrahlende Blume, die ſich zwiſchen Dornen und entlaubtem Gebüſch erhebt. Unſchuldig, wie die Kindheit ſelbſt, einfach, wie die Natur, verbreitete ſie einen unausſprechlichen Reiz um ſich, welcher ſie zu einem entzückenden Schauſpiel für das Alter, zu einem Gegenſtand der Schwärmerei für die Jugend machte. Ihre ſchönen, feuchten und mandelartig geſpaltenen blauen Augen ſchienen den Liebesgott ſelbſt zu beherbergen und zu ſagen: „Sklaven, dient mir!“ Ein wonniger Korallenmund, um welchen ein liebreizendes Lächeln Grübchen der Liebe wölbte,

ſchien den Kuß zu heiſchen. — Ihr Antlitz und ihr Körper waren lockend, wie bei einer Syrene, ihre raſchen Bewegungen anmuthig, wie die eines Schwanes, deſſen köſtlichen Wuchs ſie auch beſaß; rechnet man dazu ihre wollüſtigen Umriſſe, ihren Gang, die blendende Farbe ihrer Haut, ſo hatte ſie gewiß nicht erſt einen köſtlichen Schmuck nöthig, um zu bezaubern. Nach griechiſcher Sitte gekleidet, trug ſie über einem Kleide, welches weiß war, wie Schnee, eine koſtbare blaue Tunika, deren Zipfel mit ſilbernen Eicheln endeten; eine Art rothen Kothurns unterſtützte ihren niedlichen, nur zwei Finger breiten Fuß, und ihre ſchwarzen Haare wurden von weißen Bändern zurückgehalten, deren Schleifen, mit den Locken ſich miſchend, die Rabenſchwärze derſelben noch mehr hoben.

Um ſich gegen die Sonne zu ſchützen, hatte Clotilde ihr allerliebſtes Köpfchen mit einem leichten Schleier umhüllt, welcher ihr jene luftige Anmuth verlieh, mit der unſere Phantaſie die mythiſchen Gottheiten ſchmückt. Die Natur hatte bei ihrer Erſchaffung geſagt: „Laßt uns ein Meiſterſtück machen! —“ Und dieſes wurde vollkommen. Aber die Reize Clotildens waren nur die göttliche Hülle einer noch göttlicheren Seele. Mit einem Worte: ſie glänzte in jener Schönheit, welche alle Völker träumen, aber kannte noch die Liebe nicht und ſich ſelbſt nicht, glich einer jungfräulichen Roſe, die noch nicht von tändelnden Zephirn geküßt iſt, oder vielmehr jener bewunderungswürdigen ägyptiſchen Statue, welche, um zu ertönen, einen Blick der aufgehenden Sonne verlangte. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ich geſtehe, daß ich ſowohl um meinetwillen, wie

auch um deinetwillen, geneigter Leſer, bedauere, daß Clotilde jetzt nur Staub und Aſche iſt. — Selbſt dieſe aufſuchen zu wollen, würde die chose impossible des La Fontaine ſein, und wir müſſen uns alſo mit unſern Frauen begnügen! — Ach — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

## II. Die Minister Johanns II. — Dreißigtausend Mann. — Der Israelit.

Als Clotilde ihre arme Amme bemerkt, richtete sie ihre Schritte nach der Gegend hin, wo sich dieselbe befand. Während sie ihrem Ziele zuschreitet, wollen wir den wilden Krieger betrachten, welcher schweigsam und vier Schritte hinter ihr geht. Es ist ein kurzer, untersetzter Mann, der seine Abstammung aus Afrika zu leiten schien, denn seine Lippen sind aufgeworfen, sein Mund weit gespalten und seine eingedrückte Nase scheint Feuer zu schnauben. Sein Blick zeigt Wildheit an, sein buschiger Bart deutet auf Kraft; sein Gang ist der eines Mannes, der keine Furcht kennt, und seine unedlen Züge verrathen eine gemeine Abkunft. Statt aller Vertheidigungswaffen hat er nur einen Helm auf dem Kopfe, aber am Gürtel trägt er einen stark gekrümmten Säbel, an dessen glänzenden Griff er oft seine Hand legt. — Kastriota, der Albanese, war der Einzige von der Leibwache des Königs, welcher die Einnahme von Nikosia überlebte. Die Leibwache fiel nämlich in der Königsburg ein Jeder an der Stelle, welche ihm von dem Befehlshaber angewiesen war. Sie riefen nicht in den Straßen von Nikosia: „Wir wollen für den König sterben!“ — sie starben wirklich für ihn. Monestan, der erste Minister, den wir bald kennen lernen werden, veranstaltete für sie ein prachtvolles Leichenbegängniß.

Kastriota kann allen Fanatikern der Jetztzeit und der Zukunft als Muster dienen. Sein Albanesen-Gehirn gebar nur einen Gedanken, der ihm aber auch stets gegenwärtig war, den Gedanken: Alles zu vernichten, was, nach seiner Meinung, seinem Könige oder dessen Tochter nachtheilig sein oder werden konnte. Diese Ergebenheit, eine Tochter der Dankbarkeit, war sein ganzes Gesetzbuch, seine ganze Religion — Nieder mit allen Undankbaren! Nieder vor Kastriota! —

Zwischen Kastriota und der Königstochter ging ein langer, dürrer, magerer, kahlköpfiger Mann, dessen Adlernase dünn wie ein Messerrücken war und der innerlich seufzte, daß er zu Fuß gehen mußte. — Dieser Mann war der Connetable Graf Kephalein; noch hatte er sich nicht über den Verlust seiner Pferde trösten können, von denen er nur Windesflügel, seinen Liebling, gerettet hatte. — Windesflügel verdiente aber auch in der That diese Gunst. Fast möchte ich glauben, daß er eins jener Pferde war, welche ehedem den Sonnenwagen über das Himmelsgewölbe dahinzogen, dann aber auf der Erde versteigert wurden, als die falschen Götter und ihre Gespanne vor dem Kreuz verschwanden. Ein anderer Kummer Kepheleins war der, daß er die cypriotische Reiterei nicht mehr befehligen konnte. Uebrigens erzählte dieser würdige Ritter auch gern seine frühern Thaten. Um sein Gemälde zu vollenden, haben wir noch den Muth zu bemerken, daß man ihn der Geistesschwäche anklagte, und man kann nun schon den Schluß ziehen, daß Kephalein ein Spottname war, der ihm aber verblieb und endlich seinen wahren Namen völlig in Vergessenheit brachte.

Weit wichtiger sind aber die beiden Männer, in deren

Mitte die schöne Clotilde geht. Der zur Rechten war Graf Ludowich von Monestan, Minister Johanns II. Dieser Greis mit weißen Haaren, einfach und fromm, besaß eine seltene Gutmüthigkeit, dabei eine kindliche Beredtsamkeit, was noch seltener ist, und einen Biedersinn, der ihn zum Phönix aller Minister gemacht haben würde, wäre er nicht von einem unbegrenzten Eifer für die Religion beherrscht worden, wogegen der Andere, Hilarian d'Aosti, Bischof von Nikosia, Almosenier des Königs, die Gluth eines jungen Kriegers, die Verschmitztheit eines Diplomaten und alle Kenntnisse eines Ministers besaß. Seine stolzen Züge athmeten Schlachten, und da er diese Lust auf dem Schlachtfelde nicht büßen konnte, so hielt er sich für den Augenblick an der Polemik schadlos. So wurde auch jetzt, als die Prinzessin von Josette bemerkt ward, ein gewichtiger Streit zwischen Hilarion und Monestan ausgefochten.

„Ich wiederhole es," sagte der Letztere, „wir haben das Königreich verloren, weil die Vorschriften der Religion vergessen, die Sitten verderbt waren, und deßhalb der Schutz des Ewigen uns entzogen werden mußte."

„Ach! mein Herr!" antwortete der Bischof, „wenn wir dreißigtausend Mann gute Truppen gehabt hätten, so wäre der Ewige für uns gewesen. — Er liebt die großen Heere; die Kreuzzüge, welche Jerusalem und Cypern in unsere Hände geliefert haben, beweisen das."

„Gesteht, mein Herr, daß man den Gottesdienst vernachlässigte!"

„Herr Graf, Nikosia war nicht hinreichend befestigt."

„Ja — es mußte besser befestigt sein gegen die Irrlehren, denen wir eher unterlagen, als den Venetianern, — un-

terbrach ihn der Minister; „nur die Religion bildet gute Soldaten, indem sie denselben Liebe zu ihrem Fürsten einflößt, und wenn die Kirchen voll gewesen wären, so wären wir nicht besiegt; der starke Gott wäre mit uns gewesen.“

„Nein, mein Herr, erlaubt; wir wurden besiegt, weil uns die dreißigtausend Mann fehlten, das ist die Sache. — Mein Herr, dreißigtausend Mann sind die nothwendige Grundlage jedes Widerstandes, jedes Siegs, jeder Unternehmung; man bedarf sie, um ein Königreich zu erhalten, zu erobern oder wieder zu gewinnen. — Endlich vernachlässigte man auch schon seit langer Zeit alle diplomatischen Verbindungen mit den europäischen Staaten. Das mag uns für die Zukunft als Lehre dienen; meint Ihr nicht auch, Prinzessin?“ —

Clotilde antwortete nichts auf diese Frage des siegreichen Prälaten; sie machte das niedlichste kleine Mäulchen, das man sehen kann, und ging nur noch schneller auf ihre Amme und ihre Ehrendame zu.

Monestan fand sich hart angegriffen, hielt daher den Bischof bei seinem Gürtel zurück und sagte zu ihm, fortwährend raschen Schrittes der Prinzessin folgend, mit der Wärme der angeklagten Unschuld:

„Herr Bischof, dreißigtausend Mann können gar nichts, wenn schlechte Sitten den Muth gelähmt haben; dreißigtausend Mann ohne Religion sind noch keine thebaische Legion werth; was aber die diplomatischen Unterhandlungen betrifft, so sind diese keineswegs vergessen. Denket nach! Kennt Ihr den Zustand von Europa? Welche Hilfe konnten wir von dem Könige von Frankreich erwarten, welcher in diesem Augenblicke selbst noch die Hälfte seines König-

reichs wieder erobern muß? und wie hat er die erste Hälfte erobert? Nur durch die Gesandtin des Herrn, durch jene Jungfrau, deren Kraft von oben gekommen ist und die ihre Sendung durch die Salbung ihres Königs vollbracht hat: sie ist nur gestorben, weil Gott sie wieder zu sich rief, um das Weitere nun den Menschen selbst zu überlassen. Konnte England an uns denken, da es seine eigenen Erwerbungen nicht behaupten kann, da sich Parteiungen in seinem Herzen entwickeln und Frankreich kräftiger unterstützen, als aller Muth der Dunois? Führt nicht ferner der König René, dessen Comté wir bewohnen, in Italien einen Verderben bringenden Krieg mit Aragon? Und Aragon selbst liegt, so wie auch Portugal, im Kriege mit den Mauren; und von allen diesen Uebeln ist das größte, welches Ihr vielleicht nicht kennt, der Zustand des päpstlichen Hofes. — Kaum hat er sich von den Erschütterungen erholt, die er bei dem Costnitzer Concil erlitten hat, und schon wieder sah er den wahren Papst vertreiben! — den Stellvertreter unsers Heilandes auf Erden! — Eugen den Vierten! — Die Türken greifen Deutschland an, in dessen Herzen ohnedies schon die Hussiten hausen; Konstantinopel liegt in den letzten Zügen; Jerusalem ist verloren! — Das Grab des Herrn ist in den Händen der Ungläubigen! So also sind die Hauptmächte erschüttert, so die großen Reiche gestürzt, um sich mühsam wieder emporzuraffen und dann von Neuem zu stürzen; so hat Gott seinen Würgengel losgelassen, und Europa konnte demnach einem kleinen Königreiche, das von einer kleinen Republik angegriffen war, keine Hilfe leisten. Wie konnte man nach Cypern blicken, da man die Belagerung von Konstantinopel nicht beachtete? Wenn die Löwen sich bekäm-

pfen, so achten sie nicht auf streitende Eichhörnchen. Erwartet erst, bis allgemeiner Frieden geworden ist; dann wird man auch uns wieder einsetzen!“ —

Der Bischof, niedergeschmettert durch diese Rede ab irato, schwieg einige Augenblicke, allein der müßte sich schlecht auf die Hartnäckigkeit der Pfaffen verstehen, welcher ihn schon für besiegt halten könnte.

„Wenn die Jungfrau von Orleans siegte,“ antwortete er, „so hatte sie auch beinahe dreißigtausend Mann wackere Krieger, welche durch die Eigenthümlichkeit ihres Feldherrn begeistert wurden. — Hier,“ fuhr er dann mit einem spöttischen Blicke auf Monestan fort, „hier muß man der feinen Staatsweisheit des französischen Hofes Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es thut mir sehr leid, daß ich den Namen dessen nicht kenne, der dieses neue Mittel, den Muth der Soldaten zu begeistern, erfand. — Aber brechen wir davon ab!“ fügte er dann hinzu, als er den Schrecken Monestans wahrnahm; „ich behaupte fortwährend, daß es besser gewesen wäre, wir hätten dreißigtausend Mann gehabt, als daß wir erst die Beruhigung der europäischen Großmächte erwarten müssen; ich stehe dafür, daß wir die Venetianer besiegen würden, wenn wir jetzt dreißigtausend Mann an dem östlichen Punkte von Nikastro landen könnten, denn ich habe oft bemerkt, daß dieses der schwächste Punkt der Insel ist.“

„Ach,“ versetzte Kephalein, „wir wurden besiegt, weil wir nicht genug Reiterei hatten.“

„Und Du, Kastriota, was sagst Du dazu?“ fragte die Prinzessin.

„Wenn wir zweitausend Mann, wie ich bin, gehabt

hätten, so wäret Ihr noch in Nikosia. Uebrigens handelt es sich auch nicht darum, zu wissen, wie wir Cypern verloren haben, sondern wie wir es wieder erobern wollen."

„Du hast Recht, Kastriota," entgegnete ihm der Bischof, „Du bist ein Muster eines Soldaten: Du besitzest Muth und Ergebenheit."

„Das ist wahr," nahm Monestan das Wort; „aber die Religion fehlt ihm."

„Das ist mein Glaube und mein Gott!" rief der Soldat aus, indem er seinen Säbel zur Hälfte aus der Scheide zog; „außer meinem Dienste geht mein Kopf und was drinnen ist Niemanden etwas an!"

So sprach Jeder seine Sprache und wollte sie auch den Uebrigen aufdringen. Also hatte auch dieser kleine Hof seine Intriguen, und man wird deren ja antreffen, wo nur drei Menschen und eine Macht sich zusammenfinden!

In diesem Augenblicke war die Prinzessin bei ihrer Amme und Josetten angelangt. Sobald die Unschuldige die Prinzessin bemerkte, legte sich ihr Irrsinn, ihre Züge falteten sich, sie schwieg und weinte! —

„Warum hast Du das Schloß verlassen, meine gute Marie? Du weißt, daß ich Dich lieber in demselben sehe, als auf freiem Felde, wo Dir leicht ein Unglück zustoßen könnte."

Die Unschuldige heftete ihre schwarzen Augen auf Clotilde und weinte heftiger, als sie die Stimme hörte, deren erste Laute an sie gerichtet gewesen waren. Sie schwieg und begab sich mit langsamen Schritten an die Seite Kastriota's, dessen Nähe sie aus Dankbarkeit so gern suchte. Er hatte ja ihren Sohn vertheidigt! —

Digitized by Google

„Josette, Du hattest mich verlassen?“ sagte dann die Prinzessin mit sanfter Stimme. „Ich kann Dich nur loben, wenn Du mich verließest, um Marie zu bewachen; aber warum ließest Du sie denn das Grab graben?“

Josette erröthete und stammelte: „Meine Herrin! — ich — ich war —“

„Höre, mein Kind, es ist unrecht von Dir, so allein zu gehen; obgleich Du hier in Deiner Heimath bist, so mußt Du doch bedenken, daß es jetzt hier so viele Räuber giebt, die keine Heimath haben und daher auch Dein Heimathsrecht nicht achten werden. Du mußt wissen, daß der Graf Enguerry, der Ungläubige, die Gegend durchstreift und plündert, seine Soldaten erlauben sich Alles! —“

Josette wurde noch röther. Die Prinzessin aber wurde nachdenkend, als sie bemerkte, daß die Röthe ihrer Ehrendame bei der Nennung Enguerrys und seiner Soldaten noch wuchs. — Da sang die Wahnsinnige zwei Strophen eines neugriechischen Liedes, deren Sinn etwa folgender war:

Auf den Berg sah ich sie eilen,
Den Geliebten heiß umarmen;
Ach, er riß sich aus den Armen,
Denn er konnt' nicht länger weilen.

Die Prinzessin hörte den Gesang und prüfte mit forschendem Blicke ihre Ehrendame. Sie bemühte sich, streng zu scheinen, als ob ein junges Mädchen streng sein könnte! — Als Clotilde von Enguerry den Ungläubigen gesprochen hatte, schoß der Almosenier seinen letzten Pfeil auf Monestan ab, indem er sagte: „Wir müssen darauf denken, uns

gegen dieſen Wüthenden zu ſichern, der überall Kriegsſteuern erhebt, plündert, mordet und die ganze Provence in Schrecken ſetzt, indem er den Umſtand benutzt, daß der Sohn von René dem Guten noch nicht angekommen iſt.“

„Er kennt weder Treu noch Glauben, er glaubt weder an Gott, noch an den Teufel,“ antwortete der Graf. Kaſtriota trat einige Schritte vor und ſagte: „Wenn es Zeit iſt, ſo befehlt mir nur: Geh — und Ihr werdet ihn nicht mehr zu fürchten haben.“ Dabei machte er eine Bewegung mit ſeiner Hand, welche ſeine Abſicht hinreichend andeutete.

„Wir meucheln Niemand,“ verſetzte Moneſtan mit ernſtem Tone; „das göttliche Geſetz —“

„Hat er Reiterei?“ fragte Kephalein.

„Man ſagt, daß ſeine Burg ſehr feſt ſei!“ antwortete der Biſchof.

„Ich wette, daß keine Kapelle in derſelben iſt,“ rief Ludowich aus.

Die Gruppe war ſtehen geblieben, um zu erwarten, daß Clotilde ihren Luſtgang weiter fortſetze. In dieſem Augenblicke bemerkte die Wahnſinnige auf dem Hügel einen ſchönen Männerkopf und lachte laut auf, indem ſie mit dem Finger nach dem Orte zeigte, wo Joſette ihr letztes Lebewohl gewinkt hatte. Vergebens blickten die Andern dorthin; ſie ſahen nichts. Man nahm endlich das Ganze für einen Zug ihrer Narrheit; Marie nahm das aber übel und murrte. Plötzlich hörte man das Geräuſch eilender Männertritte. Aller Blicke wandten ſich dahin, wo der Weg um den Hügel der Liebenden bog, denn von dorther ging das Geräuſch aus. Kaſtriota legte die Hand an den Säbel und ſchritt voraus

Ein gemiſchtes Gefühl, welches die Mitte hielt zwiſchen Unruhe und Neugierde, machte Alle unbeweglich; die eilenden Schritte kamen aber immer näher und bald erſchien der arme Flüchtling ſelbſt. Es war ein junger Mann, der ſich in einen Mantel gehüllt hatte. Als er erſchien, ſah man am Himmel über ſeinem Haupte einen röthlichen Schein, deſſen unheilvoller Glanz faſt die Helligkeit des Tages überſtrahlte. Schwarze Rauchwolken, Funken und brennende Gegenſtände wirbelten in den Lüften empor und deuteten auf eine große Feuersbrunſt, ſo daß Alle, nur nicht der Albaneſe und die Unſchuldige, von Schrecken ergriffen wurden. Der Unbekannte näherte ſich immer mehr; Kaſtriota zog ſeinen Säbel und ſchickte ſich zur Vertheidigung an. Bald war der Fremde nur noch funfzig Schritt von der Prinzeſſin. Aller Blicke hafteten mit Ungeduld auf ihm und er wurde mit einer Aufmerkſamkeit geprüft, welche ſehr natürlich iſt, ſobald man einem Fremden begegnet, welcher Aufklärungen über das geben kann, was man nicht weiß und doch gern wiſſen möchte. Schon bemerkte man ſeine gelockten Haare, die ſchwarz waren, wie Gagath, und deren Schwärze mehr noch gehoben wurde durch das blendende Weiß ſeiner Haut; ſeine Züge zeigten eine große Angſt an und ſeine in Unordnung gerathene Kleidung deutete auf eine übereilte Flucht. Dieſe Unordnung erlaubte indeß Allen, und beſonders Cotilden, den ſchönen Wuchs des Fremden zu bewundern. In der Hand hielt er eine ſchlechte grüne Mütze, die er an ſein Herz drückte, indem er damit zugleich ſeinen Mantel zuſammenhielt, unter welchem er etwas zu verbergen ſchien. Gewiß, die Schönheit iſt ein Vortheil, welcher ſtets Denen zu Statten kommt, welche mit ihr begabt

ſind, und nur ein Kaſtriota oder ein Gendarme des 19. Jahrhunderts hätten den ſchönen Jüngling mit folgenden barſchen Worten anzuhalten vermocht:

„Woher kommt Ihr?“ — „Von Montyrat.“ — „Wohin wollt Ihr?“ — „Hierher.“ — „Warum?“ — „Seht jenen Schein...“ — „Nun?...“ fragte die erſchreckte Königstochter. „Das ſchöne Dorf iſt niedergebrannt...“ — „Gehört es zu unſerer Herrſchaft?“ fragte Moneſtan. — „Nein, mein Herr, es gehört zu der Apanage Gaſtons II., des Sohnes des Grafen von der Provence. Ich hatte dort eine beſcheidene Wohnung, aber ſie iſt zerſtört und ich fliehe vor dem ſchrecklichen Enguerry dem Ungläubigen. Geſtern kam er, die Kriegsſteuern einzuziehen, die er uns Abends zuvor auferlegt hatte. Wir waren nicht im Stande, ſie zu gewähren. Er bezeichnete das Dorf mit einem rothen Kreuze und ſeit heute Morgen wurde es von ſeinen Kriegsknechten geplündert. Jene Flammen deuten an, daß nun Alles vorüber iſt. Ich bin ohne Vaterland und ohne Obdach! Johann von Luſignan wird mir ein neues Obdach nicht verweigern! —

„Und warum nicht?“ fragte Kephalein, der aus einem Traume zu erwachen ſchien.

„Weil er das Unglück ſelbſt kennen gelernt hat!“ —

Die Töne dieſer bezaubernden Stimme waren für Clotilde die köſtlichſte Muſik, welche ſie je gehört hatte. Sie war unbeweglich geworden durch ihr Entzücken und betrachtete den Unbekannten mit der lebhafteſten Aufmerkſamkeit; ſie fühlte ſich durch eine ſo gewaltige Sympathie zu ihm hingezogen, daß man dieſelbe nur mit jenem Zauber vergleichen konnte, welcher den Vogel in der Schlange geöffne-

ten Rachen lockt. Der Fremde seinerseits sah nur auf sie, und seine gierigen Blicke schienen ihre Reize zu verschlingen, irrten mit so viel Gluth über der Prinzessin weißen Marmorbusen, daß Kastriota der Verstand stehen blieb. Unwillig darüber, daß | ein Fremder Vergnügen an dem Anblick einer Prinzessin von Cypern finden konnte, rief er ihm auf rauhe Weise zu: „Warum redest Du nicht?“

„Weil die Bewunderung stumm ist! —“ antwortete der Angeredete stammelnd.

„Mein Lieber,“ sagte vornehm der Prälat, „Eure Redensarten bei Seite, werdet Ihr selbst fühlen, daß man einen Unbekannten nicht aufnehmen kann, ohne zu wissen —“

„Ach! Herr Bischof,“ fiel ihm der Minister in die Rede, „Ihr besitzt wenig christliche Liebe! —“

„Laß sehen, wer bist Du?“ schrie Kastriota.“

Als der Fremde stumm blieb, begann der Albanese seinen Säbel zu lüften. Die Prinzessin vernahm nichts von Allem, und Josette, ein Muster für alle Zofen, die auf ihrer Bahn glänzen wollen, bemerkte die Unruhe ihrer Gebieterin sehr wohl.

„Wer Ihr auch sein mögt,“ sagte Clotilde endlich, „ich kann Euch im Namen meines Vaters einen sichern Zufluchtsort in seinen Staaten versprechen. Wollte ich erst wissen, wer Ihr seid, so würde die Gastfreundschaft dadurch nur ihren Werth verlieren: alle Sicherheitsmaßregeln gehen nur die Minister an.“

Als Clotilde ihr Wohlwollen bezeugt hatte, näherten sich auch die Uebrigen dem Fremden. Jeder beeilte sich,

ihm Glück zu wünſchen, und er verſetzte nun mit einer Stimme, der man es anhörte, daß ſie aus dem Herzen kam:

„Mögen andere Menſchen ihren Stern im Himmel haben, der meinige iſt auf der Erde! — O, meine Wohlthäterin! — wird meine Dankbarkeit allein genügen? Ich weihe mich Euch wie dem Dienſte einer Göttin. Ihr waret heute meine Vorſehung, ſeid es immer! —“ Als er mit Kraft dieſe begeiſterten Worte ausſprach, wollte er ſeine Hände der Prinzeſſin entgegenrecken; allein bei dieſer Bewegung flog der Mantel zurück, in welchen er ſich bisher gehüllt hatte. Die Schauenden fuhren voll Schreckens zurück, als wären ſie vom Blitze getroffen, und aus dem Munde Aller erſcholl eintönig der Ruf:

„Ein Jude! —“ Moneſtan allein ſagte: „Ein Verdammter! —“

Der ſchweigende Albaneſe beſchrieb mit ſeinem Säbel einen türkiſchen Kreis, welcher ſchnell den Kopf des elenden Weſens vom Rumpfe getrennt haben würde, hätte nicht noch ſchneller die erſchreckte Prinzeſſin aufgeſchrieen: „Kaſtriota! —“ Der Ton ihrer Stimme ſagte Alles; der Damascener hielt zwei Linien vom Halſe des ſchönen Juden an und Clotilde ſank ohnmächtig in die Arme Joſettens und Moneſtans. Kephalein und der Biſchof unterſtützten ſie und bezeugten eine lebhafte Unruhe.

Jene Bewegung des Abſcheues wurde dadurch hervorgebracht, daß, während der Mantel des Unglücklichen zurückfiel, das Rad von gelbem Tuch von der Größe eines Tournois ſichtbar wurde, welches die Juden auf Befehl Ludwigs X. tragen mußten; überdieß erblickte man noch auf der

dem ſie den Juden fortwährend von der Seite anblickte. Dieſer that dagegen nicht einen Schritt, um ſich vor dem Säbel des Albaneſen ſicher zu ſtellen, wohl aber glänzte eine reine Freude in ſeinen ſchwarzen Augen, indem er den Lilien auf den Wangen ſeiner Wohlthäterin Roſen folgen ſah.

„Fliehe doch wenigſtens!“ ſchrie der Almoſenier mit zorniger Stimme, „kehre zurück, wo Du hergekommen! Laß Dich anderwärts hängen! — Gottesmörder, Auswurf der Menſchheit, beſchmutze unſern Anblick nicht! Vade, Satana!—“

„Das könntet Ihr ihm wohl mit mehr Sanftmuth ſagen,“ bemerkte Graf Ludowich. —

„Aber wandle zu Fuß, entehre kein Roß —“ ſetzte Kephalein in dem Tone des Biſchofs hinzu. —“

„Meine Herren,“ nahm Clotilde wieder das Wort, „ich bitte Euch, quält nicht ferner dieſen — dieſes —“

„Dieſes zweibeinige Vieh,“ ergänzte Kephalein.

„Ich nehme ihn unter meinen Schutz,“ fuhr die Prinzeſſin fort. „Mag er hier bleiben, bis ich meinen Vater gebeten habe, daß er ihn in ſeiner Herrſchaft wohnen laſſe; ſchlägt mir mein Vater das ab, dann mag er gehen. Aber man ſoll ihn nicht mißhandeln —“ und als ſie die Abſicht Kaſtriota's bemerkte, ſetzte ſie noch hinzu: „Hüte Dich wohl, ihm ein Uebel zuzufügen.“

„Das iſt Euer Wille?“ fragte der wilde Albaneſe.

„Ich befehle Dir ſo. —“

„Sei's — ſo lebe denn, unreines Thier;“ und der Kriegsknecht ſtieß unwillig den Säbel in die Scheide, indem er noch einen ſehr zweideutigen Blick auf den Juden warf. Der Albaneſe deutete ihm die Erde an mit ſeinem Finger und

Digitized by Google

zog dabei ſeine dichten ſchwarzen Brauen zuſammen, ihm anzudeuten, daß er der Prinzeſſin auf den Knieen zu danken habe.

Dieſer Gedanke war nicht deutlich genug ausgeſprochen, daß ihn der Unglückliche hätte begreifen ſollen. Daher warf ihn Kaſtriota mit einem kräftigen Fauſtſchlage zu Boden, und rief ihm zu: „Auf die Kniee, Judas, und küſſe den Staub ihrer Schritte. —“

Clotilde ſeufzte und wandte ſich raſch ab, um eine ſolche Demüthigung nicht zu ſehen. Marie ſtieß ein Geſchrei aus, wie ein Kind, als ihr Joſette die grüne und rothe Mütze des Juden entriß, mit der ſie ſich beluſtigt hatte.

„Nimm, Jude! —“ ſagte die Zofe, indem ſie dem unbeweglichen Iſraeliten die beiden rothen Hörner hinreichte; da er aber keine Bewegung machte, um ſeine Mütze wieder zu nehmen, ſo warf ſie ihm dieſelbe an die Naſe.

„Komm, Marie,“ fuhr ſie dann fort, indem ſie die Unſchuldige, welche Nephthaly fortwährend Geſichter ſchnitt, mit ſich hinwegzog. —

„Und das iſt ein Jude? —“ fragte ſich unwillkürlich Clotilde, indem ſie ſich mit ihrem Gefolge entfernte.

„Man kann ihm Steuern auflegen, wenn er reich iſt,“ antwortete der Biſchof.

„Und ihn todt machen, wenn er ſie nicht bezahlt,“ erwiederte Kaſtriota.

„Man kann verſuchen, ihn zu bekehren,“ ſagte der erſte Miniſter.

Joſette hatte ſich umgeblickt, den Iſraeliten noch ein Mal zu betrachten, und bemerkte nun gegen ihre ſchöne

Gebieterin, daß er fortwährend in derſelben Stellung verharre, die Fußſtapfen küſſe, welche Clotildens Kothurne eingedrückt hatte, und ihr mit gluhen Blicken nachſchaue.

„Er iſt ein Jude! —“ antwortete Clotilde. Das Vorurtheil übte ſeine ganze Gewalt aus, ſie ſchaute nicht mehr nach der lieblichen Geſtalt des Iſraeliten, und fühlte einen leichten Schauder, daß ſie nur drei Schritte von einem ſo unreinen Weſen geſtanden hatte. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

## III. Ein Arzt. — Ein Intendant. — Erste Träumerei.

Wir sind gezwungen, den schönen Juden am Hügel der Liebenden zu lassen, um den sieben Personen zu folgen, welche in das Schloß zurückkehren.

Die schöne Prinzessin war nachdenkend, und der Weg wäre schweigsam zurückgelegt, hätte der kriegerische Bischof nicht zu Monestan gesagt: „Ich behaupte doch, daß es leicht ist, Cypern wieder zu erobern. Hört, auf welche Weise. —“

Nun entspann sich eine sehr lebhafte Unterhaltung, deren Erfolg war, daß Cypern, ungeachtet der Reiterei Kephaleins, ungeachtet der dreißigtausend Mann des Bischofs, ungeachtet der Standarten, welche Monestan durch den heiligen Vater weihen ließ, nicht wieder erobert wurde.

Die Prinzessin war nur mit ihren Gedanken beschäftigt, sagte kein Wort, ging auf dem ganzen Wege sehr langsam und blickte sich nie um.

Als sie an den Zugang zum Schlosse gekommen war, wandte sie sich so, daß sie einen Blick nach der Stelle werfen konnte, wo der Jude geblieben war. Josette war unglücklicher Weise an ihrer Seite. — Nie hat es die arme Zofe begreifen können, wie Clotilde auf einem glatten, ebenen

Wege einen Fehltritt thun konnte, und noch weniger, warum die Prinzeſſin, welche ſich auf ſie ſtützte, ſie ſo heftig zurückſtoßen konnte.

Obgleich die Tochter Johanns II. nur einen flüchtigen Blick auf den Juden warf, ſo ſah ſie doch, wie dieſer eine Eichel, die ſich von ihrer Tunica gelöſt hatte, küßte und in ſeinen Buſen ſteckte.

Die geſchichtliche Wahrheit zwingt uns, zu bekennen, aß die Prinzeſſin von dem Augenblicke an, wo ſie Nephthaly nicht mehr ſehen konnte, mit ſolcher Eile auf das Schloß zuging, daß der Biſchof, Moneſtan und der Connetable ihr nicht folgen konnten.

Ihre eilenden Schritte wurden durch ein Hemmniß unterbrochen. Dieſes Hemmniß war ein kleiner, dicker und kurzer Mann, deſſen Mittelpunkt, mit andern Worten: deſſen Bauch ſich früher zeigte, als der Mann ſelbſt, und durch ſeinen Umfang den Anſchein eines ſelbſtſtändigen Weſens erhielt. Aus dieſer ſchwarz gekleideten Maſchine tönte ein helles Stimmchen, das dem Tone eines Flageolets glich.

„Dame, ſollte die atmoſphäriſche Luftſäule Euer Nervenſyſtem angegriffen haben? Ich finde Eure Züge verändert! Ach! Ihr habt zu viel gedacht. Ich wiederhole es doch genug, daß die Aufregungen des Herzens und des Geiſtes das größte Gift für die Geſundheit ſind; ich, zum Beiſpiel, befinde mich nur darum ſo wohl, weil ich nie denke! — Das Leben iſt Alles, und doch wird es von Jedermann ſo verſchleudert. —“

„Aber ich verſichere Euch, Meiſter Trouſſe,“ antwortete ſie lächelnd, „daß mein Nervenſyſtem auf dieſem Luſtgange durchaus nicht gelitten hat. —“

„Nun, Dame, hören meine Waltungen als Arzt auf und ich erledige mich meines Amts als Thürsteher des Königs, indem ich Euch zu wissen thue, daß er mich gesandt hat, zu schauen, was die Rückkehr seiner Tochter so sehr verzögere; ich hatte schon mein chirurgisches Besteck zu mir genommen, im Fall ein Unglück vorgefallen wäre, denn ich, ich sehe mich immer vor und operire sehr gut, was auch ganz natürlich ist, denn ich studirte in Granada. —“

Diese Bemerkung beschleunigte Clotildens Schritte noch mehr: ihr Gefolge blieb weit zurück. Josette, Kastriota und die Amme waren die einzigen, welche ihr folgten. In dem Augenblicke, wo sie eintrat, wollte sich der Albanese entfernen. Auf dem Wege hatte er sich ausgedacht, daß es ein crimen laesae majestatis sei, wenn er einen Juden leben ließe, der mit brünstigen Blicken die Königstochter angeschaut habe, und dazu einen venetianischen Juden. Deßwegen wollte er ihn tödten. Kastriota glich jenem wilden Thiere, das Androkles gezähmt hatte: er kannte nur den König und seine Tochter; er hätte selbst Monestan erdolcht, wenn er hätte glauben können, daß der König mit ihm unzufrieden wäre. — Die Prinzessin rief ihn zurück und er kam mit langsamen Schritten und gesenktem Antlitze.

„Kastriota,“ sagte sie, „schwöre mir bei meinem Leben, daß du das Leben Nephthaly's achten willst.“ Der Albanese glich einem gefangenen Fuchse, als er mit mißvergnügter Miene den Schwur aussprach. Aber dieser Schwur war feierlich für ihn, und er hielt ihn mit einer Treue, wie die Götter Homers ihre Schwüre beim Styx.

So ermuthigt, schritt die schöne Clotilde beim Schalle der Hörner durch die Höfe und zwischen der Menge von

Dienern und Cyprioten hindurch, welche ſich an beiden Seiten aufgeſtellt hatten. Da ſie ſo ſelten zwiſchen den treuen Leuten hindurchging, ſo erhoben dieſe ein Freudengeſchrei. Mehre redeten ſie an, aber gegen ihre Gewohnheit antwortete ſie nicht, und die Armen waren betreten, daß ſie ihre ſanfte Stimme und die theilnehmenden Worte nicht hörten, welche Clotilde ſonſt an ſie zu richten pflegte.

Als ſie in den letzten Hof und an die Reihe von Wohnungen gekommen war, deren Vorderſeite nach dem Meeresufer ging, ſtieg ſie eiligſt zu den Zimmern des Königs hinan.

Johann von Luſignan hatte ſeine Wohnung im erſten Stock dieſes prunkvollen Flügels gewählt und ſich dort mit königlicher Pracht umgeben. Ein gewaltiger Saal für die Leibwache, welchen Guy für ſeine Ritter gebaut hatte, überraſchte durch ſein kriegeriſches Ausſehen. Er war geſchmückt mit Trophäen, Rüſtungen und den Bildniſſen aller Könige von Cypern, welche Kephalein aus der Plünderung von Nikoſia gerettet hatte; dann kam der Audienzſaal, mit köſtlichen Stoffen des Morgenlandes geſchmückt; in ihm ſtrahlten über die andern koſtbaren Möbel der Thron und ein rother Thronhimmel hervor. Die Baluſtrade des Thrones war von reinem Golde. Dann folgte das königliche Kabinet, geſchmückt mit einem perſiſchen Teppich und Möbeln in gothiſchem Geſchmack. Der plumpe Stuhl der berühmten Meluſine bildete durch ſeine Gegenwart einen ſonderbaren Widerſpruch.

**Der Fürſt, in eine mit Marder beſetzte Dalmatika gekleidet, noch mehr aber geziert durch ſeine ehrwürdigen weißen Haare, durch welche die gutmüthigen Züge ſeines**

Antlitzes noch ehrwürdiger wurden, befand ſich damals in dieſem Zimmer. Er ſtrengte alle Kräfte ſeines erloſchenen Auges bis zur Ermüdung an, um ſeine Tochter aus der Menſchengruppe, die er einer wüſten Maſſe gleich auf dem Hofe ſah, herauszufinden.

Plötzlich verließ der Greis das Fenſter, horchte und richtete dann, auf den Reſt ſeiner Augenkraft bauend, ſeine Schritte nach der Thür, indem er dabei gegen Alles ſtieß, was ihm im Wege ſtand. Clotilde iſt erſt im rothen Saale, und ſchon unterſcheidet der gute Vater die leichten Tritte ſeiner Tochter. Seine faſt erſtorbenen Züge beleben ſich mit dem ganzen Incarnat, welches die Bläſſe eines Greiſes überziehen kann, und als Clotilde eintritt, erblickt ſie ihren Vater mit ausgebreiteten Armen.

„Biſt Du es, meine Tochter? ich habe Dich heute noch nicht geſehen! —“ Und der Greis küßte ſie auf ihre Stirn, die er ohne Mühe fand. „Du biſt aufgeregt, denn ich höre Dein Herz pochen; was fehlt Dir? — Iſt es das Glück oder das Unglück, das Dich ſo aufregt? — Sind böſe Nachrichten eingelaufen? —“ Dieſe letzten Worte wurden mit leiſer Stimme ausgeſprochen.

„Nein, mein geliebter Vater, wenn ich aufgeregt bin, ſo iſt das nur aus dem Grunde der Fall, weil ich die Güte des Königs anflehen will, ohne zu wiſſen, ob meine Bitten erhört werden.“

„Alſo Du biſt auch in der Verſchwörung, meine Tochter? Man will mich glauben machen, ich herrſchte noch immer! —“

„Ach, mein Vater, ich bitte für einen armen Juden. —“

„Für einen Juden! —“ rief der Monarch aus, „meine

Tochter, ein Jude wäre Dir genaht? — Ein Jude fände sich in meinem Reiche? — was sage ich? — in meiner Herrschaft! — Vergißt Du, daß Heinrich I. von der Hand eines dieser Feinde des Heilands gefallen ist?“

Clotilde fühlte sich fast glücklich, daß ihr Vater die Röthe nicht sehen konnte, welche ihre Stirn überzog.

„O, mein Vater,“ nahm sie wieder das Wort, küßte den Greis und legte in ihre Stimme den sanftesten Ausdruck, welcher ihr zu Gebote stand, „wenn Ihr sein Unglück kenntet, so würdet Ihr über dasselbe gerührt werden. Enguerry der Ungläubige hat heute Morgen seine Wohnung mit Feuer verheert, er ist ohne Obdach und verlangt nur in Euerer Herrschaft zu wohnen. Es ist jetzt das erste Mal, daß ich eine Gnade von Euch erflehe! — werdet Ihr mir dieselbe abschlagen? —“

„Kleine Sirene, ein Felsen könnte durch Deine Stimme gerührt werden! — wo ist dieser Schützling?“

„Am Hügel der Liebenden! — Vielleicht ist er dort noch!—“ fügte sie leise hinzu.

„Woher weißt Du, daß er dort geblieben ist?“ fragte Johann II., der durch sein feines Gehör seinen Mangel an Augenlicht ersetzte.

Clotilde war überrascht durch diese Frage und schwieg.

„Aus welchem Lande ist er?“ — „Aus Venedig,“ antwortete sie zitternd. — „O, meine Tochter! — wir nehmen eine Schlange in unsern Busen!“ versetzte der mißtrauische Greis. „Hat nicht Venedig,“ fuhr er dann mit der Wärme eines alten Kriegers fort, „hat nicht Venedig, diese Apanage der Lusignans, es gewagt, ein Herrscherhaus zu stürzen, welches, so lange es bestehen wird, nie wieder mit ihm sich aus-

ſöhnen kann? — Nur für Dich zittere ich, meine Tochter. Ein Luſignan, welcher zu alt iſt, um den verlornen Thron wieder zu erobern, kann nur noch als ein Grab betrachtet werden! —“

„So wird alſo der Unglückliche ſterben! —“

Der Greis ſchien ergriffen.

„Der Ungläubige wird ihm das Leben nehmen! —“ ſetzte das junge Mädchen hinzu.

Der Monarch ſuchte auf ſeinem Tiſche von Ebenholz ſeine goldene Pfeife; Clotilde ſchob ihm dieſelbe raſch unter ſeine Hand und Johann ſchüttelte unzufrieden ſein Haupt, worauf er zwei Mal pfiff. Bald hörte man die ſchweren Tritte des Meiſter Trouſſe.

„Laßt den Herkules Bombans kommen.“

Der Intendant zeigte bald ſein ſorgſames Antlitz. Hätten nicht jene Erhabenheiten ſeines Schädels, welche Gall ſo genau beſchrieben hat, ſeinen Geiz angedeutet, ſo würde man denſelben doch aus ſeiner veralteten Kleidung unfehlbar haben erkennen können. So oft er vor dem Fürſten erſchien, zeigte ſeine ſichtbare Aengſtlichkeit, daß er kein ganz reines Gewiſſen habe. Indeß ermuthigte er ſich, als er folgenden Befehl vernahm:

„Geht nach dem Hügel der Liebenden, Ihr werdet dort einen Juden antreffen: ſagt demſelben, daß ihm Johann von Luſignan ein Aſyl bewillige, unter der Bedingung, daß er ſich nie dem Schloſſe nähere; würde er in einer Entfernung von zehn Schritten von demſelben angetroffen, ſo ſollte er gehängt werden. —“

Der Intendant ſeufzte unwillkürlich bei dieſem Worte.

„Benachrichtigt Kaſtriota und die andern Leute von dieſem Umſtande.“

Bombans ging.

„Biſt Du befriedigt?“ fragte der Greis ſeine Tochter.

Statt aller Antwort küßte dieſe ſeine erblindeten Augen; ſie leiſtete dem guten Greiſe Geſellſchaft und ſpielte den ganzen Abend auf ihrer Laute, indem ſie dazu die beliebteſten Romanzen der damaligen Zeit ſang, vorzugsweiſe aber die wählte, welche die Liebe zum Vorwurf hatten. Dabei gab ſie tauſend kleine Zeichen einer inneren Freude, deren Grund Luſignan nicht begriff. — Ich glaube, das junge Mädchen begriff den Grund ſelbſt noch nicht! — aber ſie war zufrieden! —

Der Intendant beſtieg ein altes Pferd, welches er einem bei der Bezahlung des Pachtes in Rückſtand gebliebenen Pächter abgedrungen hatte, und beeilte ſich, die Befehle des Königs auszuführen, indem er verſuchte, das arme Thier gegen den Hügel der Liebenden hin in Trab zu ſetzen. Es war ihm zur Gewohnheit geworden, fortwährend um ſich zu blicken, als fürchtete er ſich vor Dieben.

In der Mitte des Zuganges zum Schloſſe begann er darüber nachzudenken, wie es immer ſchwerer und ſchwerer würde, Rechnung abzulegen, und daß es vielleicht klug ſein möchte, den Dienſt des Fürſten zu verlaſſen, um ſeinen Schatz in Sicherheit zu bringen. — Hatte er, Bombans, nicht ſein Geld auf geſetzliche Weiſe verdient? — Geſtehen müſſen wir allemal, daß ſein Gewiſſen etwas weit war und ihm daher erlaubte, ſtets die Sache zu ſeinen Gunſten auszulegen.

„Das Geld, welches ich beſitze, gehört mir, ſo lange

man den Beweis nicht führen kann, daß es nicht mir gehöre. —“ Nun überrechnete er in Gedanken sein Vermögen, und hatte sich in diese Berechnung vertieft, als in seiner Nähe eine gellende Stimme, Kriegsgeschrei und Roßgetrappel sich vernehmen ließen.

„Greift an — marsch, marsch, meine Freunde, Muth, dort ist der Feind! —“

Bei diesen schrecklichen Worten zweifelte der Intendant nicht, daß der Ungläubige aus einem Hinterhalte auf ihn einstürze. Er schrie: „Gnädiger Herr, habt Mitleid mit mir! — Das hatte ich wohl gesagt, daß mir ein Unglück widerfahren würde! — Gnade! —“

„Ach,“ fuhr Bombans fort, „ich werde Euch tausend Besant *) Lösegeld geben. Ach, das Geld gehört nicht mir, ich habe nichts, aber ich werde es borgen. —“

„Auf, drauf, drauf, meine Freunde, fest in den Bügeln gesessen. —“

Der Intendant, besinnungslos aus Furcht, stürzte sich von seinem Pferde, fiel auf die Kniee und fuhr fort zu flehen: „Gnade! —“ Seine Angst war gewaltig, aber kurz, denn er sah Kephalein auf Windesflügeln vorübergalopiren und sieben oder acht Reiter einüben, aus denen er dem Fürsten eine neue Reiterei schaffen wollte.

„Ei, Bombans, die Zeit zum Morgengebet ist vorüber. —“

„Gestrenger Herr, ich bin vom Pferde gefallen.“

„Schlechter Reiter! —“ Der Connetable sprach diese

*) Besant oder Bezant war der Name einer alten Münze zu den Zeiten der byzantinischen Kaiser. Anm. des Uebers.

zwei Worte im Tone der größten Verachtung aus und entfernte ſich in geſtrecktem Galop.

Der Intendant ſtieg wieder auf ſeinen armen Gaul und ſetzte ſeinen Weg fort. Da durchzuckte ein Gedanke, einem Blitze gleich, ſein Gehirn, er freute ſich über ſein Talent, trieb ſein Pferd zu größerer Eile an und war bald neben dem Juden. Wir werden ſehen, ob ſich Herkules Bombans auf Geldgeſchäfte verſtand.

„Biſt Du ein Jude?“ fragte er mit Rohheit einen Mann, deſſen Augen auf die Thürme von Caſin-Grandes gerichtet waren.

„Ach, ja! —“ antwortete Nephthaly mit ſeiner ſanften Stimme.

„Gut, elender Feind des Heilandes, der Fürſt bewilligt Dir ein Aſyl unter zwei Bedingungen: erſtens, daß Du Dich nie mehr als zehn Fuß dem Schloſſe näherſt; findet man Dich neun Fuß von demſelben, ſo wirſt Du auf der Stelle ge — hä — hä — hängt.“ Die Stimme Bombans wurde ſtotternd, denn nie vermochte er, das Wort gehängt deutlich auszuſprechen. „Zweitens wirſt Du in die Hände des königlichen Intendanten und ohne Quittung tauſend Pfund Tournois bezahlen für den Schutz, welcher Dir nie fehlen ſoll. — Nun zahle und komm in unſer Gebiet. —“

„Wie könnte ich das Geld zahlen? —“ antwortete der Jude in klagendem Tone; „ich bin heute Morgen geplündert und habe Nichts mehr! —“

„Blutſauger, willſt Du gleich bezahlen! — Du ſollſt ja nur die Früchte Deines Wuchers wieder erſtatten. — Ich will damit nicht ſagen, daß ich den Wucher verdamme —

aber, Ihr Juden, Ihr nehmt zu viel und verderbt das Handwerk. — Alſo bezahle. —“

„So muß ich denn dieſe Gegend verlaſſen! —“ Nephthaly ging.

Der Intendant dachte mit Schrecken an den Befehl des Fürſten und befürchtete, daß der Jude gehen möchte. Er verſuchte daher ihn mit den ſchreckhaften Worten zurückzuhalten! „So willſt Du alſo im Gefängniß ſterben? Der gnädige Herr hat mir befohlen, Dich in daſſelbe zu werfen, falls Du Dich weigern ſollteſt; Du wirſt in demſelben noch immer ein beſſeres Aſyl finden, als Dir Enguerry geben würde, denn dieſer möchte Dich ohne Gnade niederhauen, anſtatt Dich anzuhören.“

„O Salomon! —“ Der Jude zerraufte ſeine Haare. — Iſrael! — Gott Jakobs! — man tödtet mich! — man ermordet mich! —“

„Ruf' immerhin Deinen Gott an, aber zahle.“ Das Geſicht des Intendanten erweiterte ſich, als er den Iſraeliten in ſeinen Ausrufungen fortfahren hörte, denn er ſchloß daraus, daß ſich ſein Beutel öffnen würde. In der That ſchien Nephthaly von einem lichtvollen Gedanken ergriffen zu ſein, und zerriß langſam das Futter ſeines Mantels (etwas Wunderbares bei einem Juden), um Bombans einen Wechſel zu überreichen.

„Nimm, ich habe nur dieſe fünfhundert Pfund,“ verſetzte er mit jammervollem Tone, es iſt ein Wechſel auf den Schatz des Königs René des Guten, Grafen der Provence.

„Schandbube, zahle tauſend Franken! —“

„Ich habe ſie nicht! —“

„Wirst Du zahlen? —“

„Ich habe sie nicht! —“

„Ich werde Deinen Mantel nehmen,“ schrie Bombans mit furchtbarer Stimme.

„Nimm ihn, da ist er,“ sagte der Israelit.

Dieser kühne Entschluß täuschte den Intendanten; er glaubte nicht, daß ein Mensch fähig sei, mit solcher Kaltblütigkeit seinen Schatz zu übergeben. es schien ihm, als wäre Nephthaly ungeduldig und als habe ihn seine jüdische Unterwürfigkeit bereits verlassen:

Der Jude richtete seine schönen schwarzen Augen auf den Intendanten und versetzte: „Das ist meine Sache! — Herr Intendant, ich kann dem Könige mittheilen, daß Ihr, obgleich Ihr Cypern nackt wie ein Wurm verlassen habt, dennoch jetzt für hunderttausend Pfund Güter in der Dauphiné, in den Besitzungen des Grafen Gaston, des Sohnes des Königs René, besitzt. — Ihr habt Eure Rechnung mit Bomben geschossen, Herr Bombans.“

Der bestürzte Intendant sagte kein Wort, sein betrübtes Antlitz deutete auf die heftigsten Kämpfe, welche in der Seele eines Geizigen entstehen können: Es war ihm offenbar, daß der Jude mit jener Drohung eine Wiedererstattung seines Geldes bezwecken wollte. — Das hatte ich wohl gesagt, daß mir ein Unglück widerfahren würde! Nephthaly errieth die Gedanken des Intendanten. — „Ermuthigt Euch, Bombans,“ sagte er zu ihm mit vor Begierde blitzenden Augen, „ich lasse Euch die fünfhundert Pfund, wenn Ihr mir mittheilen wollt, nach welcher Seite die Fenster des Schlafzimmers der Prinzessin Clotilde gehen.“

Wenn eine Frau zwischen Pflicht und Lust schwankt,

Digitized by Google

ein Schriftsteller zwischen Geld ohne Ruhm und Ruhm ohne Geld, ein Schmecker zwischen zwei Schüsseln, ein Minister zwischen Widerruf und Abdankung, — so empfinden sie noch nicht die heftige Qual, welche Bombans fühlte. — Obgleich der Gedanke in ihm aufstieg, daß der Jude böse Absichten haben könnte, so siegte doch der Teufel des Geizes und er antwortete mit einer Art von Wuth:

„Ja! —“ setzte aber zugleich dem Gaule beide Sporen in die Seiten.

Nephthaly hielt indeß das arme Thier bei dem Zügel fest und fragte mit drohender Stimme: „Nun? —“

Der Intendant verzog sein Gesicht und antwortete: „Das Schlafzimmer der Prinzessin ist an der Ecke des Flügels, welcher nach der Meeresseite hinzieht, eins ihrer Fenster geht nach der Kokette, das andere nach dem Meere! —“

Bombans hatte diese Worte mit einer Geschwindigkeit gesagt, aus welcher seine Furcht hervorleuchtete. Er drückte seinen Wechsel fest an sich und entfloh, als hätte er ein Verbrechen begangen. Ueberdieß, tröstete er sich, müßte es ja mit dem Teufel zugehen, wenn mir ein Unglück widerfahren sollte! Die Kokette gleicht ja an dieser Stelle einer Mauer von funfzig Fuß Höhe, — sie ist unersteiglich! — und wenn er sich nähert — so wird er gehängt! Als der Intendant sein Gewissen auf diese Art beruhigt hatte, setzte er seinen Weg fort. *) — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als der Abend gekommen war, zog sich Clotilde auf

*) Die Lücken, welche man bisweilen antreffen wird, sind in dem Manuscripte der Kamaldulenser. Anm. des Herausg.

ihr Zimmer zurück. Josette versah ihren gewohnten Dienst, zündete die Lampe mit wohlriechendem Oele an und entfernte sich dann. Die Prinzessin legte sich aber noch nicht nieder, öffnete das Fenster nach dem Meere zu, um die Schönheit der Nacht zu bewundern. — Bei dem Anblicke der unabsehbaren, damals stillen Meeresfläche, der stummen Beredtsamkeit des gestirnten Himmels, dessen lebhaft flimmernden Lichter mit der Ruhe des Meeres und seinem bleichen Widerschein einen Gegensatz bildeten, versank die Prinzessin in eine zarte Schwärmerei, deren Reiz sie bisher nicht kennen gelernt hatte. — Unbekannte Gefühle bewegten ihr Herz! — Ein leichtes Geräusch riß sie aus dieser angenehmen Träumerei — jenes Geräusch kam von der Kokette her. — Das Herz des jungen Mädchens schlug laut — nicht etwa, weil sie Furcht gehabt hätte, sondern weil in jenem Geräusch etwas so Zartes und Wonniges lag — auch traf dasselbe mit ihren Gedanken so wunderbar zusammen, daß sie sogleich an das andere Fenster lief und die reichen grünen Vorhänge rasch zurückzog, welche der Handel der Venetianer aus Persien geholt hatte, um sie über Europa zu verbreiten. Da erblickte sie — den Juden, welcher über dem Abgrunde auf der Spitze eines drei Fuß breiten Felsens schwebte, in der Mitte jener Mauer, welche durch die Kokette gebildet wurde. — Es schien ihr unbegreiflich, wie ein Mensch Muth genug besitzen könne, sich auf die gefährlichste Stelle eines Felsens zu setzen, welcher steil war, wie die Mauer einer Festung. — „Und in welcher Absicht?“ fragte sie sich.

Obgleich ergriffen von Schrecken, wurde sie doch von einem unwillkürlichen Gefühle ergriffen und mußte den schönen

Juden bewundern, welcher in einer ſo wundervollen Haltung ſaß, daß man ihn für eine von Phidias ausgedachte Statue hätte halten können. — Das ſanfte Licht des Mondes goß eine leichte Helligkeit um ihn aus, wodurch der Reiz ſeiner Züge noch mehr erhöht wurde. Clotilde ſah ein Juwel auf ſeinem Buſen glänzen und erkannte die Eichel von ihrer Tunica. Nephthaly, welcher faſt nur zwei Finger breit vom Abhange des Felſens ſaß, blickte mit ſeinen von Glück trunkenen Augen nach dem Fenſter der Prinzeſſin, und die Ruhe ſeiner ſchönen Züge deutete auf den ſüßen Einklang ſeiner Gedanken. — Eine Stunde verfloß, flüchtig wie ein Traum, und ohne ihre Waſſeruhr hätte Clotilde glauben können, daß ſie nur einen kurzen Augenblick nach dem Juden geſchaut habe. Mit Gewalt riß ſie ſich von dieſem Anblicke ab, erwachte aus ihrer Träumerei und ſagte dann ganz leiſe, indem ſie ſich an die Worte ihres Vaters erinnerte: „Er iſt zu ſchön, um ein Verbrecher zu ſein!“

In einer angenehmen Aufregung ſchlief das junge Mädchen unter dem koſenden Murmeln der Wogen ein. In dem Augenblicke, wo der Schlaf ſich ihrer Sinne bemächtigte, erblickte ſie noch das zarte Oval und die ſchönen Züge des jüdiſchen Geſichts.

---

## IV. Plünderung von Montyrat. — Enguerry's Grauſamkeit.

Während im Schloſſe von Caſin-Grandes Alles ſchläft, mag mich meine liebenswürdige Leſerin auf dem Wege nach dem Hügel der Liebenden begleiten. — Ach! meine Schöne, mögeſt Du nie das Unglück kennen lernen, welches dieſem Hügel ſeinen Namen gab! Vielleicht werde ich es Dir eines Tags erzählen, indeß beſteige mit mir dieſen niedlichen Hügel und ſetze dann den Weg noch acht franzöſiſche Meilen weit fort! Siehe wir befinden uns mitten im Unglück und in der Verwüſtung, das heißt: mitten in dem armen Flecken Montyrat.

Seit Anbruch des Tages war er der Schauplatz aller Gräuel einer Plünderung. Und was für einer Plünderung, großer Gott!

Auf dem großen Platze vor der Kirche befehligte ein Mann zu Pferde mit ſchrecklicher Kaltblütigkeit die ſchauderhafteſten Grauſamkeiten. Er iſt recht wohl gewachſen und ſeine Züge haben ſelbſt etwas Angenehmes, aber ſein Auge hat etwas Falſches, wie das einer Katze, und etwas Grauſames, wie das des Tiegers. Seine ſtraff herabhängenden Haare hatten jene rothe Farbe, welche man den Haaren des Judas beilegt. Er ſah mit Ruhe und mit dem unſchuldigſten Blicke von der Welt, wie ſeine Soldaten die Thüren

Digitized by Google

aller Häuſer zerbrachen und mit Gewalt die unglücklichen Bewohner hervorzogen, welche keine Zeit gehabt hatten, in die Wälder zu entfliehen. Man führte ſie vor ihn und ſie hielten ſich in der demüthigſten Stellung. Die Verzweiflungsrufe junger Mädchen und dann wieder ihr Schweigen, das Krachen der erbrochenen Thüren und die Flüche der Kriegsknechte, die thörichte Vertheidigung einiger Jünglinge und Greiſe, die Leichname und das vergoſſene Blut — das Alles bildete ein Gemälde, deſſen Anblick jedem Andern Thränen des Mitleids entlockt haben würde, nur nicht dem Herrn Enguerry, dem Ungläubigen.

Auf einem großen Tiſche, deſſen Beine unter dem Gewichte wankten, häuften die Kriegsknechte mit ſorgfältiger Genauigkeit das Silber und Gold, welches den Unglücklichen geraubt war, die, um der Barbarei die Krone aufzuſetzen, ſelbſt zuſehen mußten, wie man ihre Habe nahm. Der Pfarrer des Orts ſeufzte über die Kirchengeräthe, gen Himmel richtend ſeine thränenſchweren Augen; manches junge Mädchen beſeufzte ſeine goldenen Kreuze und kleinen Schmuckſachen, zu gleicher Zeit erröthend über die Unordnung ſeines Anzugs. — Die Züge der Greiſe trugen den Ausdruck jenes verbiſſenen Schmerzes, welcher ihnen eigen iſt. — Die Kriegsknechte aber hörten nicht auf, den Tiſch zu belaſten, denn noch war die Summe nicht herbeigeſchafft, welche Enguerry verlangt hatte. — Der Reſt der Beute ſollte ihnen gehören.

Die Soldaten ſuchten mit einer Gier ohne Gleichen; indeß ließ ſich eine gewiſſe Unruhe bei ihrem Nachſuchen nicht verkennen: plötzlich erſcholl ein Triumphgeſchrei und der Ungläubige richtete ſeine Blicke nach dem anſehnlichſten Hauſe

von Montyrat, von welchem der Lärm ausging. Es war die Wohnung des Reichſten im Orte, mit einem Worte des verläumdeten Intendanten, welchen Janus abgeſetzt und den der Graf von Provence zum Amtmann ernannt hatte.

Auch die gefangenen Bewohner von Montyrat wandten ſich bei dieſem plötzlichen Geſchrei um. Sie ſeufzten, als ſie ſahen, wie unwürdig ihr Wohlthäter von den Kriegsknechten behandelt wurde. Im Grunde eines Brunnens, in welchem er ſich barg, hatten ſie ihn entdeckt. Sein Sohn befand ſich zum Unglück an der Seite Enguerry's, und dieſer bemerkte, wie der junge Mann bebte, als er unter Mißhandlungen und Drohungen, von Koth bedeckt, ſeinen alten Vater vor den Ungläubigen führen ſah. Der Greis behauptete inmitten dieſer Gefahr jene ruhige Miene, welche ein lyriſcher Dichter als Merkmal des ſchuldloſen Menſchen bezeichnet hat. —

„Ah! da biſt Du,“ ſagte Enguerry, „Aufrührer Du, der Du Deine Untergebenen überredet haſt, dem Machthaber zu trotzen! — Geſtehe, wo Deine Schätze ſind, und das Leben ſoll Dir geſchenkt ſein! —“

Unbeweglich und ſtumm ſtand der Greis da.

„Antworte dem Feldherrn!“ ſchrie ein Soldat und ſchlug den Greis mit ſeinem Stocke. —

„Du mußt reich ſein,“ nahm Enguerry wieder das Wort, „Du haſt genug geſtohlen, da Du noch Intendant warſt, ſchändlicher Blutſauger.“

Bei dieſem Vorwurfe belebten ſich die Augen des Greiſes und er rief aus: „Gott iſt mein Zeuge! —“

„Zeuge? — Das wirſt Du erfahren, wenn Du nicht anzeigſt, wo Deine Schätze ſind!“

Digitized by Google

„Suche ſie!“ antwortete der Amtmann, „ſie ſind nicht fern.“ Ein roher Soldat gab ihm einen heftigen Schlag mit der flachen Klinge über das Geſicht, indem er zu ihm ſagte: „Sprich mit mehr Achtung mit dem Feldherrn!“ Der Greis blieb ruhig, wie zuvor.

„Deine Schätze, Heuchler!“ wiederholte Enguerry in einem Tone, der keinen Widerſpruch zuließ.

„Da ſind ſie!“ ſagte der Amtmann, auf die Bewohner von Montyrat deutend; die Herzen Aller gehören mir — nimm ſie, wenn Du kannſt. —“

„Gewiß, kann ich es. —“ Alle zitterten bei dieſem Ausſpruch. „Du ſcherzeſt noch, alter Sünder? Denke an Dich! — nur noch einmal frage ich Dich. Ueberlege Deine Antwort wohl! Wo ſind Deine Schätze und die der Gemeinde? —“ Während der Ungläubige dieſe Worte ſagte, zog er ſeinen Säbel und warf einen boshaften Blick auf den Sohn des Amtmanns. Der muthige Greis blieb indeß fortwährend ſtumm und zeigte einen ruhigen Blick, obgleich ein Wald von Schwertern gegen ihn gewandt wurde.

„Bedenke, Greis! daß Du es gewollt haſt! —“ ſagte der Ungläubige und trennte mit einem Hiebe ſeines Säbels das Haupt des Sohnes vom Rumpfe. Dann ließ er es drei Schritte vom alten Amtmann auf den Tiſch legen und fragte ihn kalt: „Wirſt Du nun antworten? —“

Der gute Greis wurde ſtarr und bleich; er murmelte nur mit ſchwacher Stimme: „Mein Sohn! —“ und fiel dann todt nieder. Bei dieſem ſchrecklichen Schauſpiele drängten ſich die Bewohner von Montyrat näher an einander.

„Der Elende,“ ſchrie Enguerry, „er ſtirbt, ohne zu ſagen,

wo sein Geld ist! — Der Teufel hole ihn! — Der Bärtige soll seine Frau suchen.“

„Der Bärtige ist nicht da,“ antwortete ein Soldat.

„Wo ist er?“

„Wir wissen es nicht! —“

„Er wird es mit mir zu thun bekommen! —“ Nicol, rief dann Enguerry einem Andern seiner Lieutenants zu, „such' die Frau dieses Unglücks-Amtmanns.“

Der Körper des unglücklichen jungen Mannes war auf seine Verlobte gefallen; sie hielt ihn in ihren Armen und ließ sein Blut über sich fließen, denn ihr thränenloser und verwirrter Blick haftete nur an dem geliebten Haupte, welches auf dem Tische stand und dort die goldenen Besans, die Kreuze und Kirchengeräthe mit Blut netzte; sie schien einen Blick in jenen Augen zu suchen, welche durch die Abwesenheit des Lebens schrecklich geworden waren. — Die Muthigsten zitterten bei dem Gedanken an das, was sich ereignen konnte, wenn der Ungläubige in Zorn geriethe; ein schreckliches Schweigen herrschte im Orte, und auf den Bergen umher sah man die Köpfe einiger Flüchtlinge, welche es wagten, einen Blick nach ihrer Vaterstadt zu werfen.

Bald kehrten die Söldner zurück und zogen mit Mühe eine alte Frau mit sich. Die grauen Haare derselben, welche wild um ihr Haupt flatterten, die zerrissenen Kleider und entblößten Arme hätten ihren Widerstand hinreichend angekündigt, wäre dieser nicht auch durch die zerfetzten Gesichter der Räuber ebenfalls kräftig genug bezeugt. Man führte sie in die Mitte des Kreises, welchen die Kriegsknechte um den Tisch bildeten, vor welchem Enguerry hielt.

Als sie den Körper ihres Mannes sah, da zog sich das

gerunzelte Pergament ihrer abgemagerten Wangen zuſammen, und eine kreiſchende Stimme tönte aus ihrem zahnloſen Munde.

„Räuber! — Du wirſt den Lohn Deiner Verbrechen erhalten! — Elender, wäre nicht unſer guter König René in Neapel, ſo wäreſt Du ſchon gehängt! Allein es macht nichts aus, ſein Sohn Gaſton kann nicht zögern, und der Seiler dreht ſchon Deine letzte Halsbinde! — Gern bezahlte ich den Hanf zu derſelben, Mörder! — Ungläubiger, der Gott leugnet! —“

„Jetzt handelt es ſich nicht um mich! —“ ſagte kalt Enguerry, indem er mit der Spitze ſeines blutigen Säbels die Reichthümer umwandte, welche auf dem Tiſche aufgehäuft waren. — Dieſe Bewegung ließ die alte Frau das Haupt ihres Sohnes erblicken. Sie wurde ſtarr wie ein Marmorbild, und ein Klagruf wand ſich tief aus ihrer Bruſt.

„Schweig, altes Regiſter!“ rief ein Söldling, „der Feldherr ſpricht mit Dir. —“

„Es handelt ſich jetzt nur darum,“ fuhr der Ungläubige fort, „daß Du uns ſagſt, wo Deine Schätze und die der Gemeinde ſind. —“

Die Alte antwortete Nichts.

„Hörſt Du?“ rief Enguerry abermals. Aber die Alte ſagte kein Wort, ſondern richtete ihre Augen nur ſtarr auf das Haupt ihres lieben Sohnes.

„Der Bärtige! — iſt der Bube noch nicht da? — Nicol, ſo mache Du Oel ſiedend!“

Als die Kriegsknechte den Befehl Enguerry's vernommen, trugen ſie eilig verſchiedenen Hausrath zuſammen, zündeten ihn an, ſtellten einen großen Keſſel darauf und füllten ihn

mit Oel. Während dieſes erhitzt wurde, fuhren ſie fort, die Häuſer zu plündern, behandelten die, welche ſie verborgen fanden, mit roher Grauſamkeit und tödteten ſie auch wohl, und der ſchreckliche Ungläubige, welcher mit der Spitze ſeines Säbels die Beute durchſtöberte, beluſtigte ſich damit, den Werth derſelben nach ihrem Anſcheine zu prüfen. Die armen Leute von Montyrat empfanden Fieberſchauer, als ſie die ſchreckliche Marter der alten Frau vorbereiten ſahen, welche verwaiſt von Allem, was ſie geliebt hatte, mit ihren Blicken nur an dem Haupte des Sohnes hing.

Nicol hatte ſchnell einen Pfahl eingerammelt, über welchen er ein Querholz legte, das er mit einem Stricke befeſtigte — das Oel ſiedete. —

„Raſch," ſagte Enguerry, „beeilt Euch! —"

Nun ergriff Nicol die Alte und band ſie mit den Enden des Strickes an das Querholz, welches ſich über den Keſſel erſtreckte; während die Arme ſo in einer Entfernung von drei Fuß über dem Oele gehalten wurde, welches beim Sieden gelbliche Blaſen emporwarf, erwartete er den Befehl des gefühlloſen Feldherrn. —

„Wirſt Du nun ſprechen, alte Hexe?" ſchrie Enguerry.

Obgleich die arme Frau jetzt über dem Tode in der Luft ſchwebte, ſo blickte ſie doch nur nach dem geliebten Haupte ihres Kindes. Man las in ihren Augen den Wahnſinn einer verzweifelnden Mutter. — Sie ſah nur einen Gegenſtand! — jenen Kopf! —"

„Wo ſind Deine Schätze?" wiederholte Enguerry mit Zorn funkelnden Augen.

Die Alte antwortete ihm nur dadurch, daß ſie ihren rech-

ten Zeigefinger über den linken kreuzte und ihm spöttiſche Blicke zuwarf. Die Züge der Alten runzelten ſich noch mehr und ſie ſtieß ein fanatiſches Lachen aus.

Dieſer Scherz eines alten Weibes ſetzte Enguerry in Wuth.

„Tauche ſie ein, Nicol!“ und die Alte wurde bis zur Hälfte ihres Körpers raſch in den Keſſel getaucht, aber auch eben ſo raſch wieder emporgehoben.

Ein Schrei des Schauders wurde unter den Bauern laut, aber Enguerry blickte ſie mit wilder Miene an, und ſie wurden wieder ſchweigſam und unbeweglich wie vorher.

„Hölliſche Bettel! wo ſind Deine Thaler? —“ Die arme Frau, welche halb Geiſtes verwirrt geworden war, begann ihre ſpöttiſchen Geberden von Neuem. — „Eingetaucht, Nicol, und verbrennen laſſen!“

Die hartnäckige Alte blieb nun in dem Keſſel: zwar ſtieß ſie ein ſchreckliches Geheul aus, doch ihre Augen blieben trocken und auf des Sohnes Haupt gerichtet, während ſie den Ungläubigen bis zu ihrem letzten Athemzuge verhöhnte.

Bei dieſem Anblicke ſtarb einer der Bauern vor Schmerz.

„De profundis!“ ſagte ein Kriegsknecht, welcher ihn fallen ſah.

Enguerry's Wuth war indeß auf den höchſten Gipfel gediehen, er hieb ein Dutzend der Bauern nieder und befahl dann, den Ort niederzubrennen.

Nicol warf das Feuer in die Häuſer. Als ſich die Brunſt über den ganzen Ort verbreitet hatte, als die Dächer ſtürzten und Wolken von Aſche und Rauch emporwir-

belten, da ließ ſich einſtimmig ein ſchwacher Klagruf aus der beſtürzten Gruppe vernehmen: „Feuer! Hilfe! — Waſſer!“ — Die Armen wußten nicht, was ſie riefen und ein bloßer Naturtrieb hatte ihnen die Worte eingegeben. —

Zum Glück für ſie vernahm Enguerry jene unwillkürlich ausgeſtoßenen Worte nicht, denn das Krachen der Feuersbrunſt übertönte ſie. —

„Damit ſind wir noch nicht wett!“ ſagte Enguerry, als er ein Pferd mit ſeiner Beute belud; „aber,“ fügte er dann zu den Bauern gewandt hinzu, „die verlangte Summe iſt vollſtändig und ich ſchenke Euch das Leben.“

„Werdet Ihr Euch wohl bedanken?“ ſchrie Nicol den Bauern zu, welche bei einer ſo großen Milde ſtumm blieben.

„Es lebe der geſtrenge Herr!“ — riefen ſie im Chore aus.

In dem Augenblicke, wo der Ungläubige ſein Pferd beſtieg, hatte ſich das junge Mädchen, welches dem Sohne des Amtmanns verlobt geweſen war, eines Degens bemächtigt, und wollte den Ungläubigen trotz ſeines Wamſes aus Elenshaut durchbohren. Unglücklicher Weiſe glitt die Waffe ab, Enguerry wandte ſich um, ergriff ſie unter den Armen und ſtürzte ſie ſelbſt in den unglücklichen Keſſel. Sie ſtarb in demſelben, indem ſie die Mutter ihres Geliebten mit ihren Armen umfaßte.

Die Kriegsknechte fuhren fort, mit Eifer die Trümmer der Hütten zu durchſuchen. Sie fanden dort noch eine reichliche Beute, denn das Feuer hatte manches Verſteck eröffnet, in welchem ſeit langen Zeiten Geld ſicher geborgen geweſen war.

Einer der Söldner bemerkte einen vergeſſenen Backtrog

auf einem Hofe. Er wandte ihn um und erblickte unter demſelben eine arme Frau, welche er fragte: „Was machſt Du da?“

„Ich gehe ſpaziren!“ antwortete ſie. Wie viel vermag nicht der Schreck!

So lange die Kriegsknechte blieben, wagten die Bauern weder zu weinen, noch zu murren. Endlich ſtieß Enguerry in ſein Horn und die Söldlinge kamen Einer nach dem Andern zurück. Beladene Wagen führten das Getreide, Futter und Oel fort. — Der Flecken bot nichts mehr dar, was die Habſucht der Räuber hätte erregen können: nur Verzweiflung, Wuth und die von Allem entblößten Einwohner blieben zurück.

„Meine Freunde,“ ſagte Enguerry mit ſüßlicher Stimme zu ihnen, ehe er wegritt, „Ihr ſeid die Meinen und ich habe Euch geprüft: von jetzt an habt Ihr Anſprüche auf meinen Schutz und nie wird Euch dieſer fehlen; ich werde Euch vertheidigen gegen und wieder Alle, vorausgeſetzt, daß Ihr Eure Abgaben treulich entrichtet; in der Folge werden wir aber auf freundſchaftliche Weiſe deßwegen übereinkommen.“

„Es lebe der geſtrenge Herr!“ riefen die Bauern.

Enguerry ritt zu dem Pfoſten, welcher am Thore des Fleckens aufgerichtet war, wiſchte das rothe Kreuz an demſelben aus und ſetzte ein weißes an deſſen Stelle. Seine Truppen ſtellten ſich in Schlachtordnung auf und nahmen den Weg nach der Burg zurück. Der Ungläubige folgte ſeiner Schaar.

Sobald er ſich entfernt hatte, blickten ſich die Bauern mit Thränen in den Augen an. Sie hatten den Tod in

ihren Herzen. Von Klagen gingen ſie zum Murren über, und endlich warfen ſie ſich gegenſeitig ihr Unrecht vor, indem Jeder ſeinen Nachbar als den Urheber des allgemeinen Unglücks anklagte.

„Alter Geizhals! Du haſt Dein Geld verborgen — warum gabſt Du es nicht her?“

„Nein, Du warſt es, Lanzy, der zuerſt die Kriegsſteuer verweigerte.“

„Ich, nein, Jehan war es.“

„Geizhals, Du! —“

Kurz ſie gingen vom Streiten zum Schlagen über und kühlten die Wuth, welche ihr Verluſt angefacht hatte, an einander. Noch ſchlimmer wurde es, als die Flüchtlinge aus den Wäldern zurückkehrten. Allein das iſt ſo das Bild mancher Staaten.

Enguerry ſetzte indeß ſeinen Weg fort, und Jeder, der von fern den Cypreſſenzweig erblickte, welchen jeder Kriegsknecht des Ungläubigen an ſeinem Helme trug, entfernte ſich entweder, ſo ſchnell er konnte, oder begrüßte die ſchrecklichen Räuber auf das Demüthigſte.

Auf der Hälfte Weges zog ein wohlbewaffneter Reiter, welcher mit verhängten Zügeln galopirte, die Aufmerkſamkeit des Ritter Enguerry auf ſich. Der Reiter war bald erreicht.

„Ah! biſt Du es, Bärtiger, woher kommſt Du? Ich wette von Caſin-Grandes.“

„Nein, geſtrenger Herr.“

„Bedenke wohl, was Du ſprichſt; es könnte Dir das Leben koſten: Woher kommſt Du?“

„Geſtrenger Herr, ich bin nur bis an den Hügel der

Liebenden gekommen, bis wohin ich die Flüchtlinge verfolgt habe.“

„Du lügſt, doppelter Hund! Du hatteſt ein Stelldichein mit irgend einem Mädchen aus dem Schloſſe Caſin-Grandes. Glaubſt Du, ich kennte Deine Wege nicht? — Bärtiger, mein Freund, ein verliebter Soldat, und wäre er auch nur vierzehn Tage lang verliebt, iſt ein unnützer Hausrath, den man fortwirft.“

„Ich ſage nichts, was ich nicht beweiſen kann, geſtrenger Herr, und hier iſt der Beweis,“ antwortete der unerſchrockene Bärtige. Als er dieſe Worte geſagt hatte, nahm er ſeinen Helm ab und zog aus demſelben einen Sack mit Goldmünzen hervor. „Nehmt hin,“ fuhr er fort, „es kommt von einem Juden, welcher eilig lief, um mir zu entgehen; allein ich ließ nicht ab von ſeiner Verfolgung, und als er merkte, daß ich ihn bald erreichen würde, da ließ mir der Fuchs ſeinen Schwanz.“

„Gut, Bärtiger, wir ſind wieder Freunde; behalte das Geld für Dich und ſtell' Dich an die Spitze der Mannſchaft; bei der Schneide meines Degens, ich hätte Dich niedergeſtoßen, wenn ich Dich verliebt getroffen hätte; entſchädigt Euch bei Plünderungen, aber, beim Henker! nur nichts Ernſtliches, oder wir ſind geſchiedene Leute! —“

„Beim Bauche meiner armen ſeligen Mutter, ich ſchwöre, daß ich an keine Ehe denke! —“

Man gelangte in die Feſte Enguerry's, welche auf einem ſteilen Felſen lag. Sie gehörte zu jenen Plätzen, welche man vor der Erfindung der Kanonen nicht einnehmen konnte; man vermochte in derſelben dem Zorne aller Könige zu trotzen, wenn man nur Lebensmittel hatte, und Enguerry ſorgte

ſtets dafür, daß er mit dieſen wohl verſehen war. Dieſer Lage verdankte er ſeine Sicherheit, und nie verhehlte er deßhalb ſeine Abſichten! — Die Gewalt iſt ſtets freimüthig. —

Die Kriegsknechte theilten treulich die Beute mit einander, welche ſie zu Montyrat gemacht hatten, dann tranken ſie, ſangen und lachten, ohne ſich weder um göttliche, noch menſchliche Gerechtigkeit zu kümmern, denn beide waren ohnmächtig in jenen Zeiten. — Enguerry begab ſich in ſein Zimmer und verſchloß ſorgfältig ſeinen Antheil an der Beute in einem Schatzkaſten, der auf geſchickte Weiſe in den dicken Mauern der Feſte angebracht war. Einen Augenblick weidete er ſich an dieſem Schatze und fand dann, daß er noch nicht bedeutend genug ſei, um jene gewaltigen Pläne ausführen zu können, deren Kühnheit ſich durch die damalige Zeit rechtfertigen ließ. — Er ſtrebte nämlich nach nichts Geringerm, als nach der Eroberung eines Fürſtenthums, deſſen von ihren Unterthanen vertriebene Erbin dann gezwungen werden ſollte, die Hand Enguerry's anzunehmen. Man hat nie erfahren können, wer dieſe Prinzeſſin war, denn dieſer Plan war der einzige, über welchen Enguerry ein unverbrüchliches Schweigen behauptete.

Der Ungläubige war indeß ermüdet von den Anſtrengungen des Tages, und wollte ſich eben zur Ruhe niederlegen, als die Wache auf dem Beobachtungsthurme in das Horn ſtieß.

## V. Zwei wackere Schurken.

Mein lieber Leſer, ich finde in den Manuſcripten der guten Camaldulenſer eine Anmerkung, welche ich Dir nicht vorenthalten darf; da ich einmal die Mühe übernommen habe, Dir jene Manuſcripte aus dem Lateiniſchen in das Franzöſiſche zu überſetzen und ſie dabei mit manchen Einzelnheiten zu ſchmücken, welche die trockene Erzählung der guten Väter nicht enthält, ſo darf ich auch nichts verſäumen, was zu Deiner Belehrung dienen könnte. Nun geht aber aus der beſagten Anmerkung hervor, daß die Perſon des Ritter Enguerry eine vollkommen hiſtoriſche iſt, und zwar leuchtet ein, daß die Mönche unter dem Namen Enguerry den Herrn Louis von Anjou, den Oheim Karls VI, darſtellten, über welchen ſie ſich zu beklagen hatten. — Man mag hieraus erkennen, daß es ſtets unvorſichtig iſt, das Mißfallen der Pfaffen auf ſich zu ziehen. Mit dieſer Bemerkung kann es ein für allemal abgemacht ſein, ſo daß ich eine Menge von kleinen Randbemerkungen übergehen kann, in welchen bei jeder Schandthat Enguerry's geſagt wird: „Eben ſo machte es Herr von Anjou ꝛc.“

Wir verließen Enguerry, als er ſich eben niederlegen wollte. Plötzlich trat der Bärtige in ſein Gemach und ſagte zu ihm: „Geſtrenger Herr, ein Unbekannter verlangt Euch zu ſprechen.“

„Wer iſt es?“

„Wie man mir geſagt hat, ein ganz wackerer Kerl.“

„Was will er?“

„Er gibt ſich für einen Geſandten aus.“

„Woher kommt er?“

„Von Venedig.“

„Laß ihn unten in der Halle warten, ich werde im Augenblick dort erſcheinen.“

Der Bärtige fand, als er auf den Hof zurückgekehrt war, den Fremden dort unter den Gruppen der Kriegsknechte, die er mit ſichtbarer Freude betrachtete, während ſie das erbeutete Geld verſpielten, den geraubten Wein tranken, und dazu aßen, mehr um zu eſſen, als weil es ein Bedürfniß für ſie geweſen wäre! — Alle dieſe wilden Geſichter, welche vom Scheine des Mondes und der Fackeln erleuchtet wurden, drückten eine Menge von Leidenſchaften und Neigungen aus, welche ſelbſt bei den Schildwachen nicht zu verkennen waren, die auf der Höhe der Thürme ſtanden, und es beſeufzten, daß ſie an der Unternehmung nicht hatten Theil nehmen können.

„Nicol,“ rief der Bärtige, „bring das Pferd in den Stall!“ Dann blickte er auf den Fremden und ſagte zu dieſem: „Bei dem Bauche meiner ſeligen armen Mutter, Ihr gleicht ganz wüthend einem Manne, dem ich Urſache habe, wegen eines gewiſſen Streiches alles Böſe an den Hals zu wünſchen!“

„War das ein rechtſchaffener Mann?“ fragte lachend der Fremde.

„Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es weiß! —“

„Nun, dann kannst Du von mir erst recht nicht verlangen, daß ich es wissen soll! —“ antwortete der Unbekannte.

„So folge mir denn, magst Du ein rechtschaffener Mann oder ein Schuft sein,“ sagte der Bärtige und zündete eine Laterne an.

„Führst Du mich in den Keller?“

„Nein. —“

Der Venetianer wurde von dem Bärtigen in einen großen Saal geführt, der ganz mit Eichenholz getäfelt und mit großen Platten von schwarz und weiß geadertem Marmor gepflastert war. Die Fenster waren mit kleinen runden Scheiben von verschieden gefärbtem Glase versehen und gepolsterte Lehnstühle hätten den einzigen Schmuck dieser Halle ausgemacht, wäre nicht außerdem in der Mitte dieses Raumes eine Erhöhung von schwarzem Holz, welche fast einem Kirchenstuhle glich, angebracht gewesen, über welche ein mit rothem Tuche überzogener und auf einer Estrade stehender Sessel hinwegragte. Zur Seite stand ein Tisch von Ebenholz.

Der Unbekannte betrachtete die Rüstungen, welche in gleichen Zwischenräumen an dem Täfelwerk aufgehängt waren, und fragte den Bärtigen über den Gebrauch derselben, während dieser zwei große Kerzen von gelbem Wachs anzündete.

„Das sind die Rüstungen,“ antwortete der Bärtige, „welche der gestrenge Herr denen verleiht, die sich auszeichnen.“

„Dieses also ist sein Empfangszimmer?“

„Kein anderes.“

Als der Bärtige diese Worte gesagt hatte, trat Engu-

erry ein, ſetzte ſich auf ſeinen rothen Seſſel und ſagte zu dem Fremden: „Seid willkommen —“ zugleich gab er dem Bärtigen ein Zeichen, und der Kriegsknecht blieb bei der Thür ſtehen.

„Habe ich die außerordentliche Ehre, mit dem Grafen Enguerry zu ſprechen?“ fragte der Italiener.

„Mit ihm ſelbſt,“ antwortete der Ungläubige, indem er forſchende Blicke auf den Fremden warf.

„Geſtrenger Herr, was ich mit Euch zu reden habe, iſt von der höchſten Wichtigkeit und erlaubt keine Zeugen.“

„Ich habe gegen Niemand ein Geheimniß und ſelbſt meine Gedanken kennt die ganze Welt. —“

„Geſtrenger Herr, glaubt mir! —“

„Genug. Geh, Bärtiger, und ſage denen, welche unter den Fenſtern ſpielen, daß ſie ſich weiter entfernen. Stelle ein rothes Kreuz an die Thür des Saales, damit man uns nicht unterbreche.“ Als der Ungläubige dieſe Worte geſagt hatte, ſtreckte er einen Finger empor. — Dieſes Zeichen bedeutete offenbar, daß der Bärtige vor der Thür ſtehen bleiben ſollte, denn fünf Minuten ſpäter hörte man in dem Gange den Säbel des wackeren Lieutenants klirren.

„Mein Herr,“ ſagte der Italiener, „es iſt ſehr überflüſſig, ſich ſelbſt zu ſchmeicheln, deßwegen ſage ich ohne Umſtände, daß ich der berüchtigte Michel Angelo bin und Jedem zu Dienſt ſtehe, welcher Feinde, aber auch Gold und Macht beſitzt, mich zu beſchützen; ich bin ein Venetianer und beſitze einen ſehr gewandten Arm: ſo wie Ihr mich ſeht, habe ich bereits die Ehre gehabt, zwei oder drei Fürſten in die andere Welt zu ſenden; doch hatte ich mir jedesmal vorher Abſolution geben laſſen.“

Digitized by Google

„Herr Angelo, Ihr spottet meiner? —“

„Mit Erlaubniß, gestrenger Herr. — Nachdem ich Euch die Persönlichkeit des Gesandten erklärt habe, und so viele Anrechte auf Euer Wohlwollen besitze, so komme ich zu meiner Sendung. Foscari, Doge von Venedig, an und für sich ein sehr rechtschaffener Mann, aber als Doge zu manchen kleinen Verbrechen gezwungen, hat mich mit einer Gesandtschaft an Eure Person beauftragt.“

„Ich fühle mich sehr geschmeichelt, Herr Michel Angelo, daß ich die Aufmerksamkeit der Republik erregt habe,“ antwortete Enguerry, welcher den lachenden Gesandten anschaute, und noch immer nicht wußte, was er denken sollte.

„Ihr verdankt die Ehre Eurer kecken Nichtswürdigkeit.“

„Meister Angelo!“ sagte der Ungläubige und legte die Hand an seinen Degen.

„Na, na, gestrenger Herr, beruhigt Euch, man hat nicht Geld und Glück zu gleicher Zeit, man kann nicht brav und Schurke zusammen sein; man wählt hienieden das Beste. — Mag man für ein Verbrechen oder für hundert in die Hölle kommen, man muß allemal mit dem Teufel rösten, denn wir werden dort nicht allein sein! — Auch die Gesellschaft muß gut sein, und mehr als einen König werden wir dort antreffen! — Auch das Räuberleben hat seine schöne Seite und da die Wahrheit kein Schimpf ist, so mögt Ihr Euch immerhin beruhigen!“

„Ihr sprecht das in einem Tone, welcher —“

„Sehr ergötzlich ist, gestrenger Herr, wie Alles hienieden, das Leben wie der Tod; so faßt man am besten alle Begriffe mit einem Worte zusammen, und wir mögen daher immerhin lustig und heiter sein! —“

„Was aber ist der Gegenstand Eurer Sendung," fragte Enguerry, unwillig über den leichtsinnigen Ton, den treulosen Blick und die Zögerung des Italieners.

„Eine Kleinigkeit für Euch — so wie es auch für mich nur eine Kleinigkeit wäre! — Es dürfte sich vielleicht darum handeln," fuhr der Italiener mit leiser Stimme fort, „den ehrbaren König von Cypern, Johann II., und seine niedliche Tochter Clotilde gefangen zu nehmen. — Der Rath der Zehn hat erfahren, daß sie hier in der Nähe als Flüchtlinge leben. Nun könnt Ihr wohl denken, Herr Ritter, daß es der ehrwürdigen Republik unmöglich ist, diese beiden Personen am Leben zu lassen, denn so lange sie nicht in die andere Welt gefördert sind, kann sich die Republik nicht als rechtmäßige Besitzerin der im vorigen Jahre von ihr eroberten Insel Cypern nennen. Begreift Ihr, Herr Ritter, was rechtmäßiger Besitz in Bezug auf Personen und Dinge bedeutet? und erkennt Ihr nun, wie Venedig, die widerrechtliche Königin von Cypern, zu einer sehr rechtmäßigen Königin werden muß, sobald die Lusignans durch ein wenig Gift zu ihren Vätern gesandt sind? Und was noch mehr ist, wir erweisen ihnen dadurch einen Dienst, denn sie werden geraden Weges in das Paradies kommen, und ich habe für sie ein Breve in articulo mortis, so wie auch die Absolution eines würdigen Kardinals für Euch und für mich, damit Ihr erkennen möget, wie ich ein vorsichtiger Mann bin."

„Ihr sprecht wie ein wahrer Teufel, Meister Angelo," antwortete der Ungläubige, erschreckt durch die kleinen grünen Augen des Italieners, welche fortwährend auf ihn gerichtet waren; „um Euch aber mit Eurer Tinte zu antworten, so frage ich Euch, ob es außer Euch und dem Tiger

noch ein Weſen in der Welt gibt, welches das Böſe nur um des Böſen willen thut? — Mit wie viel Gold-Beſans unterſtützt der ehrbare Foscari ſeinen Antrag und ſeine Gründe? —“

„Ich ſchmeichle mir, geſtrenger Herr, daß Ihr erkennen werdet, wie freigebig die Republik iſt und wie gut ſie die Taxe kennt. — Wie viel verlangt Ihr?“

„Fünfhunderttauſend Franken.“

„Sie gibt das Dreifache; eine Million für Euch, das Uebrige für mich. —“

„Bärtiger! —“ rief der Ungläubige, deſſen Züge ſich erweiterten.

„Noch mehr, geſtrenger Herr, die Republik bewilligt Euch einen Zufluchtsort in ihren Staaten und ein treffliches Segelſchiff zur Flucht; es liegt bei Marſeille, von wo ich jetzt komme, vor Anker. —“

„Bärtiger! — Bärtiger!“

Der Letztere erſchien.

„Bringe uns von jenem herrlichen Wein von Orleans, welchen wir den Schuften von Engländern abgenommen haben.“

Der Wein erſchien bald.

„Trinken wir, Herr Michel Angelo, und zeigt mir Euer Beglaubigungsſchreiben,“ ſagte Enguerry mit einem teufliſchen Lächeln.

Der Venetianer ließ ſich nicht zum zweiten Male auffordern, ſondern zog das Schreiben aus ſeinem Gürtel hervor.

„Und doch, mein Freund, könnt Ihr mir erklären,

Digitized by Google

warum die Wahl Eurer Republik gerade auf mich gefallen ist?“

„Weil sie Eure Geschicklichkeit und Euren Muth erkannt hat, auch lieber im Verborgenen handeln wollte, als Truppen absenden, um Casin-Grandes zu belagern. Nehmt hin.“ — Mit diesen Worten übergab der Italiener den vom Dogen ausgestellten Wechsel, welcher nur im vollen Rath der Zehn bezahlt werden konnte und die ausdrückliche Bemerkung enthielt, daß der entthronte König mit seiner Tochter nach Venedig geliefert werden sollte. —“

„Trinken wir!“ forderte Enguerry auf. „Gewiß, Ihr seid ein bewundernswürdiger Mann, Herr Angelo, und sollt es nicht mit einem Undankbaren zu thun haben. In der That begreife ich auch nicht, warum man nicht für eine Million zwei Personen von der Welt helfen sollte! Aber ich habe ein kleines Bedenken. Johann ohne Furcht, dieser wackere Herzog von Burgund, dessen Seele Gott gnädig sein möge, sprach einen Grundsatz aus, von welchem er nie abwich, so groß auch sein Durst war nach jenem edeln Metall, das uns aus Schurken zu rechtschaffenen Männern macht. — Dieser Grundsatz meines theuren Meisters, ein Grundsatz, welcher ihn kräftig unterstützte bei einer Menge von Heldenthaten, die das gemeine Volk Bubenstreiche genannt hat, weil eben dieses gemeine Volk nichts von der Politik der Großen versteht, deren einziger Unterschied von uns darin liegt, daß sie Verbrecher sind, ohne es zu gestehen. —“

„Ganz recht, gestrenger Herr, während wir es gestehen; aber nun Euer Grundsatz, ich möchte ihn gern kennen lernen. —“

„Dieser Grundsatz,“ fuhr der Ungläubige fort, indem

er versuchte, einen Blick bis in das Herz des Italieners zu werfen, „dieser Grundsatz heißt: Greif Niemanden ohne Ursache an! — Dann ist man nicht mehr ein Räuber, sondern man rächt sich, versteht Ihr mich?“

„Ja. —“

„Nun reicht aber der Wunsch, auf gesetzliche Weise eine Million zu verdienen, noch nicht hin, um sofort wackere Leute, und noch dazu aus einer Königsfamilie, zu ermorden.

„Herr Ritter,“ antwortete der Italiener mit einem satanischen Lachen, „ich bewundere Eure tiefe Philosophie und Eure Menschenliebe; allein wir besitzen diplomatische Spitzfindigkeiten, mit denen wir alles erreichen können, was uns beliebt. Ich, Herr Ritter, der ich jetzt mit Euch spreche, bin in dieser Hinsicht als ein wahres Genie in ganz Europa bekannt; die Päpste zahlen mir Pension, mehre Könige haben mir große Summen geboten, um mich an ihre Höfe zu locken, ich habe drei Vertheidigungsreden für Karl den Bösen geschrieben und die Aufrufe für Alle, welche Anrechte auf den Thron von Neapel behaupten. — Vernehmt also,“ fuhr der vorsichtige Italiener fort, „was ich Euch vorschlage. — Geht nach Casin-Grandes. —“

„Trinken wir zuvor ein Glas,“ unterbrach ihn Enguerry, „denn der Weg ist etwas weit.“

„Euer Wein ist köstlich! — Seid Ihr in Casin-Grandes angekommen, so begeht Ihr nichts Böses, sondern — verlangt die schöne Clotilde zur Ehe. — Man wird sie Euch abschlagen. —“

„Gewiß werden sie diese Grobheit begehen,“ versetzte der Ungläubige.

„Desto besser, Herr Ritter, denn nun gerathet Ihr in

einen wüthenden Zorn, schwört Allen den Tod, welche Euch beleidigt haben und verwüstet das Schloß.“

„Gewiß, ich werde es verheeren! —“

„Ja. — Allein es ist dabei große Eile nöthig,“ setzte der Italiener in einem vertraulichen Tone hinzu, um seine Lüge desto glaubhafter zu machen; denn ich vertraue Euch in aller Freundschaft, daß wir unterwegs hundert Bannerherren und tausend Waffenknechte angetroffen haben, welche nach der Provence steuerten, wo Gaston, Sohn des Königs von Neapel, ihrer wartet. Er hat Palästina im verwichenen Jahre verlassen und befand sich sogar in Cypern zu der Zeit, als Nikosia eingenommen wurde; dort war er auch noch, als ihn sein Vater mit der schönen Grafschaft Provence belehnte. — Ich glaube nicht, daß er Euch in Ruhe lassen wird; Geld und einen Zufluchtsort, das ist's, was Ihr demnach so schnell wie möglich nöthig habt, und beides biete ich Euch an! —“

„Donner und Wetter! obgleich ich hier beides habe und kein großes Vertrauen auf den zitternden Liebhaber setze, welcher der vollkommenen Liebe bis nach Asien nachläuft — ohne sie zu finden. —“ Der Ungläubige unterbrach sich, schien nachzudenken, drückte dann aber die Hand des Venetianers und fuhr fort: „Hölle und Pest! — Du bist ein braver Junge, Michel Angelo! —“

„Das weiß ich selbst! — und mancher große Herr, den ich von seinen Feinden oder von seinen zu reichen Oheimen befreite, hat mir das mehr als einmal gesagt, besonders, ehe sie gezahlt hatten; denn nach der Bezahlung waren sie immer so undankbar, wie große Herren nur sein können, —

ſollten ſie mich aber zufällig verachtet haben, ſo habe ich ihnen darin nicht nachgeſtanden! —“

„Du biſt ſo geſchickt, wie Jean Petit, der Schuſter!“ verſetzte Enguerry, beſtürzt über die Nachricht von der Rückkehr Gaſton's II.

„Aber, geſtrenger Herr, das iſt eine ganz einfache Sache: wir Leute von Talent beurtheilen die Welt und das Leben nach dem wahren Werthe. Wenn man jenen Gipfel erſtiegen hat, welchen man Macht nennt, ſo erblickt man die Menſchen nur in Maſſen! Was will alſo ein einzelner Menſch ſagen, ſobald es ſich darum handelt, die großen Heerden zu retten, die man Völkerſchaften nennt? Beim heiligen Marcus, das Wohl des Staates iſt ein triftiger Grund, und ich habe denſelben oft benutzt, um mein Gewiſſen zu beruhigen — eben ſo machen es die Fürſten; ſie zertreten die Menſchen, ſo wie dieſe wieder die Ameiſen zertreten, über welche ſie dahin ſchreiten. — Und das Ergötzliche dabei iſt, daß man ſich noch zu beklagen wagt! —“

„Wir wollen ein Glas trinken, Meiſter Angelo, und wollen leben; denn ich habe große Furcht, einmal an einer Krankheit zu ſterben! —“

„Herr Ritter, wir haben eine Krankheit mehr, als andere Menſchen: man nennt ſie Galgen, Hochgericht, Strang, denn unſere Aerzte drücken ſich verſchieden aus. — Man gebraucht ſogar das Wort Strick! — Strick, meinetwegen! ob man von einer Eiche zerſchmettert wird, oder in der Luft zu Tode zappelt, das iſt gleich viel — der Unterſchied wird nur durch die Zuſchauer gebildet — und ich bin ſtets gern in Geſellſchaft geweſen! Deßwegen habe ich auch die Hölle gewählt, der ich freudig entgegen gehe. Uebrigens iſt ja

auch unſer Leben hienieden ſo vorübergehend wie ein Blitz! Eine Minute mehr, eine Minute weniger, das bleibt ſich gleich; entweder ein verheerender Komet oder ein friedlicher Planet — das war zu allen Zeiten die Geſchichte eines jeden Menſchen. Spartacus, Alexander, Johann von Burgund, Viriates, Sylla, Prokuſtes und andere Räuber, die uns als Muſterbilder dienen können, ſind eben ſo viel werth, wie friedliche Bürger, die an der Seite ihrer Frau leben, um acht Uhr aufſtehen und um neun zu Bett gehen, dabei über eine verzeihliche Sünde ſich quälen und ängſtigen!“

„Es ſcheint mir aber doch, daß wir in unſern Spöttereien zu weit gehen! — denn, Spaß bei Seite, die Tugend —“

„Ach, geſtrenger Herr, ich habe Abſolution. Hört! wir Weiſen, wir wiſſen Alles zu erklären; zweifelt Ihr etwa, daß Ihr der Tugend nicht dient? Wenn es nicht ſolche Schurken gäbe, wie wir ſind, woher ſollte man denn noch wiſſen, daß es Tugend in der Welt gibt! —“

„O! o! —“

„Meiner Treu, geſtrenger Herr, ich habe das Verbrechen von Grund aus ſtudirt, ich habe mich ihm mit Leib und Leben ergeben, ich liebe es ſeit meiner früheſten Kindheit! — Betrügt nicht der Kaufmann, um Geld zu verdienen! Nimmt nicht der Gerichtsbote den Unglücklichen, was ſie im Schweiße ihres Angeſichts erwarben! Mordet nicht der Kriegsmann um beſtimmten Lohn? Und das Alles thun jene Leute, ohne meine Rechtfertigungsgründe zu kennen! — Wir morden doch wenigſtens nur hier und da, und verdienen auf rechtliche Weiſe unſer Geld als geſetzlich beſtätigte Räuber! Donner und Blitz! Der Strick ſoll leben! — Das iſt

eine Universalmedizin, welche alle Krankheiten heilt; bei meiner Seele, der Galgen soll leben! —“

„Ihr habt Recht, mein Freund Angelo; wir ergreifen das Räuberleben aus Naturtrieb und Andere nur aus Zufall! —“

„Alles das ist schön und gut, gestrenger Herr, allein wir müssen nun auf unsere Sache zurückkommen.“

„Trinken wir, Meister Angelo!“

„Nein, nein. Erst müssen wir einig mit einander werden. Wollt Ihr der Republik dienen?“

„Ich schwöre,“ rief der Ungläubige aus, indem er sich erhob, „daß ich die Lusignans ausrotten will, natürlich, wenn ich eine Million bekomme,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu; „ich schwöre es bei der Seele Johann's ohne Furcht, meines theuren Meisters, dieses braven Räubers, wenn er einer war. — Aber er war ein gekröntes Haupt; ich bin das nicht, und wenn Jean Petit ihn begleitet, so ist der Schuster fähig, selbst den ewigen Vater zu betrügen. Sagt doch ein wenig das De profundis für ihn.“

„Zehn, wenn Ihr wollt,“ erwiederte Michel Angelo, „denn das ist sehr nützlich für die, welche nichts mehr sind! — Was mich betrifft, gestrenger Herr, so schwöre ich bei dem Löwen des heiligen Marcus. —“

„Was schwörst Du, mein Freund?“

„Alles, was Ihr wollt.“

Der Ungläubige fühlte die Kraft dieser Antwort, und wie unnütz es sei, den Venetianer schwören zu lassen, deßwegen versetzte er: „Erst wollen wir trinken, mein lieber Angelo.“ Bei diesen Worten schenkte Enguerry seinem würdigen Gefährten einen vollen Humpen ein.

Der Ungläubige hatte seine guten Gründe, weßhalb er dem Venetianer so fleißig zu trinken einschenkte: er wollte gern mehr Aufklärung über gewisse Dinge haben, welche ihn quälten, und kannte das Sprichwort: in vino veritas! Allein Michel Angelo war der Mann nicht, welchem man eine Absicht verbergen konnte, und er trank daher nur in großen Zügen, um seinen Verstand zu behalten. Wenn dagegen Enguerry trank, so stellte er sich, als wolle er ihm etwas verdeutlichen, hielt ihm den Arm und machte auf diese Weise, daß derselbe kaum in drei Zügen einen Humpen leeren konnte, während er, Michel, nur einen Zug that und dabei den Becher noch zur Hälfte voll ließ.

Man hat nie erfahren, was für eine Ansicht Michel Angelo hatte, daß er den Ungläubigen berauschen wollte; was aber diesen Letztern betrifft, so gestand er seine Absicht offen, sobald er in einen halbseligen Zustand gerathen war.

„Mein lieber Freund Angelo," versetzte er, seine glühenden Augen auf den Italiener richtend, „ich habe einen gewissen Zweifel, welchen ich Dir aber freimüthig mittheilen will, da ich die Offenherzigkeit liebe! — Dein verteufelter Rath der Zehn macht mir mit seiner Zahlungsbedingung viel zu schaffen; vielleicht benutzt man mich nur, um die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu ziehen? — Man wirft so leicht keine Million hinweg! — Vielleicht schickte man mich statt aller Bezahlung über die Seufzerbrücke! — Verstehst Du mich, mein wackerer Freund? —"

„Ach, gestrenger Herr! —"

„Mein Freund Angelo, nenne mich nicht gestrenger Herr!

— ich bin eben ſo gut nur ein Taugenichts, wie Du! und meine Grafſchaft. —“

„Was ſagt Ihr, gnäd'ger Herr?“

„Dummkopf! — ich bin ein tapferer Kriegsmann und weiter nichts; allein wenn man fünfhundert Waffenknechte hat, ſo iſt man Alles, was man ſein will. —“

„Ei! wie habt Ihr das angefangen?“

„Trinkt, mein Freund! trinkt, mein Freund! — Ihr ſollt Alles wiſſen: nachdem ich Lieutenant der Herzöge von Burgund geweſen war, wurde ich Lieutenant des Grafen Enguerry — in der Schlacht von Azincourt wurde er von den Engländern gefangen genommen und faſt iſt mir, als wäre ich ſelbſt daran Schuld geweſen! — ich rettete ſeine Compagnie und kam hierher, indem ich mich für ſeinen Bruder ausgab. Gott gebe, daß er ſo lange wie möglich in England bleibe! — Er iſt mein Wohlthäter, aber ich verwalte auch ſeine Herrſchaft als ein wahrer Freund! —“

„Fürchtet Ihr Euch nicht vor ſeinen Verwandten? —“

Die horizontale Bewegung, welche der Ungläubige mit ſeiner Hand machte, bedeutete ſo viel, wie das vixerunt des römiſchen Redners.

„Aber Eure Soldaten?“

„Wiſſen nichts. Ich ſtellte ſie, einen nach dem Andern, auf die gefährlichſten Poſten und — hatte das Unglück, ſie zu verlieren! — De profundis! und er bekreuzigte ſich — Es lebe Gott oder der Teufel!“

„Ich bin für den Teufel!“ bemerkte der Italiener.

„So lebe denn der Teufel! — Die Soldaten, welche ich jetzt habe, ſind ungebildete Schurken, welche ich aus allen

## VI. Die Blumen. — Der Rath. — Ein Ziegenhirt.

Seit einer Stunde hatte die Sonne die Thürme von Casin-Grandes vergoldet. Der Intendant eilte, seine Tochter zu erwecken, damit sie der Prinzessin helfe, ihr Morgenkleid anzulegen.

„Gut, mein Kind!“ sagte der Geizige zu ihr, als er sie schon außer dem Bette antraf, „man muß im Dienste der Fürsten nie langsam sein; sobald die Prinzessin den Ton ihrer Pfeife erschallen läßt, so eile zu ihr: sie wird Deinen Eifer belohnen.“

„Ach, das hat sie schon gethan,“ erwiederte die unvorsichtige Josette, indem sie eine reiche Börse vorzeigte.

„Gib her, gib her, mein Kind!“ sagte Bombans, indem er seine Augen weit aufriß und einen väterlichen Ton annahm, „Du hast dieses Geld nicht nöthig! — ich werde es auf Zinsen anlegen, und was die Börse betrifft, so will ich sie verkaufen, denn sie ist zu kostbar für uns.“

„O, mein Vater! laßt sie mir! sie ist ein Andenken! —“

„Sie ist zwanzig Angelots werth,“ sagte der Intendant und gab sie mit sichtbarem Widerwillen seiner Tochter zurück. — Das hatte ich wohl gesagt, daß die Prinzessin freigebig wäre.“

„Und gut, sanft, gar nicht schwierig zu bedienen. —“

„Aber, Joſette, wie ſtehſt Du bei ihr? —“

„So wie Ihr mich hier ſeht, mein Vater.“

„So meine ich das nicht. Iſt ſie freundſchaftlich gegen Dich? fährt ſie Dich hart an? Theilt ſie Dir ihre Geheimniſſe mit?“

„Wir ſind wie zwei Freundinnen mit einander, mein Vater! —“

„Gut, ſchön! — werde ihre Begünſtigte. — Sie wird uns dann gegen den Neid ſchützen.“

„Ihr ſprecht immer von Unglück! was fürchtet Ihr denn? ſeid Ihr nicht ein rechtſchaffener Mann.“

„Ja,“ antwortete der Intendant beſtürzt, „aber ſuche auch die Prinzeſſin davon zu überzeugen, denn die Großen glauben das Böſe leicht, aber das Gute nur ſchwer! — Beſonders, meine Tochter, richte mich nicht durch koſtbare Anzüge zu Grunde, ſeit vierzehn Tagen haſt Du ſchon zwei verſchiedene Kleider angezogen; wir ſind nicht reich: ich habe mich im Dienſte des Königs aufgeopfert! — Nun gehe in das Vorzimmer Deiner Herrin.“

Das niedliche Mädchen aus der Provence ging, und ihr Vater durchſtöberte das ganze Zimmer, um zu ſehen, ob Joſette nicht irgend wo einen Ducaten verſteckt habe. Das Nachſuchen war unnütz; daher ging er, zankte die Leute aus und trieb ſie zur Eile an.

Als Joſette bei der Prinzeſſin eintrat, erwachte der wilde Kaſtriota, welcher ſich quer über die Schwelle gelegt hatte und vor der Thür von Clotildens Zimmer ſchlief. Der Albaneſe hatte ſeine Dankbarkeit berechnet: Was ſoll ich thun? hatte er ſich gefragt. Ich muß den Untergang des Hauſes Luſignan verhindern. Wenn man den König er-

mordet, ſo iſt es allerdings ein großes Unglück, allein wenn die Prinzeſſin ſtürbe, ſo könnte das Unglück gar nicht wieder gut gemacht werden, denn mit ihr ginge das ganze Haus unter. — Clotilde war daher Gegenſtand ſeiner ganzen Sorgfalt, welche allerdings ungeſchlacht war, aber das Siegel der lebhafteſten Dankbarkeit trug. Indeß hatte er auch die Thür zu den Zimmern des Königs geöffnet, und ſo konnte er zu gleicher Zeit den Vater und die Tochter bewachen; denn die Halle der Leibwache war von dem Vorzimmer Clotildens nur durch das Periſtyl einer marmornen Treppe getrennt.

„Auf, Kaſtriota, erhebt Euch!“ rief Joſette, „es iſt nun Zeit, daß ich Euch ablöſe.“

„Seid Ihr es, ſchönes Kind,“ ſagte der Albaneſe mit einem ſchrecklichen Grinſen, welches ein freundſchaftliches Lächeln bedeuten ſollte; dann ging er und ſteckte ſeinen Säbel wieder in die Scheide.

Die Schritte des treuen Albaneſen erweckten Clotilden. Ihr erſter Gedanke war der an den ſchönen Juden; wenigſtens muß man das vermuthen, weil ſie ſo ſchnell aus dem Bette ſprang, um nach dem Fenſter zu eilen. Ihre niedliche kleine weiße Hand öffnete ganz leicht die Vorhänge, und das Klopfen ihres liebevollen Herzens bewegte die einfache Hülle, welche kaum die beiden Schätze der Liebe bedeckte, als ſie die ſchönen ſchwarzen Augen des Juden mit einer Ausdauer nach ihrem Fenſter gerichtet ſah, daß man hätte glauben ſollen, er bewundere Clotilde! — Als Nephthaly die Sonne höher am Himmel emporſchweben ſah, machte er die Geberden eines Mannes, welcher mit Kummer daran denkt, daß er ſich zurückziehen muß.

Digitized by Google

Die Prinzeſſin war neugierig, zu ſehen, wie er ſich aus der unerhörten Gefahr ziehen würde, in welche er ſich begeben hatte, um den Anblick des von ſeiner Wohlthäterin bewohnten Zimmers zu genießen.

Der Felſen der Kokette fiel an dieſer Stelle ſenkrecht ab, gleich einer ſechzig Fuß hohen Mauer; ſollte ich das ſchon oben geſagt haben, ſo mögen mir meine Leſer die Wiederholung verzeihen.

Nun denke man ſich mitten auf dieſer von der Natur erbauten Mauer noch ein dreißig Fuß hohes Felſenſtück, deſſen obere Fläche vielleicht drei Fuß breit iſt.

Der Winkel aber, welchen die Kokette mit der Meeresküſte bildet, iſt ſteil abgeſchnitten, wie der Winkel einer Baſtion, und das Felſenriff, welches ſich der Küſte des Mittelmeeres entlang zieht, iſt zu ſchroff und gefährlich, als daß man den Gedanken hätte faſſen können, ſich dahin zu wagen. Es ſchien, als habe Nephthaly nur von der Höhe des Pik's auf jenen Felſen gelangen können, denn man wird ſich erinnern, daß die einzige zugängliche Seite der Kokette, da, wo ſie nach dem Lande hin abfiel, ihm verboten war, weil ſie einen Theil des Parks ausmachte. Bei den erſten Bewegungen, welche ſich der Jude auf ſeinem ſchmalen Standpunkte zu erlauben wagte, zitterte die Prinzeſſin an allen ihren Gliedern.

Der Jude, welcher nicht wußte, daß er geſehen werde, ergriff mit beiden Händen ein mit Knoten verſehenes Seil, welches Clotilde bisher nicht bemerkt hatte. Dieſes Seil war auf der Spitze des Felſens befeſtigt und Nephthaly, welcher ſich plötzlich von der Höhe hinabſchwenkte und ſeine beiden Füße gegen den Felſen ſtemmte, ſchien wagerecht in

der Luft zu ſchweben. Indem er ſo geſchickt mit ſeinen Füßen ſteuerte, gewann er die erſte Schlucht des Uferriffs. Bald ſah die Prinzeſſin, welche vor Schreck faſt erſtarrt war, wie er ſein Seil von der Spitze des Piks losmachte und dann zwiſchen den Klippen und dem Schaume des Meeres, welcher die Klippen beſpülte, verſchwand.

In allen dieſen Bewegungen des ſchönen Juden herrſchte eine Anmuth, mit welcher die Natur nur wenige Weſen zu beſchenken pflegt. Die neugierige Prinzeſſin verſchlang gewiſſermaßen mit ihren Augen die Kraft, Anmuth, Geſchicklichkeit und all' die andern Schönheiten Nephthaly's, indem ſie zugleich jenes beſondere Vergnügen genoß, welches man beim Anblicke fremder Leiden empfindet. Unwillkürlich ahmte ſie alle Bewegungen Nephthaly's nach und als dieſer die Küſte erreicht hatte, brach ſie in einen Freudenruf aus. Joſette vernahm denſelben und eilte herbei.

„Was iſt Euch, Prinzeſſin? —"

„Nichts, nichts, Joſette —" antwortete Clotilde zitternd; „ich hatte Dich nicht gerufen: warum biſt Du hereingekommen? —"

„Ich glaubte einen Schrei von Euch zu vernehmen, befürchtete irgend ein Unglück, und eilte deßhalb ſo ſchnell herbei." In der That war Joſette heftig erregt und Beſorgniß malte ſich in allen ihren Zügen.

Die Prinzeſſin ſchien ihr mit einem freundſchaftlichen Lächeln danken zu wollen, aber leider muß ich geſtehen, daß in dieſem Lächeln eine zu große Zerſtreutheit ſichtbar wurde, als daß man nicht ein tiefes Nachdenken bei ihr hätte ahnen ſollen. Auch die gewandte Roſette bemerkte das, achtete aber die Träumerei ihrer Gebieterin zu ſehr und

begab ſich daher indeß nach den Fenſtern, um dieſe zu öffnen. Zuerſt öffnete ſie das Fenſter nach der Meeresſeite, und als ſie dann auch zu dem kam, welches nach der Kokette ging, brach ſie in ein lautes Ach! aus.

„Was fehlt Dir?“ fragte Clotilde erſchreckt.

„Ach! Prinzeſſin, die ſchönen Blumen! —“

Clotilde trat hinzu und ſah friſch gepflückte Blumen im Fenſter liegen, ſelbſt die Thautropfen hingen noch an ihnen, orientaliſchen Perlen gleich. Dieſe Blumen ſchmeichelten auf eine angenehme Weiſe dem Geruchsſinne der jungen Provencalin, aber für die Tochter der Luſignans hauchten ſie himmliſche Düfte aus. Dieſe Blumen deuteten durch ihre anmuthige Einfachheit und durch die Wahl ihrer Farben auf einen vorherrſchenden Gedanken. Clotilde fürchtete denſelben zu errathen, und wagte daher kaum, ſie anzublicken.

Joſette, welche ihre nachdenkende Gebieterin anblickte, fand in ihren ſchönen Zügen einen Ausdruck, welchen ſie bisher noch nie bemerkt hatte. Auch das Mädchen aus der Provence begann nun nachzudenken. Da es indeß ſehr unſchicklich ſein würde, wenn zwei junge Mädchen zehn Minuten lang ohne zu ſprechen bei einander bleiben wollten, ſo beeilte ſich Joſette, die Ehre ihres Geſchlechts zu retten.

„Madame,“ begann ſie, „was ſoll ich mit dieſen Blumen machen? —“

„Wo ſind ſie hergekommen? —“ rief Clotilde aus, indem ſie zugleich eine wilde Roſe ergriff und den vergänglichen Duft derſelben mit einer Art Gier einſog.

„Wünſcht Madame die Blumen zu erhalten?“ fragte Joſette, als ſie die Haſt ihrer Gebieterin bemerkte. Dieſe Frage trieb eine Schamröthe auf Clotildens Wangen, ſie

bemerkte ſchnell, welche Folgen die Erhaltung der Blumen nach ſich ziehen würde, und entgegnete daher: „Du kannſt ſie wegwerfen.“

„O! Madame, das iſt ſchade! —“ und dennoch warf die Zofe die Blumen zum Fenſter hinaus. Aus der Aufregung, welche Clotilde zeigte, konnte die Zofe ſchließen, daß die Prinzeſſin ein großes Opfer gebracht habe. Und dennoch ſagte Clotilde zu ihr: „Es war recht, Joſette, daß wir ſie hinweggeworfen haben! Sieh nur, wie die Roſen beim Fallen ihre Blätter verloren haben! — Möchte eben ſo die Hoffnung verfliegen. — Der Sylphe wird keine neuen bringen! —“

Clotilde hatte dieſe Worte in langen Abſätzen geſtammelt. Sie kleidete ſich nun unter tiefem Schweigen an und ſetzte ſich an ihre Stickerei. Auch Joſette ergriff ihren Strickrahmen und von Zeit zu Zeit ſchauten Beide durch das Fenſter. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Unter der Halle der Leibwache befand ſich eine andere lange Halle, deren Gewölbe durch jene dünnen und zuſammengeſtellten Säulen, welche man die gothiſche Ordnung nennt, getragen wurde. Eine gewölbte Pforte dieſer Halle ging nach der etwa funfzig Fuß breiten Terraſſe, welche das Schloß von den rauſchenden Wogen des Meeres trennte; noch eine andere Pforte führte nach dem Periſtyl der Marmortreppe, auf welcher man zu den Zimmern des Königs ſtieg. — Dieſe Halle war der Speiſeſaal. — Die drei Miniſter hatten hier eben ihr Frühſtück beendet, und verließen eine Tafel, welche mit mehren Gefäßen von maſſivem Silber beſetzt war. Sie ließen ſich in ein ſehr ernſthaftes Geſpräch

ein, ehe ſie die Halle der Eßluſt der Beamten zweiten Ranges räumten.

„Mit einem Worte, Herr Connetable,“ ſagte Moneſtan, „wir müſſen darauf denken, womit wir den König unterhalten wollen. — Der Miniſterrath wird heute gar nichts Anziehendes darbieten. Seit den zwei Monaten, daß wir in Caſin-Grandes ſind, haben wir ſchon Alles abgemacht: wir haben geheime Befehle an unſere Kundſchafter geſandt, haben unſere Bundesgenoſſen in unſere Abſichten eingeweiht, haben Geldſendungen abgehen laſſen, die innern und äußern Angelegenheiten erledigt, kurz Alles iſt erſchöpft.“

„Es iſt wahr, unſere Reiterei und unſere Heere können keinen beſondern Gegenſtand für einen Miniſterrath abgeben, denn wir beſitzen deren nicht mehr! Der große Kephalein ſtieß einen tiefen Seufzer aus, als er dieſe Worte geſagt hatte.

„Und von unſern Geſandten, die wir an alle Höfe von Europa geſchickt haben, erhalten wir nicht die mindeſte Antwort! —“ fuhr Moneſtan fort.

„Glaubt Ihr denn, daß Venedig dieſelben an ihr Ziel hat gelangen laſſen?“ fragte der Biſchof und zuckte die Achſeln.

„Was ſoll aber aus dem Könige werden?“ rief Kephalein aus.

„Man könnte eine ſehr wichtige Depeſche für ihn ſchmieden,“ bemerkte der Prälat.

„Ei! mein Herr,“ ſagte Moneſtan, „eine Lüge begehen und des Königs ſpotten! —“

„Herr Graf,“ erwiederte Hilarion, „in der höhern Politik kennt man das Wort Lüge gar nicht; und überdieß,

wenn der König die Sache entdecken ſollte, ſo laſſen wir den Courier hängen, welcher angeblich die Depeſche gebracht hat.“

„Es ſteht geſchrieben: Du ſollſt nicht lügen! —“ ermahnte der fromme Miniſter.

„Und doch, Herr Graf,“ erwiederte der Biſchof, „erfindet ein guter General mit jedem Tage neue Kriegsliſten, um den Feind zu beſiegen: er ſchickt vorgebliche Spione ab, welche ſich fangen laſſen, und dann, um Gnade zu erlangen, falſche Nachrichten über die Zahl der Feinde ꝛc. mittheilen. Unſer Feind iſt die Langeweile des Königs, und um die Zeit zu tödten, könnte man wohl —“

„Großer Gott! ſich einer ſo unwürdigen Sache zu erlauben gegen die Majeſtät eines Königs! —“ unterbrach ihn der erſte Miniſter. „Für wen haltet Ihr König Johann II.? er iſt von uns Allen der Weiſeſte, der Frömmſte und der Gewandteſte.“

„Und außerdem iſt ja eine wichtige Sache leicht erdacht,“ fuhr der Biſchof fort, indem er einen verächtlichen Blick auf den Miniſter warf. „Können wir nicht darüber ſprechen, welchen Weg wir zu verfolgen haben, um die Inſel Cypern wieder zu erobern? Aber — der König hat allerdings die wunderliche Marotte, überall die erſte Anregung geben zu wollen! er will von allen Dingen zuerſt ſprechen und die erſten Vorſchläge machen! —“

„Jetzt ſeid Ihr auf dem rechten Wege, mein Herr,“ antwortete Moneſtan, „da uns die Gegenwart unbeſchäftigt läßt, ſo können wir uns nur mit der Zukunft beſchäftigen, und wir wollen daher den König auf die Mißbräuche auf-

Digitized by Google

merkſam machen, welche er bei der Rückkehr in ſein Königreich wird abſchaffen müſſen.“

„Zuvor müſſen wir uns aber mit den Mitteln beſchäftigen, durch welche dieſes Königreich wieder zu erobern iſt! —“ verſetzte der Biſchof.

„Ganz recht,“ ſagte Moneſtan; „ich geſtehe, daß dieſes das Weſentlichſte iſt; dann aber wird die Religion —“

„Meine Herren,“ unterbrach ihn Kephalein, „Ihr könnt heute den Miniſterrath ohne mich halten: Ihr mögt Euch aus der Verlegenheit ziehen, denn Ihr beſitzt für ſolche Schwierigkeiten mehr Talent, als ich; handelt es ſich dagegen um einen Reiterangriff, wie ich einen ſolchen bei Edeſſa ausführte — ach! was für ein Treffen war das, meine Herren. —“ Eben wollte er die Schlacht beſchreiben, in welcher er Connetable wurde und den Staat rettete, als er Kaſtriota bemerkte und ſogleich dem Albaneſen entgegen eilte.

„Ich denke,“ bemerkte der Biſchof mit verächtlichem Lächeln und Achſelzucken, „daß er uns doch nicht groß nützlich ſein würde, dieſer arme General! — quid nobis?“

„Ich geſtehe, mein Herr, daß der Connetable kein Adler iſt, aber der Ewige hatte ſeine Gründe, weßhalb er den Menſchen ihre verſchiedenen Talente zutheilt, und Kephalein iſt tapfer, er hat den Staat gerettet.“

„Freilich hat er Euch das oft genug wiederholt, ſo daß Ihr es wohl wiſſen müßt! —“

„Herr Biſchof, die Religion befiehlt uns, die Fehler unſeres Nächſten mit Sanftmuth zu ertragen und ohne dieſe Duldſamkeit könnte die chriſtliche Liebe gar nicht beſtehen. — Wenn Ihr für Euer Theil nur die großen Feldherren achtet,

ſo achtet Kephalein ſeinerſeits nur diejenigen, welche gut zu reiten verſtehen, ſo wie Trouſſe nur die ehrt, welche ſich wohl befinden und nicht denken, Bombans aber die Leute nur nach ihrem Reichthum ſchätzt! — Jeder hat ſein Steckenpferd, und Nachſicht iſt eine der erſten Tugenden des wahren Chriſten! —“

Kephalein und Caſtriota gingen mit einander, begleitet von funfzehn Reitern, welche der Connetable einübte: er hatte den Kummer gehabt, nur zehn Perſonen im Schloſſe zu finden, welche reiten konnten, und es ſich daher fortwährend angelegen ſein laſſen, Rekruten in der Herrſchaft anzuwerben.

Der Anführer und der Soldat legten einige Zeit ohne etwas zu ſprechen ihren Weg zurück. Der Connetable wandte nur bisweilen ſein kleines längliches Haupt zurück, um zu ſehen, wie ſich ſeine Rekruten anließen.

Endlich begriff Caſtriota, daß es ſeine Pflicht ſei, eine Frage zu thun, und er wagte daher die folgende: „Geſtrenger Herr, eine Schwierigkeit iſt mir ſtets unerklärt geblieben: muß man, wenn man einen Reiterangriff macht, den Säbel ſchwingen oder anziehen?“

„Das iſt eine ſchwere Frage, Caſtriota!“ antwortete hoch erfreut der Connetable, indem er Windesflügel anhielt. Wenn alle Befehlshaber Männer hätten, welche den türkiſchen Säbel ſo gut zu gebrauchen verſtänden, wie Du, ſo wäre es unſtreitig beſſer, den Säbel ſtets zur Beſchreibung eines ſchnellen Bogens bereit zu halten; indeß mußt Du beachten, daß es nicht einziger Zweck der Reiterei iſt, den feindlichen Soldaten die Köpfe abzuhauen, ſondern dieſelben vielmehr aus einander zu werfen; auf ſolche Weiſe entſcheiden die Reiterangriffe meiſt den Erfolg einer Schlacht,

Digitized by Google

und ſo war es auch zu Edeſſa, wo ich den Staat durch einen glänzenden Angriff rettete, den ich Dir jetzt einmal klar machen will. — Hier," fuhr Kephalein fort, indem er auf ein Roggenfeld deutete, ſtand das feindliche Heer, welches ſchon beinahe zurückgeworfen war; und hier (er zeigte auf ein Haferfeld) ſtanden unſere Soldaten, welche mit Muth angriffen. Der hartbedrängte Feind verſuchte eine letzte Anſtrengung und ſtürzte ſich auf die Unſrigen; bei dieſem wüthenden Angriffe entflohen unſere Soldaten, weil ſie hochbeſtürzt waren. —"

„Die Feigen!" unterbrach ihn Caſtriota zornig.

„Ich war etwa tauſend Schritt davon mit meiner Reiterei aufgeſtellt und machte mich eben zum Angriff bereit, als ein alter Kriegsknecht, welcher beiläufig geſagt, in dieſer Schlacht blieb, mich erinnerte: Geſtrenger Herr, die Feinde ſind noch nicht hinreichend in Unordnung, und Ihr möchtet daher leicht geſchlagen werden. Ich beachtete dieſe weiſe Erinnerung, und als die Reihen der Feinde ſich aufzulöſen begannen, da brach ich ein. —"

Bei dieſem Worte ſetzte Kephalein ſeinem Pferde die Sporen in die Seiten und „Windesflügel" zog in geſtrecktem Galop aus; die anderen Pferde folgten aus Naturtrieb dieſem Beiſpiele und ſuchten ſich von ihren Reitern zu befreien, ſo daß der Connetable, als er mitten im Roggenfelde war, ſechs von ſeinen Reitern auf dem Boden liegend erblickte, während ſie ſchrieen, wie Blinde, welche ihren Stab verloren haben.

„Dieſer Angriff rettete den Staat," ſagte er traurig zu Caſtriota, dem Einzigen, welcher an ſeiner Seite geblieben war. Wie, Lumpenkerle Ihr," ſchrie er dann, als die Un-

geschickten sich aufrappelten, um ihre Pferde wieder einzufangen, „nach zwölf Lectionen laßt ihr Euch noch aus dem Sattel werfen? — Nie, nie wird der König in diesem verdammten Lande eine Reiterei bekommen! —“

„Schufte! —“ fuhr Castriota fort, „Ihr müßt reiten lernen, weil der gestrenge Herr es will! Wenn Ihr es morgen nicht könnt, so —“ er machte eine schreckliche Drohung mit seinem Säbel.

„Man muß indeß gestehen, daß ein guter Reiter etwas sehr Seltenes ist,“ antwortetete der Connetable, indem er sein Pferd wieder sammelte und seine beiden langen Beine so kerzengerade ausstreckte, daß er beinahe das Ansehen einer Heugabel bekam. Dann setzte er seinen schönen Araber in halbe Parade und warf darauf seinen Leuten jenen Blick stolzer Ueberlegung zu, mit welchem ein Schauspieler unter dem Tosen des Beifallrufens in die Coulissen zurücktritt.

Die beschämten Reiter stiegen, ohne ein Wort zu sagen, wieder auf ihre Pferde und die Schwadron setzte ihren Weg durch das Gebiet von Casin-Grandes fort.

Die beiden Minister, noch immer verlegen über einen Stoff zu Verhandlungen mit dem Könige, schritten indeß unter dem Peristyl auf und ab.

Beim Geräusch ihrer Schritte ergriff die Garde des Königs, welche aus drei Cyprioten bestand und bis dahin Würfel gespielt hatte, zu den Hellebarden und nahm eine halb kriegerische Stellung an. Die beiden Minister traten in den Vorsaal und schritten auf das königliche Kabinet zu, als sie von dem Doctor Trousse, welcher einen Stab von Ebenholz in der Hand hielt, angehalten wurden.

„Meine Herren, der König ist noch nicht zu sprechen.“

„Sollte er unwohl ſein, Meiſter Trouſſe?“ fragte Moneſtan.

„Geſtrenger Herr, ein König ohne Königreich befindet ſich allemal unwohl, wie man wenigſtens behauptet; ich aber, ich behaupte, daß er ſich darum nur beſſer befindet. Was Euch aber betrifft, edle Herren, ſo muß Eure Geſundheit ſtets ſchwankend ſein, denn die Staatsangelegenheiten nehmen eine bedeutende Menge Eurer Gedanken in Anſpruch, und je mehr Gedanken ſich entwickeln, deſto mehr Herrſchaft bekommt die Krankheit über uns. Was mich betrifft, Ihr wißt es, ich, ich glaube, daß die Nerven die unmittelbare Urſache unſerer Schmerzen ſind; und die Nerven, ſo ſage ich, mögen ſie ſichtbar oder unſichtbar ſein, ſind die unmittelbaren Agenten des Denkens, durch das Denken werden ſie angegriffen, und ſo veranlaßt das Denken unſere Krankheiten und unſern Tod. Ich, ich behaupte, daß ſich unſere Väter nur darum ſo wohl befanden, weil ſie wenig dachten, während ſich in unſern Tagen die Krankheiten mit den Wiſſenſchaften mehren! — Ach! die Aerzte in vierhundert Jahren werden viele Mühe und Noth haben! — Ich —“

Als der Doctor-Thürſteher dieſes ſein Lieblingswort wieder ausgeſprochen hatte, vernahm man ein leichtes Geräuſch in dem königlichen Kabinet, und er ſchob daher ſeine kleine, aber ſchwere runde Maſchine in daſſelbe, indem er ſich zugleich bemühte, ſo wenig als möglich zu denken.

„Sire,“ ſagte er, „Dero Miniſter zeigen ſich vor der Thür, um die Ehre zu haben —“

„Laßt ſie eintreten.“

„Meine Herren,“ wiederholte Trouſſe mit einer Verneigung, „der König hat geſagt: Laßt ſie eintreten. Trouſſe

drückte sich dann ehrfurchtsvoll gegen die Thür und rief mit seinem hellen Stimmchen aus: „Der Herr Graf von Monestan. — Der Herr Bischof von Nikosia.“ Wenn man die Genauigkeit berücksichtigt, mit welcher Trousse die Worte des Königs wiederholte, so könnte man beinahe auf den Gedanken kommen, er habe den Homer gelesen.

Monestan allein begrüßte mit tiefer Verneigung Johann II., welcher in einem Sessel von vergoldetem Holz neben einem runden, mit Papieren bedeckten Tische saß. Der Bischof trat mit einer sehr ritterlichen Haltung ein.

„Sire, wir erwarten Eure Befehle,“ sagte Monestan.

„Meine Herren, ich erlaube Euch wegen Eures hohen Alters, Euch zu setzen.“

Diese Worte hatten seit drei Jahren jedesmal als Eröffnung des Ministerraths gedient. Ein ziemlich langes Schweigen folgte nun und die beiden Minister blickten sich an, als hätten sie sich fragen wollen, was sollen wir nun machen? —“

„Nun! meine Herren,“ sagte der König mit dem Ausdrucke eines von Geschäften überhäuften Mannes, „worum handelt es sich heute? —“

„Sire,“ entgegnete der Bischof, der sich nicht lange bedachte, weil er sich für den klügsten Kopf des Ministerraths hielt, „wir könnten heute überlegen, wie die Insel Cypern am sichersten wiedererobert werden könnte? —“

„Haben Wir bereits davon gesprochen?“ fragte stolz der blinde Monarch, indem er den Kopf weiter umwandte, als es der Ort, wo der Prälat saß, nöthig gemacht hätte. „Wir allein haben zu urtheilen, wann und wie solches geschehen muß. —“

„Wenn ich dieſen Gegenſtand zu beſprechen vorſchlug, ſo that ich es nur, weil ich aus einigen Worten Eurer Majeſtät geſchloſſen hatte, daß ſolches Dero Abſicht ſei.“

„Es war ſtets unſere Abſicht!“ antwortete Johann II ſtolz; „allein wir glauben noch nicht, daß es Zeit iſt.“

„Ihr habt Recht, gnädiger Herr,“ fügte Moneſtan hinzu. — „Erſt vorgeſtern, Sire, als Ihr die Geſandtſchaft an den heiligen Vater abſchicktet, habt Ihr ja davon geſprochen, daß Ihr einen von uns nach Venedig ſchicken wolltet, um —“

„Wir verzichten jetzt darauf,“ erwiederte der Monarch, ärgerlich über dieſes Schattenbild eines Miniſterrathes, ſo wie auch darüber, daß man ſeine Befehle nicht erſt erwartete.

„Hat der gnädige Herr bereits erfahren, daß ſich der Graf Enguerry der Ungläubige bis nach Montyrat gewagt hat?“ fragte der Biſchof.

„Glaubt Ihr, daß irgend etwas uns verborgen bleiben könnte? Wir wiſſen es! —“

„Nun wohl! Sire, wäre das nicht ein wichtiger Gegenſtand für unſere Berathungen? —“ fragte Hilarion.

„Ja —“ unterbrach ihn der Monarch zornig, „auf dieſe gefährliche Nachbarſchaft wollten wir eben Eure Aufmerkſamkeit lenken; allein glaubt nicht, meine Herren, daß Ihr uns überreden könnt, als herrſchten wir noch; in jedem Augenblicke rufen uns die Umſtände unſere Ohnmacht kräftig in das Gedächtniß zurück; nichts deſto weniger vermeinen wir, daß die Unverletzlichkeit unſerer Perſon noch immer etwas Achtung verlangt, und wir werden in unſerm Unglück mit größerer Aengſtlichkeit auf unſere königliche Würde hal-

ten, als wenn wir noch in Nikosia wären. Glaubt doch nicht, daß wir täglich einen Ministerrath nöthig hätten! wir werden Euch schon zu uns entbieten lassen, so oft die Staatsgeheimnisse es wünschenswerth scheinen lassen, uns an Eure Erfahrung zu wenden.“

Der Bischof wollte etwas sagen.

„Ruhig! ruhig! —“ rief der König.

„Sire,“ nahm Monestan das Wort, „Ihr kennt unsere Ergebenheit; nie fiel es uns ein, das Kummervolle Eurer jetzigen Lage zu erhöhen.“

„Wir erkennen das an,“ sagte Johann II. und drückte seinem alten Freunde die Hand.

„Sire, ich bin nicht allein hier! —“ erinnerte Monestan. Der König erhob sich, wandte sich an den Bischof und sagte zu ihm: „Wir haben Eure Treue ehrenvoll anerkannt, indem wir Euch erlaubten, uns in unsere Verbannung zu folgen; diese Auszeichnung ist bedeutsamer, als Ihr denkt, obgleich man gewöhnlich auf die Freundschaft der Könige nicht viel gibt.“ Der Greis schlug, als er diese Worte gesagt, seine Dalmatika über einander und kehrte auf seinen Platz zurück mit einer Würde, welche bei seiner Blindheit rührend erscheinen mußte. Die beiden Nebenbuhler waren durch die Güte ihres Herrschers tief ergriffen. — „Monestan,“ sagte darauf der Monarch, „welches ist Eure Meinung bezüglich der Maßregeln, welche gegen Enguerry zu ergreifen sind? —“

„Sire, ich denke, daß es der Majestät eines Königs von Cypern und Jerusalem nicht würdig ist, einem solchen Räuber entgegen zu gehen; hat er fünfhundert Waffenknechte, so habt Ihr dagegen zweihundert Mann, welche um Eurer

Vertheidigung willen sterben würden, wäre nicht das Schloß ohnedies unüberwindlich.“

„Und Eure Meinung, Hilarion?“ fragte der König bewegt.

„Gnädiger Herr, ich glaube im Gegentheil, daß es für Euch von Nutzen sein würde, wenn Ihr Euch mit dem kräftigen Gefährten Johann's ohne Furcht verbändet. Er ist ein tüchtiger Feldherr und seine unbesieglichen Soldaten würden ein guter Anfang zu unsern dreißigtausend Mann sein. —“

„Wenn wir uns mit einem solchen Menschen verbündeten,“ unterbrach ihn der Minister, „so würden wir unser Ansehen in den Augen aller Bewohner dieses Landes verlieren, und schon erwartet man mit Ungeduld die Ankunft des Prinzen Gaston II., um von jener Geißel befreit zu werden, dessen Räuberbande übrigens selbst die Hölle verderben würde.“

„Herr Graf,“ erwiederte der Bischof, „bei dem jetzigen Zustande Frankreichs ist ein glücklicher Rebell, wenn er fünfhundert Waffenknechte und eine unüberwindliche Feste hat, nie in Gefahr, er theilt seine Schätze mit dem Könige, wenn er feige ist, und ermüdet dessen Geduld, wenn er tapfer ist. —“

„Der Connetable ist also nicht zugegen? —“ fragte der König.

„Nein, Sire. —“

„So müssen wir seine Rückkehr erwarten, da Ihr verschiedener Meinung seid. —“ Es entstand ein Augenblick des Schweigens. —

„Wir haben Euch noch eine andere, weit wichtigere

Sache vorzutragen," fuhr dann der König fort, dessen Gesichtszüge Zufriedenheit ausdrückten.

Die beiden Minister blickten sich an und liehen aufmerksames Gehör.

„Unsere geliebte Tochter kommt nun in das Alter, in welchem man sich zu vermählen pflegt. Ihre Schönheit, ihre Anrechte auf den Thron können uns einen mächtigen Bundesgenossen verschaffen; allein der edle Ritter, welcher uns das Leben rettete, als die Venetianer unsern Palast plünderten, sagte zu uns, als er uns nach dem Schiffe geleitete, welches er uns besorgt hatte: „Ihr habt eine Tochter!" An seiner Aufregung erkannten wir damals, daß er Clotilden gesehen habe und jene Worte schienen anzudeuten, daß er seine Wohlthat nicht umsonst vollbracht haben wolle. —"

„Ach, Sire! klagt den Schwarzen Ritter einer solchen Berechnung nicht an, er war zu edel, um etwas Ungesetzliches auszusinnen."

„Wir klagen ihn weder an, noch beklagen wir uns über ihn," antwortete der König; „es hieße das nur, sich gegen den Baum erzürnen, welcher uns niedergeschmettert hat! Allein da er noch nicht gekommen ist, Clotilden von uns zu verlangen, so können wir, glaube ich —"

Bei diesen Worten erhob sich auf dem Hofe ein gewaltiges Pferdegetrappel und der König hielt in seiner Rede inne.

„Was für ein Lärm ist das? —" fragte er.

Monestan näherte sich dem Fenster.

„Der Connetable bringt einen jungen geknebelten Hir-

ten," antwortete der Minister; „wir werden sogleich erfahren, was für eine Bewandniß es mit ihm hat."

Kephalein hatte die Verlegenheit seiner Collegen gekannt und brachte daher Stoff zu einer Berathung.

„Sire," hob er an, indem er mit dem jungen Hirten, welcher von Kastriota gehalten wurde, eintrat, „wir bringen hier diesen Wildschütz, der kühn genug war, ein Reh bis in den Park zu verfolgen und hier zu schießen; übrigens ist er ein trefflicher Bogenschütz."

„Connetable," sagte der König in strengem Tone, „wir haben Euch noch nicht rufen lassen, werdet Ihr denn immer die gewöhnlichsten Dinge vergessen? Entfernt Euch —"

Johann ergriff seine Pfeife, und Trousse erschien bei dem Klange dieses Instruments. — „Meister Trousse, auf wessen Befehl habt Ihr den Connetable eintreten lassen?"

„Ich, Sire, ich war damit beschäftigt, den Beweis zu liefern, daß die Fesseln zu fest angezogen wären und den Tod des Verbrechers herbeiführen würden, auch waren seine Nerven schon in dem Grade angegriffen, daß, wenn ich nicht gewesen wäre —"

Der Monarch unterbrach Trousse und erlaubte dem Connetable, seine Stelle wieder einzunehmen. Johann II. fand allerdings eine zu große Freude darin, seine Würde zu behaupten, und da die Abhaltung des Ministerraths zugleich sein Steckenpferd war, so verhehlte er dieses Mal sein Vergnügen über das neugefundene Stück Arbeit nicht.

Der junge Hirt stand stolz und aufrecht da; sein heiteres und geistreiches Antlitz kündete keine Furcht an und seine verstohlenen Blicke schienen eine ganz andere Person

zu ſuchen. Dieſe Keckheit des jungen Verbrechers machte den Biſchof böſe.

„Habt Ihr wirklich das Verbrechen begangen, deſſen man Euch anſchuldigt?“ fragte der König.

„Ja, gnädiger Herr,“ antwortete jener freimüthig.

„In dieſem Falle verdient er den Tod,“ rief der Biſchof aus.

„Und das mit vollem Rechte,“ ſagte Kephalein, indem er ſeinen kleinen länglichen Kopf aufwarf.

Bei dieſen Worten erbleichte Moneſtan und verſetzte: „Sire, Ihr wißt, daß ich ſtets bei dem Gedanken an die Vernichtung ſelbſt des elendeſten Weſens geſeufzt habe; allein in dieſem Falle würde man eine wahre Grauſamkeit begehen, wenn man einen Menſchen deßwegen verurtheilte, weil er ein Stück Wildpret geſchoſſen hat! Die chriſtliche Religion verbietet uns ein ſolches Verfahren, indem ſie uns lehrt, daß das Leben eines Menſchen höher ſtehe, als das eines Rebhuhns.“

„Ja, das iſt wahr! —“ warf Kephalein ein.

„Sire,“ nahm der Biſchof wieder das Wort, „es handelt ſich jetzt nur darum, den Elenden einen Begriff von Eurer Macht beizubringen. Zu viel Güte ſchadet dem Fürſten! —“

„Was meint Ihr dazu, Herr Connetable,“ fragte der König.

„Der Herr Biſchof hat Recht,“ antwortete er.

„Wie!“ nahm Moneſtan das Wort, „gibt es denn hier keinen mildernden Grund? Wenn er nun vielleicht das Reh gejagt hätte, um ſeinem alten Vater eine Erquickung zu liefern? Der leichte Fehltritt verwandelte ſich dann ſogar

in ein ſchönes Werk der Kindesliebe. Sire, wenn ein Menſch zwanzig Jahr alt geworden iſt, ſo hat die Natur ſelbſt ſchon beſtimmt, daß er leben bleiben ſolle, und der Menſch darf ſich dem Willen des Ewigen nicht entgegenſetzen. —“

„Das iſt wahr und ich ſtimme dem Herrn Grafen bei,“ bemerkte Kephalein.

„Wenn man heute die Rehe des Parks ungeſtraft tödten kann, ſo wird man morgen ſchon noch weiter gehen,“ bemerkte der rachſüchtige Prälat.

„Dann müſſen wir ihn hängen laſſen, um unſere Ruhe zu ſichern,“ ſagte der Connetable.

„Ohne ihn vorher zu verhören?“ fragte Moneſtan.

„Wir können ihn ja pro forma verhören,“ antwortete der weiſe Kephalein.

„Rede doch!“ rief Kaſtriota aus, welcher ſich durch eine Bewegung ſeines Monarchen aufgefordert glaubte, dem ſchönen Ziegenhirten einen rohen Stoß zu verſetzen. Der Letztere wandte ſich drohend um, aber unterdrückte ſeinen Unwillen ſchneller, als man ihn hatte bemerken können.

„In welcher Abſicht habt Ihr jenes Reh geſchoſſen,“ fragte nun der König.

„Sire,“ antwortete der junge Hirt lächelnd, „ein Ritter war eben erſt zwiſchen den Riffen des Ufers gelandet und ſtarb faſt vor Hunger, ich aber konnte ſeinen Bitten nicht widerſtehen.“

„Was war das für ein Ritter?“

„Ich weiß es nicht. Er bemüht ſich ſehr, ſein Antlitz den Blicken der Welt zu entziehen; das Viſir ſeines Helmes iſt geſchloſſen, ſeine Waffen ſind von gebräuntem Stahl, die Barke und das Schiff, welche ihn an der Küſte abſetzten,

Digitized by Google

trugen die englische Flagge, entschwanden aber, sobald er am Ufer war.

„Sollte das mein Wohlthäter sein?“ murmelte der König.

„Richtige Ausrede!“ versetzte der Bischof; „die Gesetze verlangen den Tod dieses jungen Rebellen, und die Gesetze stehen über uns; selbst Gott, mein Herr Graf, befolgt die Gesetze, welche er sich vorgeschrieben hat! —“

„Der Meinung bin ich auch,“ bemerkte Kephalein.

Monestan seufzte, als er sah, daß der junge Mann um einer so geringfügigen Sache willen seinen Tod finden sollte. Er versuchte daher Kephalein auf seine Seite zu ziehen, indem er zu ihm sagte: „Herr Connetable, man könnte aus diesem Hirten einen herrlichen Reiter machen.“

Der Bischof fand dagegen eine recht böswillige Freude darin, den Sieg über Monestan davon zu tragen, und unterbrach ihn daher: „Herr Graf, wir würden unsere Sicherheit gefährden, wenn wir diesen Menschen aufnähmen. —“

„Uns steht es nicht zu, ein Urtheil zu fällen,“ versetzte darauf der König, und zog sich nachdenkend in sein Zimmer zurück.

Der Hirt wurde demnach verurtheilt: die Minister entfernten sich und sprachen von der Aufregung, welche der König gezeigt hatte, als der Hirt eine Schilderung des Ritters gab.

Der Hirt wurde darauf den Händen des Doctor Trousse übergeben, welcher ihn in Mariens Zelle führte, indem er sich zugleich vornahm, ihn zu seciren, um den Ungläubigen ein System zu beweisen; er war gutmüthig genug, dieses dem Gefangenen vorläufig mitzutheilen.

Digitized by Google

„Auf, Marie, erhebt Euch und macht dieſem Verurtheilten Platz.“

Die Wahnſinnige knurrte wie ein junger Hund.

„Iſt das einer von Deinen Kranken, der von den Todten wieder auferſtanden iſt, mein Freund Trouſſe? ich will ihn nicht bei mir haben, denn meine Ehre würde darunter leiden! —“

„Deine Nerven ſind alſo noch immer angegriffen! —“

„So gut, wie Dein Gehirn, Du Doctor des Teufels; wirſt Du mir meinen Sohn wiedergeben?“

„Ich! ich?“

„Mein Freund,“ ſagte die Unſchuldige zu dem jungen Hirten, „ich beklage Deine Mutter! —“

Sobald der junge Hirt eingekerkert war, begab ſich Trouſſe ſo ſchnell wie möglich auf ſeinen Poſten zurück.

Die Unſchuldige blieb vor dem Gitter ſtehen. „Mein Sohn,“ ſagte ſie zu dem Gefangenen, „Niemand wird Dich tröſten! — Hätte ich den Schlüſſel, ſo würde ich Dich befreien — aber Du biſt ein Verbrecher. — Prügel würden der Lohn meines Dienſtes ſein! — Ach, und mein Sohn kehrt ja doch nie aus der Unterwelt wieder! —“

„Liebe Frau,“ ſagte der Hirt, „wenn Ihr machen könntet, daß ich mit dem Intendanten ſpräche —“

Sie lachte laut auf.

„Vielleicht könnte mich das retten. —“ Die Närrin lachte noch lauter. Der junge Mann ſah, daß ſeine Bitte unnütz wäre und ſchwieg daher; aber die Unſchuldige blieb auf einem Steine neben dem Gitter ſitzen.

Zum Glück für den Verurtheilten erſchien gegen Abend

Bombans, gefolgt von einem Küchenjungen, welcher dem Hirten sein letztes Mahl brachte.

„Seid Ihr der Intendant des Schlosses?“ fragte der Gefangene.

„Ja, für den Augenblick wenigstens. —“

„Ich habe mit Euch zu sprechen,“ versetzte der Hirt, indem er Gold in seiner Tasche klingen ließ.

„Geh doch, Dummkopf,“ sagte der Intendant zu dem Küchenjungen.

„Worum handelt es sich?“ wandte sich dann Bombans an den Gefangenen, denn schon merkte er, daß der Verurtheilte sein Leben erkaufen wollte, wie solches die Gesetze der damaligen Zeit verstatteten.

„Es handelt sich,“ versetzte der Hirt, indem er den Intendant bei seinem vor Alter mürbe gewordenen Rocke ergriff, „es handelt sich um meine Freiheit! —“

Der Intendant blieb unbeweglich stehen, denn er sah vorher, daß jeder Widerstand Verderben bringend für seinen Rock sein werde; schon trennten sich einige Nähte, was ihn im höchsten Grade beunruhigte; er begnügte sich indeß damit, Hülfe zu rufen. Allein der Hirt steckte ihm seinen Daumen so derb und so zur rechten Zeit in den Mund, daß Bombans gezwungen war zu schweigen.

„Wenn Du Dich nicht an die Prinzessin Clotilde wendest, damit sie meine Freiheit bewirke, so werde ich noch vor meinem Tode dem König Johann mittheilen, daß Du vierhunderttausend Franken Güter im Gebiete des Herrn Gaston II. besitzest.“

„Weiß denn das die ganze Welt?“ rief der erschreckte Intendant aus.

Digitized by Google

„Jämmerliches Spinngewebe das," ſagte die Wahnſinnige, indem ſie laut auf lachte und Bombans einen Schooß zeigte, welchen ſie von ſeinem Rocke abgeriſſen hatte.

„Ich bin zu Grunde gerichtet! —" rief Bombans aus, „der Rock hatte mir drei Mark gekoſtet."

„Man wird uns Beide an demſelben Stricke emporziehen, Meiſter Herkules," verſetzte der Hirt.

Bei dieſer weiſen Bemerkung des boshaften Hirten nickte Bombans bejahend mit ſeinem Haupte, was ſich indeß nicht auf das Hängen, ſondern auf den gemachten Vorſchlag bezog.

„Vergiß nicht, daß mein Tod auch der Deinige ſein wird! —" rief ihm der Gefangene noch nach, als er bemerkte, daß jener nach den königlichen Gemächern hinging. Bombans bat ſeine Tochter, auf der Stelle mit der Prinzeſſin zu ſprechen. Clotilde begab ſich ſogleich zu Johann II., welcher ſich von ſeiner geliebten Tochter zwar bereden ließ, aber ihr auch erklärte, daß er jetzt zum letzten Male eine Gnade auf ihre Fürbitte bewillige, für die Folge wünſche er es nicht, daß ſie ſich ferner in Staatsangelegenheiten miſche.

Als die Prinzeſſin in ihr Zimmer zurückgekehrt war, erwartete ſie mit Ungeduld, daß Joſette ſich entferne. — Kaum hatte das junge Mädchen aus der Provence die Thür hinter ſich geſchloſſen, nachdem ſie noch einen letzten Blick auf das Fenſter geworfen hatte, von welchem ſich Clotilde den ganzen Tag nicht entfernte — da zog die Prinzeſſin raſch die Vorhänge zurück und erblickte den Israeliten bereits auf ſeinem Poſten, auf der Spitze des Felſens. Eine Wolke war an dem Monde vorübergezogen und vergebens bemühte er ſich

daher, zu ſehen, ob ſeine Blumen das Fenſter ſeiner Wohlthäterin ſchmückten; die aufmerkſame Prinzeſſin errieth ſeinen Gedanken, und wurde von Mitleid ergriffen. Da brach ein ſchwacher Strahl des Mondes durch das Gewölk und Nephthaly ſah ſeine Blumen an der Erde liegen. Mit Schmerz blickte er nach dem Fenſter, Thränen rannen über ſein ſchönes Antlitz und der Weg, den ſie zurückließen, leuchtete in dem Widerſcheine von Diana's ſanftem Lichte.

Clotilde hätte gern das Fenſter geöffnet, hätte ſie das nur gekonnt, ohne bemerkt zu werden, denn ſie wünſchte dem Juden näher zu ſein. — Eine Glasſcheibe iſt ja ſehr wenig! wird man ſagen, allein ſie bleibt doch ein Hinderniß, und diejenigen, welche die Liebe kennen gelernt haben, werden es begreifen, warum die Prinzeſſin durch dieſes unbequeme Fenſter ſo ſehr gehemmt wurde. Endlich hatte ſie daſſelbe ohne Geräuſch geöffnet und den Vorhang über den ganzen Raum des Fenſters leicht ausgebreitet, ſo daß nur eine kleine Oeffnung für ihr Auge blieb. — Mit Wonne athmete ſie die Luft ein, welche durch dieſe Oeffnung drang, und dachte daran, daß eben dieſe Luft den Körper ihres Schützlings umgeben habe. Die Luft iſt ein treuer Bote; die Luft, welche ſie athmete, athmete ja auch Nephthaly: die Luft trennt nicht und eben dieſe Luft überbrachte ihr jetzt folgende im Tone der Klage ausgeſprochene Worte:

„Gott erhört nicht immer unſere Bitten, es bedarf deren viele, um ihn zu rühren! —“

Hätte Clotilde wohl die ſüßen Worte Nephthaly's vernehmen können, wenn das Fenſter geſchloſſen geweſen wäre? Dieſe Worte, in denen eine holde Schwermuth lag, erfüllten Clotildens Seele mit einer Luſt, ſo wonnig, wie der

Duft der Roſe am Morgen geweſen war. — Die Ruhe der Nacht breitete einen großen Reiz über dieſes fromme und ſtumme Opfer des Iſraeliten, und ſeine Erkenntlichkeit regte das junge Mädchen in einem ſolchen Grade auf, daß ſie bei dem ſtürmiſchen Wogen ihres Buſens die Gefahr erkannte, welcher ſie ſich bloßſtellte, indem ſie ſich der Freude überließ, ihn anzublicken. — Endlich hatte ſie die Kraft, nach ihrem Bette zu fliehen, allein nur mit langſamen Schritten erreichte ſie daſſelbe! —

Zwiſchen dem Wachen und dem Schlafe liegt ein gemiſchter Zuſtand, während deſſen unſere Seele zwar noch denkt, allein unſere Gedanken ſind dann bleich und nebelhaft, ſo daß ſie gewiſſermaßen nur Schatten von Gedanken darſtellen; während dieſer vom Halbſchlaf umflorten Träumerei prüfte Clotilde die Gefühle, welche ſie gegen den ſchönen Juden hegte. —

„Ich bin ſeine Beſchützerin! —“ ſagte ſie zu ſich, „und er iſt dankbar. — Wenn er immer kommt, ſo werde ich zufrieden ſein! — Dieſes Glück wird mir genügen. — Lieben kann ich ihn doch nicht! — Indeß, wer erführe das Geheimniß meines Herzens? — Niemand —“ dann ſchlief ſie ein, ohne ſich geſtanden zu haben, daß ſie Nephthaly liebe.

Als am folgenden Morgen Clotilde erwachte, kam ihr dieſer Gedanke ganz flüchtig wieder in den Sinn, ſie ärgerte ſich darüber, eilte zum Fenſter und — der Israelit, welcher noch auf ſeinen Knieen lag, fiel ihr in die Augen; ſeine Haltung ſchien zu ſagen: Nur Hoffnung verlange ich — raube mir mein Glück nicht! — Gnade! — Der Zorn des jungen Mädchens verſchwand, wie ein leichtes Gewölk. Sobald ſich Nephthaly zurückgezogen hatte, öffnete Clotilde ſelbſt das

Fenster; sie erblickte neue Blumen, athmete ihre köstlichen Düfte ein, berührte, sie und warf sie dann hinweg, damit Josette sie nicht bemerkte.

Wir wollen sehen, ob er beständig ist! — dachte sie, legte sich dann wieder ins Bett und ergriff ihre Pfeife, um Josette herbeizurufen. Die neugierige Tochter der Provence eilte herbei und verfehlte nicht, das Fenster nach der Kokette zuerst zu öffnen.

„Prinzessin, es sind heute keine Blumen da! —“ bemerkte die Dienerin.

„Wahrscheinlich hatten Vögel gestern die Blumen herbeigetragen, um sich ein Nest zu bauen.“

Josette lächelte ungläubig.

In diesem Augenblicke ließ der junge Ziegenhirt durch Bombans um die Gnade bitten, der Prinzessin zu danken.

„Prinzessin,“ sagte der Hirt mit einer Haltung und einem Ausdruck der Stimme, welche keineswegs auf einen gemeinen Bauern des funfzehnten Jahrhunderts deutete, es möge mir vergönnt sein, meinen Dank zu bezeigen! — Er stockte, gleichsam verwirrt gemacht durch die Schönheit Clotildens. Eine solche Verwirrung ist aber das Lob, welches am meisten schmeichelt, und die Prinzessin lächelte daher.

„Prinzessin,“ fuhr er dann fort, „ich wünsche Euch einen glänzenden Hof, als die einzige Bühne, welche Eurer Schönheit würdig ist. Ich habe die Höfe Europa's gesehen, indeß kann ich Euch versichern, daß Ihr überall die Palme der Schönheit gewinnen würdet. Lebt wohl, meine Dame, Raoul wird eines Tages suchen, seinen Dank zu bethätigen und möge die Gelegenheit dazu sich recht bald finden.

„Hörte ich nicht, daß Ihr ein Ziegenhirt wäret?“

„Ja, meine Dame! —“

„Raoul!“ ſagte die Prinzeſſin nachdenkend, „wer hieß doch ſo! — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sechs Tage waren verfloſſen, an jedem Abende war der Jude erſchienen und hatte nach Clotildens Fenſter geſchaut, an jedem Morgen wurde daſſelbe von den ſchönſten und ſeltenſten Blumen geſchmückt, aber an jedem Morgen wurden auch dieſe ohne Gnade weggeworfen.

Es war am Abend des ſechſten Tages. Clotilde hatte den Juden zwei volle Stunden lang betrachtet, obgleich ſie nur einen Augenblick nach ihm geſchaut zu haben wähnte. Eben wollte ſie ſich in das Bett legen, als Nephthaly, der ſeine Blumen noch immer verachtet ſah, folgende Romanze ſang.

Ich halte es für meine Pflicht, dieſe Romanze ſo mitzutheilen, wie ſie ſich in den Handſchriften der Camaldulenſer findet, ohne irgend etwas an derſelben zu ändern oder zu verbeſſern; ſie iſt einer der berühmteſten Geſänge eines geiſtreichen Troubadours der Provence.

Ach! ſo ſoll ich ewig ſchmachten,
Ewig trachten,
Nur nach einem Blick der Liebe!
Wirſt meine Triebe,
O Du Liebe,
Du noch immerfort verachten,
Daß mir bleibt ein ewig Schmachten?

Deine Schönheit ſieht man blühen,
Mich verblühen;
Dieſer Pfeil in meinem Herzen,
Grauſam Scherzen!

Macht mir Schmerzen,
Und doch, könntest Du mich achten,
Wollt' ich gerne ewig schmachten!

Die reine Stimme Nephthaly's, die sanfte Schwermuth der Gesangsweise, die Kindlichkeit der Worte, die wunderbaren Accorde seiner Laute versetzten die Prinzessin in ein hohes Entzücken. Der Jude hatte geendigt, allein Clotilde glaubte noch immer die Töne seines bezaubernden Gesanges zu vernehmen. Sie warf sich ihre Grausamkeit vor, und beschloß, die Blumen nicht mehr fortzuwerfen.

Allein wozu kann es nützen, daß ich ihm Hoffnung gebe? fragte sie sich. Liegt nicht ein zu großer Zwischenraum zwischen uns? er ist ein Jude, und dieses Wort ist der Grabstein für jedes Gefühl, mein Mitleid ausgenommen. — Aber —

Eine niedliche Gondel, welche von den Winden auf dem Meere umhergeschleudert wird, würde ein treues Bild von Clotildens Seele abgegeben haben. Endlich hatte sie beschlossen, die Blumen anzunehmen und das Uebrige den Göttern anheim zu stellen.

Ein Kaufmann, der in einer Menge von Spekulationen steckt, der am folgenden Tage seinen Banquerott ankündigen will, wodurch er vielleicht ein reicher Mann werden kann, jetzt aber noch nicht weiß, was er hat oder was er schuldet, und doch noch auf die Ehre hält, weßhalb er seine Ungewißheit zu verlängern sucht — er befindet sich in derselben Lag wie damals Clotilde!

Digitized by Google

## VII. Mädchenlaune. – Schreckliches Ereigniß.

Mit Anbruch des Tages erhob ſich Clotilde. Sie ſchwebte in einer Ungewißheit, und wagte nicht, ſich dem Fenſter zu nähern. Ihr Gewiſſen hielt ihr einen jeden ihrer Gedanken vor, den Zuſtand ihres Herzens und daß ſie ſeltner jetzt, als ſonſt, bei ihrem Vater erſcheine; kaum brachte ſie des Abends einen Augenblick bei ihm zu. Dann aber ſang ſie dem guten Greiſe Geſänge und Balladen vor, in welchen die Liebe eine große Rolle ſpielte, und man muß geſtehen, daß Johann II. die Stimme ſeiner Tochter bezaubernd fand!... War das aber genug?... War es recht, daß ſie ihren Vater verließ, um nach der Stelle zu ſchauen, wo ein Jude ſaß! ... Allein der Monarch bemerkte die Abweſenheit ſeiner Tochter nicht! ... Es wurde jetzt häufiger als ſonſt Miniſterrath gehalten, und Clotilde wußte nicht, daß ihre Vermählung Gegenſtand der Berathungen ſei. Daher ſprach die Stimme des Gewiſſens bei ihr und Clotilde wartete, bis dieſe geheime Stimme ſchwieg, ehe ſie den Vorhang ein wenig zurückzog ... „Du thuſt einen Schritt,“ rief dann dieſe Stimme ihr zu; „dieſer Schritt führt Dich nach einem Blick der Liebe, ſo wie der erſte Schritt des Lebens dem Tode entgegenführt. Wenn Du die Blumen nimmſt, ſo erklärſt Du damit, daß Dein Herz nicht mehr jungfräulich iſt! ... Warte wenigſtens bis er gegangen iſt!...“

„Sothaner weyßlichen Bemerkunge allohnerachtet, hat die Jungefrawe eyn Schritte gemacht. Dannenhero sy den Fürhang sehre sanft zurückgezogen. Vnd dorch die Spalten den Trost yhres Herzens geschawet: Vnd hat berauschet yhre Augen an den Anblyck dyses Jüd, der balde verschwunden, bald hyr bald dorte erschynen, bys daß er das Ufere erlangete. Vnd wannen sothanes Maahl der Lybe genossen was, hat dy byshero stumme geblybene Stymme des Gewyssens den Mund auffengethan. Vnd ist sy von eynem andern Appetitte ergryffen. ...“ (Die guten Camaldulenser sagen nicht, was das für ein Appetit gewesen.)

Als der Jude das sichere Ufer erreicht hatte, begrüßte er noch einmal mit schwermuthsvollem Blicke das Fenster. Dieses wurde leise geöffnet, aber knarrte doch etwas in seinen Angeln. Der Jude vernahm das Geräusch, wandte sich sogleich um und die Aufmerksamkeit machte ihn unbeweglich. Die Prinzessin aber sprang in ihr Zimmer zurück, um nicht gesehen zu werden.

Von einer unbesieglichen Kraft wurde sie indeß wieder nach dem Fenster hingezogen. Sie näherte sich demselben mit kleinen Schritten und stellte sich so, daß ein einziges ihrer Augen einen flüchtigen Blick auf den Juden werfen konnte. Nephthaly befand sich noch immer auf dem gefährlichen Felsenriff, und schien es nicht zu bemerken, daß das Meer seinen Fuß bespüle. Nur die Hoffnung nahm alle seine Sinne in Anspruch und er erwartete, daß seine Hoffnung in Erfüllung ginge, ehe er sich entfernte ... Zwei Stunden verfließen ... noch steht er an seiner Stelle ... der Unkluge vergißt die Zeit, wo er entfliehen muß! ...

Allein was vergäße man nicht, um den Anblick seiner Wohlthäterin einmal zu genießen!...

Die Blumen liegen auf der Brüstung des gothischen Fensters. Clotilde verschlingt sie mit ihren Blicken und glüht aus Verlangen, sie zu besitzen, und das Verlangen wird um so stürmischer, da sie es nicht erfüllen kann. Sie versucht, wenigstens den herrlichen Duft derselben einzuathmen! ... Von Zeit zu Zeit überzeugt sie sich durch einen heimlichen Blick von Nephthaly's Beständigkeit. Plötzlich erinnert sie sich, daß Josette kommen und die Blumen sehen wird, welche sie entschlossen ist, nicht wieder wegzuwerfen.

O weibliches Genie, wir müssen dir deine Waffen leihen ... Leser, dieses Bekenntniß wird köstlich, denn es ist von den Mönchen vergessen ... Clotilde kleidet sich in aller Eile selbst an, befiehlt Josette, ihr zu folgen, und die beiden jungen Mädchen begaben sich auf die Terrasse, welche sich nach der Meeresseite hin am Fuße des Schlosses erhob. Clotilde wollte dort die frische Luft des Morgens einathmen und Blumen pflücken; Clotilde liebte die Blumen, wollte deren in ihrem Zimmer haben und begriff nicht, wie sie bis jetzt ohne Blumen habe hinbringen können. Mußte sie nicht die beiden prächtigen Krystallvasen, welche auf ihrem Gebettische standen, mit Blumen füllen? Josette fand diesen Geschmack sehr plötzlich entstanden; dennoch half sie der Prinzessin und Clotilde ging mit einem herrlichen Strauß nach ihrem Zimmer zurück, indem sie unter irgend einem Vorwande ihrer Dienerin vorauseilte.

Sie tritt wieder in ihr Zimmer und wirft voller Abscheu die Blumen, welche sie selbst gepflückt hat, in das Meer; die Wellen tragen dieselben auf ihrem Rücken fort.

Nephthaly hat von der Klippe herab gesehen, wie Clotildens weiße Hand die Blumen hinweggeworfen: er stürzt sich in das Meer, um diesen Schatz zu erhaschen; die Prinzessin eilt an das andere Fenster und ergreift hastig die Blumen des Israeliten, deren Wohlgerüche sie mit einer Art Wahnsinn einathmet. Wer sie gesehen hätte, hätte sagen mögen, daß für sie kein anderer Wohlgeruch in der Welt bestehe.

„Er ist nicht mehr da," rief sie aus, nachdem sie einen flüchtigen Blick auf das Felsenriff geworfen hatte.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als Nephthaly, von dem salzigen Wasser durchweicht und mit einem Strauße in der Hand erschien; er schüttelte die Salzfluth ab, legte den Strauß in den Schein der aufgehenden Sonne und wandte sich gegen das Fenster, welches er, geblendet von der ihm entgegenscheinenden Sonne, kaum zu erkennen vermochte; seine stets achtungsvolle Haltung schien dabei zu sagen: ich habe mehr, als ich hoffte! ... Alle seine Bewegungen drückten die Freude eines im Uebermaß entzückten Herzens aus, und Clotilde fühlte sich nicht beleidigt über diese Freude, denn sie war ja selbst übererfreut, ohne zu wissen, warum.

Die Wonne dieser Kleinigkeiten, welche für die Liebe große Ereignisse sind, verbreitet ein solches Entzücken in uns, daß wir dann oft nicht bemerken, wie sehr wir uns bloßstellen. So erging's auch der Prinzessin. „Vielleicht," so tröstete sie sich, „hat der Jude nicht bemerkt, daß ich seine Blumen angenommen habe und meine Ehre ist also noch unverletzt! —"

Clotilde blickte noch immer nach dem Felsenriff und der letzte Rest der unschuldigen Freude, welche ihr Herz ergriffen

hatte, verhinderte sie zu vernehmen, daß Josette zurückkehrte und ihr meldete, sie habe die erhaltene Befehle erfüllt. Endlich kam sie wieder zu sich und Josette bekleidete ihre Herrin mit demselben Anzuge, welchen sie an jenem Tage trug, da sie den Israeliten zum ersten Male begleitete. Jetzt erst bemerkte die Zofe, daß eine Eichel an der Tunica fehlte.

Clotilde erröthete. — Warum denn erröthen? —

„Madame," fuhr Josette fort, „seit acht Tagen seid Ihr nun nicht aus dem Schlosse gekommen. —"

„Daß ist wahr. — Gieße Wasser in die Krystallvasen. —"

„Wird Madame ausgehen? —"

Bei dieser Frage dachte die Prinzessin daran, daß sie noch nie die gefährlichen Felsenriffe besucht habe, welchen der Jude mit jedem Tage trotzte, um auf jene Klippe zu gelangen, die nur der Teufel hätte erklimmen können, wenn nicht Verliebte mehr vermöchten, als zehn Teufel. — Sie beschloß daher, jene Wege zu besehen, welche der Israelit nahm, und antwortete: „Ja, ich werde gehen. —"

Josette ließ auf eine allerliebste Art ihr Mäulchen hängen, und ich glaube diese Erscheinung in die Worte übersetzen zu können: Der Henker hole den Fürstendienst! man hat ein Stelldichein versprochen, und kann nun sein Versprechen nicht halten. Ein Stelldichein aber hat für ein Mädchen aus der Provence mehr Werth, als das ganze Leben, und es ist daher unrecht, daß ich darum betrogen werden soll! —

Ohne Liebe zu leben, das heißt: vor der Zeit sterben! —

Da wagte die Zofe eine Bitte: „Würde Madame die

Güte haben, mir zu erlauben, einen meiner Oheime in Montyrat zu beſuchen?“

„Das iſt zu weit für Dich. Du biſt ein verwegenes Mädchen! — Wird Dich Jemand begleiten? —“

„Ja, Prinzeſſin,“ antwortete die verliebte Joſette.

„Wenn der Graf Enguerry Dir begegnete!“

„Was ſollte er mir nehmen?“ — Die Prinzeſſin ſagte kein Wort weiter, aber ſie erinnerte ſich, wie Joſette an dem Tage, wo ſie Nephthaly begegnet war, bei der bloßen Nennung der Enguerry's roth und verwirrt geworden war. Sie ergriff daher die Hand derſelben und ſagte: „Joſette, Du haſt Geheimniſſe und verſchweigſt ſie mir. —“

„Prinzeſſin,“ antwortete die Tochter des Intendanten, „habt Gnade mit mir, und fragt mich nicht um dieſelben; morgen werde ich Euch mein Herz öffnen. Erlaubt mir, daß ich nach Montyrat gehe; mein Vater wird während Eures Luſtganges meine Stelle vertreten.“

„Gehe, wohin Du willſt, mein Kind,“ antwortete Clotilde, durch Joſettens Thränen gerührt. — „Dein Herz gehört mir nicht, und der Gedanke iſt das Einzige, was ſich der Herrſchaft der Könige ntziehen kann.“

„Ach, Prinzeſſin,“ entgegnete Joſette und rang ihre Hände, „mein Herz gehört Euch wohl; Gott im Himmel! wie mögt Ihr daran zweifeln? — Ich liebe Euch wie ihn!“

Zum Glück für das junge Mädchen täuſchte ſich Clotilde hinſichtlich Beziehung jenes letzten Wortes, und Joſette hielt es nicht für zweckmäßig, ſie aus ihrem Irrthum zu reißen, indem ſie ihre Liebſchaft mit dem Bärtigen geſtand.

Die Miniſter hatten eine wichtige Sitzung und konn-

ten Clotilde nicht begleiten; so erhielten denn der Doctor Trousse, Kastriota und der Intendant Befehl, der Prinzessin von Cypern zu folgen.

Herkules Bombans, welcher glaubte, daß er in großer Gunst stehe, wollte nichts vernachlässigen, um sich in derselben zu erhalten. Da Clotilde den Anzug liebte, so bekleidete er sich mit einem mit großen Knöpfen besetzten Ueberrocke, der vor zwei Jahren noch ganz neu gewesen war, zog seine schönen ausgeschnittenen und mit silbernen Schuppen besetzten Handschuhe an, nahm aus seinen Koffer persische Strümpfe, schöne polnische Schuh und einen von seiner Tochter gestickten Kragen. Dann ging er stolz durch die Höfe, spielte mit seiner Medaille und mit seinem Majordomusstab, an welchem das Wappen von Cypern angebracht war, und zeigte sich geflissentlich allen Leuten, um ihnen Achtung einzuflößen; ja, er war sogar in dieser Hinsicht etwas eifriger, als gewöhnlich, aber blickte auch voll Angst nach dem Wetter und ermuthigte sich nur bei dem Anblick des wolkenlosen blauen Himmels.

Die Prinzessin erschien bald, gefolgt von Kastriota und dem Doctor Trousse. Sie hielt in der Hand zwei sehr seltene Blumen, welche der schöne Jude gebracht hatte; und von Zeit zu Zeit roch sie mit einer sichtbaren Freude an dieselben.

„Der Herr Intendant ist ja prachtvoll angezogen!“ — bemerkte Clotilde, als sie Bombans erblickte.

„Ach! Gnädige, ich bin noch das Geld für diesen Anzug schuldig,“ antwortete der erschreckte Geizhals.

„Ihr müßt Eure Schulden bezahlen. —“

„Das greift seine Nerven an!“ — bemerkte Trousse.

„Du lieber Himmel! wenn man so arm ist.“ — Der Intendant setzte seine Rede nicht weiter fort, denn er sah in den Blicken des Albanesen ein Ungewitter nahen.

Clotilde ging durch den Park und über den Pik der Kokette; ihr leichter Schritt, der von dem Verlangen ihrer Seele noch beflügelt wurde, war zu rasch und ermattete auf eine schreckliche Weise den armen Trousse, dessen Bauch für ein zweites Ich gelten konnte. Um aber nicht in Ungnade zu fallen, so duldete er und schwieg.

Als die Prinzessin auf dem Gipfel der Kokette gekommen war, konnte sie die Schwierigkeiten beurtheilen, welche der Jude zu überwinden hatte, um nur auf das Riff zu kommen, welches die Kokette von dem Ufer schied und so den rechten Winkel unterbrach, den außerdem Kokette und Ufer mit einander gebildet haben würden; der steile Abhang des Felsenufers gewährte als Weg nur seltene Ungleichheiten und losen Sand, dessen Ausgleitungen noch auf Nephthaly's Schritte deuteten. — Etwa eine achtel französische Meile von diesem Standpunkte entfernt, bemerkte man einen weniger gefährlichen Pfad, denn das Meeresufer bot hier einen Vorsprung im Grunde dar, so wie verschiedene Krümmungen und wunderliche Grotten, unter denen man auch den Riesenfelsen bemerkte, dessen Gipfel einem ungeheuern, gegen das Meer geneigten Menschenhaupte glich; diese Laune der Natur überraschte den Blick durch ihre Wunderlichkeit; bis dahin bemerkte man keine Spur von menschlichen Tritten — einige Meerespflanzen, Moose, Algen und Muscheln waren das Einzige, was an diesen wilden Orten auf ein kümmerliches, erloschenes Leben deutete.

Die Prinzessin bemerkte die Eindrücke, welche Nephtha-

ly's Füße und Hände hinterlassen hatten. Der Gedanke, dieselbe Gefahr auf sich zu nehmen, welcher der Jude täglich trotzte, lächelte sie an; allein kaum hatte sie diesen Gedanken laut werden lassen, als Trousse und der Intendant vor Entsetzen aufschrien. „Prinzessin," erinnerte Trousse, „Ihr würdet Eure Nerven zu sehr angreifen, denn Todesfurcht ist hier mit jedem Schritte verbunden; und ich, als Arzt, ich widersetze mich; bedenkt doch, daß ich, dick wie ich bin, nimmermehr da hinabsteigen kann."

„Dann wirst Du Dich hinabkugeln," sagte Kastriota.

„Gnädigste," flehte Bombans, „mein Rock." — Ein schrecklicher Blick des Albanesen machte die gelben Züge des Geizhalses erstarren. „Ein Wunsch der Prinzessin ist ein Befehl des Schicksals für uns," sagte Kastriota, und als er diese Worte ausgesprochen, da sprang er an Clotildens Seite, welche, leicht wie ein Reh, von einem hervorspringenden Steine auf den andern hüpfte, und ihr niedliches Füßchen genau in die Stapfen setzte, welche Nephthaly hinterlassen hatte. Die Prinzessin hatte die beiden Blumen, welche sie bisher in der Hand hielt, ein wenig zerknittert und steckte sie in ihren Busen, da sie voraussah, daß sie sich ihrer Hände werde bedienen müssen, um den Weg des Juden zu verfolgen.

Trousse und der Intendant blieben erschreckt auf der Höhe des Felsenufers stehen und warfen einander muthlose Blicke zu.

„Man läuft Gefahr, in das Meer zu fallen!" bemerkte der Arzt.

„Wenn es weiter nichts wäre," — antwortete traurig Bombans, „aber mein Rock, meine Schuh! — Das hatte

ich wohl gesagt, daß mir ein Unglück widerfahren würde!“ —

„Und ich! — ich bin ja zu dick, um hier hinunter zu humpeln; die Gesammtmasse meiner Nerven würde mich bis auf den Grund des Mittelmeeres hinabziehen!“

Die Prinzessin und Kastriota lachten über die Verlegenheit der beiden Großhänse.

„Werdet Ihr nun herunterkommen, weil es der Prinzessin so gefällt?“ schrie der Albanese; „gleich herunter, oder ich komme hinauf!“

„Ja! — ich,“ — antwortete der Doctor, mehr erschreckt durch die Drohung als durch die Gefahr; „ich komme.“ Und der arme Trousse empfahl seine Nerven dem Ewigen, indem er sich wie eine Kugel hinabrollte, ohne sich um die Risse seines schwarzen Rockes zu kümmern. Glücklicherweise hielt ihn Kastriota auf, denn sonst wäre er bis auf den Boden des Meeres hinabgekugelt.

Was den Intendant betrifft, so half er sich mit Händen und Füßen, indem er fortwährend nichts mehr vermied, als eine Beschmutzung seines Anzuges; und doch konnte er es nicht vermeiden, daß nicht die Hälfte seiner Halskrause zerriß und ein Schnabel von seinen Schuhen, gleichsam als Merkmal seiner Anwesenheit, zwischen zwei Felsenspitzen hängen blieb.

Es war ein seltenes Schauspiel, zu sehen, wie diese vier Personen am Ufer des Meeres entlang gingen: Bombans und Trousse gingen wie auf glühenden Kohlen; die Furcht machte sie schwindeln, während das Herz der Prinzessin vor Freude fast hörbar schlug. — Sie wollte die Fußstapfen des Juden so weit verfolgen, wie sie dieselben zu sehen vermöchte. Während sie sich so den Riesenfelsen

näherten, nach welchem hin die Spuren des Israeliten gingen, überzog eine gewaltige schwarze Wolke den Himmel; es schien, als habe eine böse Fee einen Trauerschleier über die Erde ausgebreitet und denselben mit jenen kleinen weißen Wölkchen geziert, welche auf Sturm und Hagel deuten. Als Clotilde und ihr Gefolge bemerkten, wie sich das Tageslicht verdunkelte, wie die Wogen des Meeres sich belebten, zu sieden und zu kochen schienen, und wie sie gleich muntern Lämmern schneller und schneller auf einander folgten, über einander herstürzten und immer größer wurden, da wanden sie sich um und wurden von Entsetzen ergriffen. Kastriota selbst zitterte für seine Gebieterin, denn jeder Muth war jetzt überflüssig geworden, und man konnte nicht zweifeln, daß es durch die niederstürzenden Regengüsse unmöglich gemacht würde, das Ufer wieder zu erklimmen. Alle blickten sich mit jenem stummen Schauder an, welchen der Anblick des Todes veranlaßt, bis dieses Schweigen endlich durch drei fast zu gleicher Zeit ausgesprochene Redensarten unterbrochen wurde.

„Laßt uns wenigstens die Prinzessin retten!“ — sagte Kastriota.

„Und ich! — und mich!“ — schrie Trousse.

„Mein Rock!“ rief der Intendant.

„Solchen Gefahren also trotzt Er, um mir seine Blumen zu bringen!“ sagte Clotilde zu sich.

Schon folgte Blitz auf Blitz, ein furchtbares Tosen ließ aus der Ferne sich hören und das Unwetter brach mit beispielloser Wuth aus; Himmel und Meer schienen nur eins zu sein, oder sich nur zu trennen, um einander desto furchtbarer zu drohen; das Wasser strömte rauschend vom steilen

Felsenufer herab und ergoß sich schäumend in das Meer. Kastriota zog seinen Rock aus, stemmte sich gegen einige spitze Felsenvorsprünge und suchte ein sicheres Obdach für Clotildens Haupt zu bilden. Allein der Wind führte bald die Kleider des Albanesen hinweg und dieser fluchte.

Das Meer schwoll immer höher an. Seine Wogen schienen die Höhe des Felsenufers erreichen zu wollen. Die drohenden Wellen erreichten bereits die Füße der unvorsichtigen Zuschauer, während das von der Höhe der Küste herabströmende Wasser hier und da Gießbäche bildet, welche das Erdreich unterhöhlten und mit sich fortrissen. Einer dieser Gießbäche nahm seinen Weg gerade nach dem kleinen Vorsprunge, auf welchem Clotilde stand. Der schützende Felsblock widerstand nicht lange und die durchnäßte, vor Kälte zitternde Prinzessin fiel nieder, indem sie ihre Hand auf die Stelle ihres Busens hielt, wohin sie die Blumen gesteckt hatte; unbeweglich blieb sie liegen, wie der Fels, der ihr jetzt als hartes Lager diente.

Als der Albanese sah, wie sie ausgestreckt da lag, wie das herabfließende Wasser durch ihr Haupt in zwei Arme getheilt wurde, wie es ihre schwarzen Haare auflöste, und diese auf demselben schwammen, da weinte er und schäumte vor Wuth; er wühlte sich fast bis zur Hälfte seines Körpers in den Sand des Ufers ein, um die sterbende Prinzessin mit seinen Armen unterstützen zu können, seinen Säbel aber hielt er quer über ihr Haupt, um mit demselben das Wasser zurückzuhalten.

Der Intendant hatte sich an einem Felszacken festgeklammert und sein Schmerz war so groß, daß er selbst da kein Wort sagte, als er bemerkte, daß das niederfallende

Regenwaſſer die Farbe ſeines Rockes abſpüle und der Hagel die ſilbernen Schuppen abſchlage, mit welchen ſeine Handſchuh beſetzt waren. Sein Auge folgte nur der flüchtigen Farbe, welche eine Beute des Meeres wurde, und wandte ſich nicht einmal nach der bleichen Clotilde, deren Haupt Kaſtriota jetzt mit ſeinem Helme ſchützte.

Trouſſe bekümmerte ſich weder um ſeine Kleider, noch um irgend Jemand. Er ſchob ſeinen kleinen dicken Bauch zwiſchen dem Schaume des Meeres und den niederſtürzenden Gießbächen hindurch, ohne ſich um die Erregung ſeiner Nerven zu kümmern; nur die Liebe zum Leben beſeelte ihn jetzt und er ſuchte daher den Rieſenfelſen zu erreichen, deſſen ausgehöhlte Seitenflächen einen Zufluchtsort verſprachen.

Es giebt nichts in der Welt, was einem Selbſtſüchtigen in Gefahr gliche. Alles, was er findet, gehört ihm. Als Trouſſe bei dem rettenden Felſen angekommen war, rief er aus: „Ich, ich bin gerettet!“ — Kaſtriota hörte dieſe Worte und blickte ſich um. Er zog ſich aus dem Uferſande wieder hervor, nahm Clotilde auf ſeine Arme, ſprang dann, ſchnell wie der Blitz, welcher in dieſem Augenblicke die Wolken theilte, über alle Hinderniſſe hinweg und erreichte glücklich den Felſen, während ein neuer Blitz an der Stelle einſchlug, wo bisher Clotilde gelegen hatte. Bei den raſchen Bewegungen des Albaneſen fiel eine der Blumen des Juden aus ihrem Buſen und ſelbſt während des ſchreckhaften Zuſtandes, in welchem ſie ſich jetzt befand, ſeufzte ſie darüber und eine Thräne floß aus ihrem Auge, als ſie ſah, wie dieſe ſchöne Blume von der aufgeregten Fluth fortgeführt wurde.

Nur noch der Intendant war zurück und wurde faſt von

den Meereswogen fortgeriſſen. Als er ſich von allen Uebrigen getrennt ſah, rief er mit Schmerzen aus: „Man hat mich verlaſſen;“ das hatte ich wohl geſagt, daß mir ein Unglück widerfahren würde! — „Mein Rock iſt verloren, fünfundzwanzig Mark ſind ins Waſſer geworfen! Ich bin ein Kind des Todes! Wenigſtens habe ich noch den Troſt, daß mir Begräbniß und Sarg nichts koſten werden.“ —

Als er dieſe Worte geſagt hatte, ſuchte er ebenfalls den Rieſenfelſen zu erreichen. Kaſtricta hielt ihm die Scheide ſeines Säbels hin und unterſtützte ihn ſo, das Riff zu erklimmen; allein die beiden polniſchen Schuh und die goldene Medaille blieben an den Felſenſprüngen hängen und Bombans deutete ſprachlos mit den Fingern auf dieſelben, als das Meer ſie fortführte.

„Ich, ich habe nichts verloren,“ antwortete Trouſſe bei dieſer Bewegung des Geizigen, „nur meine Nerven ſind angegriffen; und die Eurigen, Prinzeſſin?“ —

Die Prinzeſſin, welche vor Kälte erſtarrt war, antwortete nichts.

Indeß bedrohete das entfeſſelte Element mit ſeinen ſchäumenden Wogen ſelbſt die Stellen, von denen man hätte glauben ſollen, daß ſie für das Meer unerreichbar wären. In dem Maße, wie die Wogen ſich mehr näherten, zogen ſich Clotilde und ihr Gefolge tiefer in die Höhle hinein, in welcher ſie einen Zufluchtsort gefunden hatten. Plötzlich hörte man einen ſchrecklichen Donnerſchlag, welchem ein noch furchtbareres Gekrach folgte. Die unförmliche Maſſe, jenes gegen das Meer geneigte Haupt des Felſens, löſte ſich ab und ſchloß den Zugang der Höhle. Ein ſchrecklicher Schrei hallte durch die Grotte, aber deutlich konnte man

bei dem verworrenen Toſen der Stimmen das unvermeidliche Ich des Doctors unterſcheiden. Dieſes Schreien war ein Leichengeſang und ein ſchreckliches Schweigen folgte. Der zu einer Thür gewordene Felsblock war der Grabſtein der Unglücklichen, ein Werk des Zufalls und der Natur.

Seit dem Beginn des Unwetters hatte ſich Raoul aufgemacht, um nach dem Schloſſe zu eilen; allein wie ſollte man die Opfer auffinden?

Der Himmel klärte ſich, ſein heiteres Blau trat an die Stelle der entſchwundenen Wolken, die Vögel ſangen, und die Natur hatte ihre maleriſchen Reize wieder gewonnen; das Meer war beruhigt und Raouls Ziegen kletterten wieder auf die Felſen! — — —

ſprochenen Million aus; alle Schwierigkeiten, welche er in den Handſchriften des Venetianers gefunden hätte, wären alsdann gehoben und er Meiſter des Senats von Venedig;

3) da ſich Gaſton II., obgleich der Venetianer ſchon vor acht Tagen deſſen Ankunft gemeldet habe, noch immer in der Provence nicht zeige, ſo könne er im Falle einer abſchlägigen Antwort Caſin-Grandes in aller Sicherheit belagern.

Dann gab er ſeinem Pferde die Sporen mit aller Macht und galopirte gen Caſin Grandes, indem er zugleich den Cypreſſenzweig von ſeinem Helme nahm, an welchem man ihn erkannt haben würde.

Als er eine franzöſiſche Meile weit geritten war, hielt jenes Unwetter, welches für die arme Clotilde ſo ſchrecklich wurde, auch den Ungläubigen auf ſeinem Wege auf, und er flüchtete ſich in ein Wirthshaus, welches da lag, wo die Straße von Aix mit der Straße von Caſin-Grandes zuſammentraf.

## VIII. Verzweiflung. — Theater-Coup. — Ein Wunder der Liebe.

Die Lavamasse, welche für die Grotte des Riesen eine ewige Pforte bildete, schloß an der obern Seite nicht fest genug, um nicht ein wenig Tageslicht eindringen zu lassen; aber diese leichte Oeffnung, durch welche nur ein schwacher Schein fiel, diente nur dazu, die Dunkelheit in der Grotte noch schrecklicher erscheinen zu lassen und jede Hoffnung auf Rettung zu ertödten.

Die Feuchtigkeit der Höhle und der Regen, durch welchen Clotildens Kleider durchnäßt waren, durchbebten sie bis auf die Knochen; ihr Blut erstarrte, sie wurde bleich und kalt. — Kastriota versuchte vergebens, sie wieder zu beleben.

„Trousse! — Trousse! —“ schrie er.

Aber der Doctor hörte ihn nicht; der war, gleich einer verfolgten Maus, nur damit beschäftigt, nachzuspüren, ob sich nicht irgend eine Spalte, irgend eine Oeffnung fände, durch welche er sich retten und dem unvermeidlichen Tode entgehen könnte.

„Trousse!“ wiederholte Kastriota mit einer furchtbaren Stimme.

Um sich zu entschuldigen, antwortete der Gerufene:

„Der König hat die Güte, mich Meister Trouſſe zu nennen. —“

„Das Unglück macht uns Alle gleich,“ antwortete der wilde Soldat; „komm daher und ſieh, was der Prinzeſſin fehlt?“

Der Doctor begab ſich zu Clotilden, welche auf einem Felsblocke lag, der eben ſo kalt war, wie ſie ſelbſt; Kaſtriota unterſtützte das bleiche Haupt ſeiner Wohlthäterin mit ſeinen Knieen und ſuchte die Unordnung ihrer Kleidung und ihre langen ſchwarzen, mit Erde beſchmutzten Haare wieder gut zu machen.

„Ihre Nerven ſind zu ſchwach für ſolche Aufregungen,“ ſagte der Arzt, während er ihren Puls befühlte; „ich glaube das gern, denn ich, ich fühle ſelbſt, daß die meinigen in keinem beſondern Zuſtande ſind; ſolche Gedanken ſind zu gewaltig, die Seele beſitzt nur ein gewiſſes Maß der Kraft und —“

„Dummkopf!“ fuhr Kaſtriota ihn an, „denkt ſie denn jetzt?“

„Nein. —“

„Nun, dann müßte ſie ſich ja nach Deinem Kauderwälſch jetzt wohl befinden.“

„Ich, ich bin auch der Meinung, daß ſich die Todten beſſer befinden als die Lebendigen.“

„Sollte ſie todt ſein?“ ſchrie der Albaneſe auf und ſeine flammenden Augen erſchreckten Trouſſe in einem ſolchen Grade, daß er ſich beeilte, zu antworten: „Ich ſage das nicht gerade, aber ich —“

„Es handelt ſich nicht von Dir, heile die Prinzeſſin — oder —“ er griff in ſeinen Säbel.

„Wie kannſt Du verlangen, daß ich ſie heilen ſoll, wenn ihr Blut in den verſchiedenen Winkeln, in welche es vertheilt iſt, für immer erſtarrte! — und überdieß, Kaſtriota, ſiehſt Du dieſes Gefängniß? es iſt unſer Grab: ich ſo gut, wie Du, wir Beide werden hier ſterben. — Großer Gott, ſterben! — keine Hoffnung mehr! — Weißt Du, was ſterben heißt?“

„Und Du, weißt Du es denn?“

„Ach, nur zu gut,“ ſagte der zitternde Arzt.

„Und Du glaubſt noch zu leben! —“ rief der Soldat aus, „Elender! — Wenn irgend eine Sache Nichts iſt, ſo iſt der Tod noch weniger.“

„Das iſt leicht geſagt, aber leben iſt doch unſere ſchönſte Erbſchaft, und unſer gemeinſchaftlicher Vater war gerecht, denn —“

„Elender!“ unterbrach ihn Kaſtriota nochmals.

„Was iſt der größte König der Welt mehr, als ich! — ich weiche nur Gott! — Er! — er lebt ewig.“

„Elender! —“ wiederholte Kaſtriota, an ſeinen Säbel faſſend.

In dieſem Augenblicke ließ ſich ein leichtes Geräuſch hören und der Doctor athmete höher auf, weil er Hoffnung für ſein Leben faßte.

„Sollte ſich Rettung für mich zeigen! —“ ſagte er.

„Könnte ſich Rettung für ſie zeigen! —“ rief der Albaneſe, indem er nur an ſeine Wohlthäterin dachte.

Sie lauſchten aufmerkſam; allein es war nur der Intendant, welcher ſeine Kleider abſchüttelte, das Waſſer aus ihnen drückte, ſie zu trocknen verſuchte und abwechſelnd mit

dem einen Aermel den andern glatt ſtrich; er zählte, wie viel ſilberne Schuppen ihm fehlten.

„Wenigſtens,“ murmelte er, „habe ich nun den Galgen nicht mehr zu fürchten! — Ich ſterbe den ſchönſten Tod, den ich finden konnte, und überdieß werde ich wenigſtens noch drei Tage leben, ohne daß mir dieſes Leben einen Pfennig koſtet. —“

Kaſtriota ſuchte die Prinzeſſin wieder zu erwärmen, indem er fortwährend wiederholte: „Der Elende! —“ Als endlich ein Strahl der Sonne den dichten Schleier des Gewölks durchbrach, da ſah der treue Albaneſe, wie Clotilde ihre ſchönen blauen Augen wieder aufſchlug.

„Wo bin ich? —“ hob ſie mit matter Stimme an.

„Ach! Gnädige, ich, ich bin aus der Liſte der Lebenden ausgeſtrichen!“ antwortete der Doctor.

„Schweig, alter Schwätzer, und mach' nicht auch Andere muthlos. Prinzeſſin,“ fuhr dann der Albaneſe gegen Clotilden gewandt fort, „vielleicht könnt Ihr noch gerettet werden. —“

„Und wie?“ rief Trouſſe aus; „noch nie haben die Todten ihren Grabesmarmor von ſich abgeworfen! —“

Bei dieſen Worten richtete Clotilde ihre Augen auf die röthlichen Wände dieſer grabähnlichen Grotte, und die Uebrigen ahmten ihr nach. Dieſer traurige Anblick betrübte aber die Prinzeſſin nicht. Die Jugend iſt überhaupt ſorglos und heiter, und begreift den Gedanken des Todes nicht; im Frühling des Lebens ſieht man allenthalben nur Roſen.

„Das iſt eine Wohlthat des Himmels! —“ ſagte ſie leiſe. „Wie viel Unglück erſpart mir dieſer Tod! Ach! ich fühle, daß ich ihn geliebt haben würde, ich ſterbe im ſchön-

Digitized by Google

ſten Augenblick des Lebens! — Es ſchadet nichts, verlaſſe ich doch das Leben in trunkener Wonne! Ja, wenn das Leben in der Anwendung des Lebens beſteht, ſo habe ich nun in acht Tagen eben ſo viele Jahrhunderte durchlebt! — und Jemand wird mich beweinen! —“

Bei dieſem Gedanken zog ſie die Blume des Israeliten aus ihrem Buſen und athmete mit Wolluſt den Geruch derſelben; dieſe Blume beſaß für ſie einen ſeltenen Reiz, ſie ſchien an den Ufern des Lethe gebrochen, denn Clotilde vergaß die gegenwärtige Gefahr und ihre Seele, welche ganz von einer idealen Wolluſt eingenommen war, fühlte nicht den Schauder dieſes Grabes, ſondern ſchmückte mit Blumen das Leichentuch, in welches ihre hoffnungsloſe Liebe ſich hüllte.

„Madame,“ murmelte der Arzt, „welch' eine ſchreckliche Lage für einen Mann, der nie ſein Leben verſchleudert hat, wenn er es durch ein ſolches Ereigniß verlieren muß! —“

„Mein armer Meiſter Trouſſe, ich fühle, wie groß meine Schuld iſt; ich bin die Urſache Eures Todes und deßwegen in Verzweiflung! —“

Der Intendant näherte ſich Clotilden und ſtöhnte: „Das habe ich wohl gewußt, daß mir ein Unglück widerfahren würde!“ Dann ſetzte er ſich in ſtummer und ſtumpfer Entſagung auf einen Stein.

Schweigen herrſchte in der Grotte, als wäre kein Menſch in derſelben; und wenn die Unglücklichen ſich verzweiflungsvolle Blicke zuwarfen, ſo war die Prinzeſſin die Einzige, auf deren bleichen Lippen das ſüße Lächeln der Liebe ſchwebte; ſicher des Todes, überließ ſie ſich ganz dem Reize, ſich ihre

unschuldige Gluth zu gestehen — sie wiederholte sich in ihrer Erinnerung die geringsten Ereignisse der verflossenen acht Tage und umgab sich mit allem Zauber der Liebe.

Kastriota weinte vor Wuth, indem er die heitern Züge seiner Herrin sah.

„Sie hat mehr Muth als ich! —“ sagte er „und dennoch sind die Lusignans nun verloren! —“

Er erhob sich und drängte sich mit seinen Unglücksgefährten an die Spalte des Felsens, worauf alle zu gleicher Zeit und mit aller Kraft der Verzweiflung schrieen: „Hilfe! — Hilfe! —“ Sie hörten den Ton ihrer Stimme über die weite Fläche des Meeres verhallen und von dem Echo der Berge wiederholen — aber keine Antwort!

Drei Mal schrieen sie, und drei Mal bewies ihnen das ununterbrochene Schweigen der Landschaft, daß sie sterben müßten.

Da ergriff Wuth ihre Herzen, sie vereinigten ihre Kräfte gegen den Felsen, aber glichen nur jenen Kindern, welche den Stein schlagen, an dem sie sich verletzt haben; sie ließen ihre Wuth gegen diese Lavamasse aus, indem sie vergebens suchten, sie zu erschüttern: das Schicksal kann nicht unbeugsamer sein! Kastriota zog seinen Säbel, um die leichte Spalte zu vergrößern, aber er bemerkte, daß dieser Granitfelsen seinen Säbel abnutzen würde, ehe er eine Oeffnung für eine Maus in denselben machen könnte.

Die Entmuthigung schlich sich in ihre Seelen und verzehrte die Kraft derselben so schnell, wie das Feuer ein Strohdach. Sie kehrten auf ihre Plätze zurück und nahmen dieselben in verzweiflungsvoller Haltung ein. Ihre starren Blicke richteten sich auf die Erde, als wollten sie den Anblick der

Digitized by Google

ſchwach erleuchteten Schmerzensgruppe vermeiden. Dieſe flüchtige Beleuchtung, dieſer unſtete Strahl des Tageslichtes war ein Bild des geringen Lebens, welches ihnen geblieben war; die traurigſten Betrachtungen erfüllten ihren Geiſt und Grabesſtille herrſchte in der Grotte.

Die Prinzeſſin hatte die Gefahr vergeſſen und lebte nur in einer idealen Welt, bis der Anblick des dumpfen Schmerzes ihrer Gefährten ſie in die Wirklichkeit zurückzog. „Meine Freunde,“ ſagte ſie zu ihnen, ohne aber, daß ihre bezaubernde Stimme einen Eindruck auf dieſelben machte, denn für einen Verurtheilten hat kein Mahl Geſchmack; „meine Freunde, warum betrüben wir uns, da doch unſer Schmerz den Spruch des Schickſals nicht mehr rückgängig machen kann? — Laßt uns jetzt unſer ganzes Leben leben! Die letzte Stunde iſt bisweilen die ſüßeſte; es liegt bisweilen ein unbegreiflicher Reiz im Lebewohl! —“

„Ach! Prinzeſſin, das Leben iſt Alles! —“ ſeufzte der Doctor.

„Wenn man nun aber mit dem Tode gewinnt? —“ fragte der Intendant.

„Vielleicht! —“ antwortete Kaſtriota; „überhaupt übergeben die Menſchen immer neuen Weſen die Fackel des Lebens; in welcher Abſicht? — das wiſſen wir nicht.“

Als er dieſes geſagt hatte, wurde das Schweigen nicht weiter unterbrochen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Trouſſe ſchrie: „Mich hungert! —“

In der Stimme des Egoiſten lag ein Ausdruck, welcher einen zum Seufzen bringen konnte.

„Und Ihr, Prinzeſſin?“ fragte der Albaneſe Clotilden.

„Ich dulde und ſchweige! —“ antwortete ſie mit aufgeregter Stimme.

„Hörſt Du wohl? —“ fragte der Albaneſe den Doctor mit einem Blicke des Vorwurfs.

Dann zog Kaſtriota ſeine ſchwarzen Brauen zuſammen und warf von Zeit zu Zeit gierige Blicke auf Herkules Bombans und Doctor Trouſſe, indem er ſie mit einander verglich.

Der arme Doctor begriff dieſe Blicke nur zu gut, und der Albaneſe hatte nicht erſt nöthig, ſeinen gewöhnlichen Commentar hinzuzufügen, indem er die Hand an den Griff ſeines Säbels legte.

„Ich! — ich bin nicht ſehr fett,“ bemerkte Trouſſe zitternd, „und dieſe Ereigniſſe werden, indem ſie meine Nerven angegriffen haben, mein Fleiſch ſo hart wie Leder gemacht haben, denn ich bin ſechzig Jahre alt! —“ fügte er dann noch hinzu, indem er ſich um zwanzig Jahre älter machte.

„Und ich bin ſiebenzig Jahr alt!“ rief Bombans erſchreckt.

„Das wird meinen Entſchluß nicht ändern,“ antwortete der unerbittliche Kaſtriota; „ſobald die Prinzeſſin Hunger verſpürt, ſo tödte ich Trouſſe, als den fetteſten, den Intendant nach Trouſſe, und mich ſelbſt nach dem Intendanten.

„Was höre ich!“ ſchrie Clotilde. „Kaſtriota, hundert Mal lieber will ich ſterben! —“

„Nein, Prinzeſſin, —“ ſagte der Albaneſe in dem unveränderlichen Tone des Schickſals.

„Kaſtriota, ich befehle Dir —“ wiederholte ſie weinend.

„Prinzeſſin,“ ſagte er, ſeinen Säbel ziehend, „jetzt bin ich Herr und —“

Digitized by Google

Bei dieſen Worten fiel die Prinzeſſin in eine Ohnmacht. Kaſtriota wetzte ſeinen Säbel, weil er das jetzt für nöthig hielt. — Trouſſe und der Intendant warfen ſich Blicke zu, verſtanden ſich und ſtürzten ſich dann auf den wüthenden Albaneſen, um ihm ſeine Waffe zu entreißen. Es entſpann ſich ein Kampf neben der leblos da liegenden Clotilde.

Der Kampf war nicht lang: Kaſtriota ſprang drei Schritte zurück und warf mit einem gewaltigen Stoße den Intendant von ſich ab, welcher zur Erde fiel und ſeine zornigen Augen in ihren Höhlen rollte; dann ſchwenkte er ſeinen Säbel, um das Haupt des Doctors abzuhauen, als ſich die Prinzeſſin raſch erhob, ſeinen Arm hielt und mit herzzerreißender Stimme rief: „Ich habe keinen Hunger mehr.“

In dieſem Augenblicke hallte ein ſchreckliches Krachen durch die Höhle und ſchien ein neues Unglück anzukünden; der Hintergrund der Grotte ſchien ſich zu bewegen und die Prinzeſſin erheiterte ſich, weil ſie dachte, daß ſie jetzt alle mit einem Schlage ſterben würden. Der Intendant zitterte, wie ein verwelktes Blatt im November, ſeiner Ergebung ungeachtet; der arme Trouſſe zitterte eben ſo; aber Kaſtriota erhob die Arme, um die etwa einſtürzende Decke über dem Haupte Clotildens zu halten.

Die Seitenwand der Grotte verſchwand wie durch Zauber und ein lebhaftes Licht erhellte dieſen Schauplatz des Schreckens, als man inmitten eines unterirdiſchen Palaſtes einem Schutzgotte gleich den ſchönen Juden erblickte, von ſtrahlendem Lichte wie von einem himmliſchen Heiligenſchein umfloſſen. Da hallte plötzlich ein Freudenſchrei durch die Höhle, deren Wiederhall aber durch die Zierden eines ganzen orientaliſchen Luxus geſchwächt wurde. Die koſt-

barsten Stoffe, in sorgfältige Falten gelegt, bildeten einen purpurnen Thronhimmel und fielen an den Seiten herab, indem sie auf diese Art die vulkanischen Wände der Grotte den Blicken entzogen. In der Mitte der gewölbten Decke zogen sich alle wellenförmigen Falten des Stoffes zurück, um einer goldenen Rosette von schönster Arbeit Raum zu geben, und von dieser Rosette herab hing eine silberne Lampe mit wohlriechendem Oele gefüllt. Ein prächtiger persischer Teppich verdeckte den steinigen Boden und um das ganze Gemach zog sich ein Divan von Ebenholz, mit Gold reich geschmückt; weiche Kissen mit seidenen Quasten lagen im Ueberfluß auf demselben. In den vier Ecken erhoben sich abgebrochene Säulen, welche goldene Dreifüße von ausgesuchtem Geschmack trugen, aus denen der bläuliche Rauch arabischer Wohlgerüche emporstieg. Kostbare Geräthe, Edelgestein, Seltenheiten, Bücher, verschönten diesen reizvollen Ort; Staunen ergriff einen Jeden und der Intendant blieb mit offenem Munde vor diesen gewaltigen Reichthümern stehen.

„Prinzessin! —“ sagte der Israelit in dem Augenblicke, als er sichtbar wurde, „ich zögere nicht, Euch ein Asyl zu eröffnen, welches seit zweihundert Jahren meiner Familie Schutz gegen den Haß der Völker und gegen die Macht der Könige gewährte! — Ich weiß, daß ich Alles verliere, indem ich Euch rette; denn die Verfolgung der Unduldsamkeit hat kein Gedächtniß, keine Erinnerung in ihrem Herzen. Wenn man in der Folge uns nachstellen wird, so wird dieser Zufluchtsort, den die Klugheit meiner Vorfahren erfand, nicht mehr unerforschlich sein, unsere Reichthümer werden aber eine Beute derer werden, welche uns verfolgen. Und doch

fühle ich eine unaussprechliche Wonne, indem ich Euch retten kann, indem ich Alles für Euer Leben opfere! — ist doch Euer Leben mehr werth, als alle Schätze der Welt und als alle Juden, welche auf derselben leben! Kommt, o meine Wohlthäterin! kommt, damit ich Euch dem Lichte des Tages wiedergeben kann — wie werthvoll auch der vergängliche Luxus sein mag, welcher diese Wände deckt, so ist doch nichts schöner, als der Himmel, und Ihr werdet, wenn Ihr hinaustretet, den ersten Tag der Schöpfung zu erblicken glauben, so wie es auch mir geht, wenn ich diesen Raum verlasse."

Er hätte hundert Jahre sprechen können — hundert Jahre hätte Clotilde seinen Worten gelauscht. Sie glaubte ihren Augen nicht und betrachtete den schönen jungen Mann mit erstaunten Blicken. Dann sah sie einen Augenblick von ihm hinweg, um neugierig den Ort zu durchforschen, wo Nephthaly sich vor der Welt barg. Auf einem Tische, der reich mit Elfenbein und Gold ausgelegt war, erblickte sie einen Blumenstrauß in einer Alabastervase und daneben eine herrliche Laute, deren Töne sie kürzlich erst vernommen hatte. Bei diesem Anblicke bemächtigte sich eine himmlische Freude ihrer Seele, und Kastriota schrieb das Wogen ihres Busens ihrer Ueberraschung zu, einem Juden ihr Leben zu verdanken.

Ehe die Geretteten eintraten, eilte der Jude nach der Stelle, wo er gewöhnlich zu sitzen pflegte; er nahm mit sorgfältiger Eile die Eichel der Tunica hinweg, welche gleich einer Reliquie der Liebe auf einem köstlichen Kissen lag, denn er befürchtete, daß dieser Talisman wieder erkannt werden könnte, und barg ihn unter seiner Laute.

Clotilde hatte ihn mit unruhigem Blicke verfolgt und

alle seine Bewegungen bemerkt. Die Zartheit seines Gefühls rührte sie mehr, als daß er ihr Leben gerettet hatte; sie begriff, daß dieser Mann sie um ihrer selbst willen liebte und die Eitelkeit seiner Liebe wich.

Daher zog auch Clotilde, als er zurückkehrte, seine geliebte Blume aus dem Busen und lächelte mit jenem süßen Lächeln, welches nur durch die Wollust der Seele hervorgebracht wird. Als der schöne Jude die Blume erkannte, welche er am Morgen gebracht hatte, da veränderte er die Farbe, wurde bleich und rief aus: „Ach! ich fühle, daß man vor Freude sterben kann! — wenn man seine Wohlthäterin gerettet hat," setzte er dann hinzu, als er des Albanesen flammendes Auge erblickte.

Muß ich noch bemerken, daß Clotilde ihn begriff?

Das Alles ging so rasch vor sich, daß die Zuschauer nichts davon verstehen konnten; überdieß beschränkten diese sich auch nur darauf, die Stätte zu bewundern, welche ihnen der Thronsaal eines Gnomenkönigs zu sein schien.

„Ich bin ermüdet und will einen Augenblick ruhen —" sagte die Prinzessin und eilte, sich des Platzes zu bemächtigen, welchen die zerknitterten Kissen als den andeuteten, wo der schöne Israelit gesessen hatte. Selbstgefällig setzte sie sich hier nieder, legte ihre Arme auf den Purpur und schaute auf die reichen Verzierungen, die Laute, die Vasen, besonders aber auf die Blumen, welche sie am Morgen in das Meer geworfen hatte, und die jetzt einer Schutzgottheit des Juden gleich aufgestellt schienen.

Die süßen Wohlgerüche, die wonnige Heimlichkeit dieses Ortes, an welchem Alles an Nephthaly erinnerte, seine Gegenwart, die Erinnerung an die Gefahr, aus welcher er sie

errettet hatte, und was mehr war, als Alles das, der geheime Einklang ihrer Seelen, verschönte diesen Augenblick durch einen unaussprechlichen Reiz. Die Prinzessin konnte sich nicht enthalten, häufig ihre Blicke auf Nephthaly zu richten, während er seine Gäste einlud, sich auf die Kissen zu setzen und ihnen Hippokras und Wein von Chios darreichte. Er selbst aber blieb in demüthiger Stellung stehen.

Anmuthiger Raphael! Du allein könntest die wollüstige Sehnsucht in den Blicken des Juden und der Prinzessin wiedergeben, und jene schwärmerische Haltung, durch welche die Liebe entschleiert wird. Tausend leichtfüßige Gedanken, den Wunderlichkeiten eines Traumes gleich, schwebten durch ihren Geist, und diese Gedanken hatten Beide mit einander gemein. Wenn Nephthaly von süßen Küssen träumte, welche Clotildens Rosenmund ihm geben sollte, so träumte Clotilde, sie halte Nephthaly in ihren Armen; sie drückte sein liebes Haupt an ihren wogenden Busen, und ihr keusches Herz konnte sich keine süßere Wollust denken.

Das sind die unwillkürlichen Gedanken, welche zwar von der Scham zurückgehalten werden, aber in unsern Augen doch das Feuer des Prometheus erglänzen lassen. Vergebens wollte Clotilde sie verbannen; ein böser Dämon fand seine Freude darin, sie wieder hervorzurufen, und obgleich sie oft ihre Blicke von dem unbeweglichen Juden abwandte, so zwang dieser Dämon sie dennoch, ihre Augen immer wieder auf ihn zu richten. Endlich sagte sie mit bezaubernder Stimme: „Nephthaly! —“ So viel Freude sie empfand, indem sie diesen Namen aussprach, eben so viel Freude fühlte auch der Jude, als er sich von Clotilden nennen hörte. „Nephthaly,“ fuhr sie dann fort, „ich versichere

Euch, daß Niemand in Euer Asyl dringen soll; wenn es möglich ist, werde ich sogar vergessen, daß ich es gesehen habe! — Was diese Leute betrifft, so seid von ihrer Verschwiegenheit überzeugt. Sie werden schweigen, wie der Tod, dem Ihr sie entrissen habt!"

Der Jude richtete seine Augen fortwährend auf die Blume, mit welcher die Prinzessin spielte und blieb stumm; aber Clotilde begriff sein Schweigen.

„Das ist ein recht wackerer Mann!" sagte leise der Intendant, indem er sich fest vornahm, ihn wegen der fünfhundert Pfund zu mahnen, die er glaubte, noch an ihn zu fordern zu haben. Trousse genoß sein Leben und antwortete nichts — aber Kastriota erhob sich, trat auf Nephthaly zu, ergriff seine Hand und zog seinen Säbel, indem er sagte: „Mein Freund, für mich bist Du kein Jude mehr, da Du Dich aufgeopfert hast, um das Leben meiner Wohlthäterin zu retten; denke daran, daß Kastriota und dieser hier Dich vertheidigen werden gegen alle Deine Feinde, wenn das Wohl und der Vortheil des Königs dem nicht widerstreiten. Und Ihr, meine Wohlthäterin, ich weiß, daß Ihr mich von der Straße aufgenommen habt, daß Ihr Mutterstelle an mir vertratet, daß ich das Brot Eures Mitleids aß und mir dasselbe köstlich schmeckte! Prinzessin," setzte er dann in ernsterem Tone hinzu, „ich glaube jetzt die Pflicht meiner Dankbarkeit abtragen zu können, indem ich verschweige, daß Ihr in der Höhle eines Juden gewesen seid! — Ueberhaupt wird mein Schweigen meiner Ergebung gleichen — es wird ewig sein."

Die Prinzessin dankte ihm mit einem jener Blicke,

welche Entzücken und Wonne in das Herz zu rufen vermögen.

„Ihr aber! —“ fuhr dann Kastriota fort, sich an Trousse und Bombans wendend, welche fortwährend tranken, „wenn es Euch einfallen sollte, ein Wort zu verwaschen oder irgend wie dem Juden Nephthaly zu schaden — dann, Bombans, sage ich dem Könige, daß Du ein Vermögen besitzest —“

„Bst! —“ sagte der Intendant, „ich werde gehorchen!“

„Und Du,“ fuhr der Albanese fort, indem er dem Doctor seinen Säbel unter die Nase hielt, „wenn Du dieses Asyl nicht vergißt, so secire ich Dich bei lebendigem Leibe — Du liebst das Leben?“

„Ich —“

„Schweig!“ schrie Kastriota, „wenn Du leben bleiben willst!“

Die Prinzessin und Nephthaly, welche sich gegenseitig mit ihren Blicken verschlangen, hörten nichts von dieser Unterhaltung.

„Wenn ich ihn lieben könnte — so wäre mein Leben ein ewiges Entzücken; aber ein Jude — der letzte von allen Menschen!“ so dachte Clotilde! — Wenn sie sagte: „ich liebe Dich —“ so würde ich zufrieden sterben! — so dachte Nephthaly, und die Blicke Beider verriethen ihre Gedanken, denn drei Viertheile von dem, was Liebende sagen, drücken sie durch ihr Auge aus. Auch gestand sich Clotilde ganz leise: „der Anblick dieses Ortes ist ein Todesstoß für mein Glück! — Nephthaly,“ fuhr sie dann mit leiser Stimme fort und zeigte mit der Hand auf den Divan, damit er sich neben sie setze, „wenn ich irgend Euch nicht gleichgiltig

bin, ſo verſprecht mir, daß Ihr nicht wieder auf die Kokette kommen wollt.“

Eine große Thräne befeuchtete das Auge des Juden und die Prinzeſſin ſah, daß ſein Herz bebte.

„Dame,“ antwortete er ebenfalls mit leiſer Stimme, „mein Leben iſt Euch geweiht; wenn Ihr mir gebietet: ſtirb! — ſo werde ich ſterben. — Zugleich mögt Ihr aber auch wiſſen, daß Ihr mir zu ſterben gebietet, wenn Ihr mich Eurem Anblicke entſagen laßt; der Ort, welchen Ihr bewohnt, iſt für mich das ganze Weltall!“

„Nephthaly, wie oft verlangt Ihr Eure Wohlthäterin zu ſehen? — Wollt Ihr, daß ich —“ ſie hielt inne, weil ſie zu viel zu ſagen fürchtete.

„Prinzeſſin, Ihr ſeid am Ufer des Meeres geweſen; habt Ihr dort die Sandkörner gezählt, ſo werdet Ihr wiſſen, wie viele Jahre meine Dankbarkeit dauern wird.“

Clotilde ſeufzte.

„Ach! ich weiß, was dieſer Seufzer mir ſagt. — Unglücklicher,“ rief er dann aus, indem er ſeine köſtliche Dalmatica zerriß, „kannſt Du denn vergeſſen, daß Du ein unreines Thier biſt, ein Abſcheu für die Welt, welche Dir alle Menſchenrechte abſpricht! — Seit dem Tage, daß ich Euch ſah, hat ſich mein Herz von der Ungerechtigkeit der Menſchen überzeugt! O, Judas! wie viel Unglückliche haſt Du gemacht! —“

„Welches iſt denn Eure Hoffnung, Nephthaly?“

Nun war die Reihe zu ſeufzen an ihm.

„Was ſoll aus mir werden! —“ Bei dieſen Worten erhob der Israelit ſeine Augen und ſeine rechte Hand gen Himmel, als wollte er durch dieſe Bewegung Gleichheit der

Natur von Gott erflehen; dann ſchaute er wieder traurig auf die Prinzeſſin, als wollte er durch ihren Anblick Kraft gewinnen.

„Denkt Ihr daran, Nephthaly, daß der Himmel kein Wunder thun kann? —“

In den Augen des Juden konnte man die Antwort leſen: die Liebe adelt Alles, und die Zeit zieht aus der Urne des Geſchicks die wunderlichſten Looſe! — Wenn Ihr eine Waiſe würdet! — arm und verlaſſen! — dieſer Zufluchtsort —“

Die Prinzeſſin verſtand ihn, und da der Menſch bis an ſein Grab die Hoffnung nicht verliert, ſo vermied auch Clotilde Alles, was ihre Gedanken verwirren konnte und glaubte einen Schatten von Hoffnung zu erblicken, welchen die Ueberlegung jedoch vernichten mußte. Für den Augenblick überließ ſie ſich aber ganz und gar dieſer Hoffnung, während die Klugheit ſeufzend entfloh. —

Die beſcheidene Zurückhaltung des ſchönen Juden, welcher nichts verlangte, ſein ſchweigſamer Dienſt der Liebe rührte das Herz der Prinzeſſin und gewann es auf immer für den Iſraeliten; dieſer Augenblick entſchied über Clotildens Herz, ohne daß es die Jungfrau bemerkte, denn ſie beſaß noch einen Reſt von Stolz, welcher ſie hinderte, ſich ſelbſt ihre Neigung zu geſtehen.

Kaſtriota blickte auf eine prächtige Waſſeruhr und ermahnte dann: „Prinzeſſin, es iſt ſchon ſpät, und der König wird in der größten Angſt ſein.“

Clotilde erhob ſich raſch, der Iſraelit aber zerſchlug die häßliche Waſſeruhr in tauſend Stücke; ein Blick der Liebe belohnte ihn dafür! — Er fühlte die größte Trauer, als

er seine Gäste durch ein Labyrinth von Treppen und Grotten führte, welche in das Innere des Riesenfelsens gearbeitet waren. Bald befand sich Clotilde in dem Krater eines erloschenen Vulkans. — Nephthaly zeigte ihr das Felsenufer und sagte zu ihr ein: „Gott befohlen, meine Dame! —“ welches selbst dem schrecklichen Kastriota im Herzen wiedertönte. Die Prinzessin beurlaubte sich von ihrem Befreier mit einer schwermuthsvollen Handbewegung, und nachdenkender, denn je, entfernte sie sich mit langsamen Schritten. — Als sie aus ihrer Träumerei wieder zu sich kam, bemerkte sie, daß ihre Kleidung beschmutzt war und daß ihr Haar in Unordnung, einem schwarzen Schleier gleich, den Busen deckte, welcher in den Zwischenräumen, die von den Haaren gelassen wurden, in einem um so blendendern Weiß erschien. Ihre durchnäßte Tunica, die Algen und Mose, welche ihr Haupt zierten, gaben ihr das Ansehen einer Najade, und die Liebe hatte einen solchen Reiz über die beschriebene Scene geworfen, daß der Jude diese Unordnung eben so wenig bemerkt hatte, wie sie. — Clotilde blickte noch einmal zurück, um die malerische Schönheit der Felsen des Riesen zu bewundern, welche durch das Unwetter herabgestürzt waren. Dabei sah sie aber auch zugleich den schönen Israeliten, welcher, in tiefes Entzücken versunken, mit seinen Blicken ihr folgte; er glich, unbeweglich wie er war, einer Niobe, welche bereit ist, sich in einen Stein zu verwandeln.

Die Luft, gereinigt durch das Gewitter, war angenehm und das Meer beruhigt; die Blumen hauchten ihre süßesten Wohlgerüche aus; der Gesang der Vögel hatte etwas Wollüstiges; kurz, die ganze Natur schien in schönem Einklange Clotildens Aufmerksamkeit fesseln zu wollen — aber nein!

Digitized by Google

das junge Mädchen ſah nichts von alle dem. — Ihr leichter Fuß berührte kaum die Erde und ſie ſchien den Himmel zu verachten, ſo glücklich war ſie, ſo überfüllt ihr Herz von bisher unbekannten Gefühlen. Das Glück macht uns faſt zu Atheiſten. — Die Unglücklichen allein blicken gen Himmel.

Damals begriff Clotilde erſt das Leben, und gleich dem Athleten, welcher zum erſten Male bei den olympiſchen Spielen erſcheint, verwunderte ſie ſich über die Größe des Cirkus: die Hoffnung öffnete mit ſchwachen Fingern die Barrière deſſelben und ihre Einbildungskraft durcheilte ihn, zugleich ihn mit Blumen ſchmückend! — Wie viel Angſt liegt doch in der Liebe! — arme Clotilde! —“

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY

## X. Eine neue Person.

Obgleich es unsern Lesern vielleicht Vergnügen machen könnte, der reizenden Clotilde zu folgen, diesen Abriß menschlicher Vollkommenheiten, so müssen wir doch noch einmal in jenes Wirthshaus zurückkehren, welches da lag, wo die Straße von Aix und die von Schloß Casin-Grandes zusammentrafen.

Der Herr Enguerry fühlte sich mit glühenden Krallen am Herzen gepackt, als mehrere durch ihn zu Grunde gerichtete Bauern mit Meisterhand sein Bild entwarfen und zugleich eine Lobrede auf ihn hielten; er wurde unwillig. Eine ungeduldige Frau öffnet den Mund und schließt ihn nur wieder, um undeutlich die Worte auszusprechen, welche der Zorn ihr eingiebt, aber ein Mann — geht und schweigt. So machte es der Ungläubige. Er ging auf und nieder, merkte sich unter Seitenblicken die Bauern, welche auf ihn schmähten, und trat häufig an ein schlechtes Fenster, welches der Thür gegenüber war, um zu sehen, ob das Unwetter nicht aufhöre; die Wolken hatten sich endlich verzogen, aber noch mußte er warten, weil die Wasser ausgetreten waren, und er setzte sich daher zur Seite eines großen Herdes nieder.

Ein junges und niedliches Mädchen suchte ebenfalls eine Zuflucht in dem Gasthause. Ihre Füße zeigten keine Spur von Schmutz und ihre Kleidung war kaum

benetzt. Dieſer Umſtand machte ſie zum Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit, und als ſie eintrat, ſuchte Jeder zu errathen, wie dieſe kleine Hexe durch das Unwetter habe gehen können, ohne ſich auch nur die Beine zu beſchmutzen. ... Allein das war noch nicht das Außerordentlichſte bei ihrem Abenteuer.

„Ei, ſeid Ihr es, Jungfer,“ ſagte die Wirthin, indem ſie ihr mit einer gewiſſen Ehrfurcht entgegen ging; „ſetzt Euch an das Feuer! Platz gemacht, Ihr Andern! ...“ Dachte ich doch, daß Euer Dienſt bei der Prinzeſſin Eure ganze Zeit in Anſpruch nähme! Wie geht es denn im Schloſſe?... Wie glücklich Ihr ſeid, um die Tochter eines Königs zu ſein! Wie befindet ſich Euer Vater, Herr Herkules Bombans?“

Bei dieſen Worten erkannten die Bauern Joſette, die Tochter des Intendanten; dieſe aber antwortete: „Sehr gut, liebe Frau!...“

„Iſt er noch immer ſo ſorgfältig?...“

„Er iſt ein herrlicher Mann!...“ ſagte ein Bauer, der in den nächſten Tagen die Pacht hätte bezahlen ſollen.

„Und wo kommt Ihr her? mit Erlaubniß zu fragen,“ fragte die Wirthin.

„Von Montyrat,“ antwortete Joſette erröthend.

Das junge Mädchen aus der Provence war im höchſten Grade aufgeregt; ihre bleichen Wangen, ihre Haare und ihre ermüdeten Augen kündeten an, daß ſie einen ſehr weiten Weg gemacht habe ... und ich glaube in der That, daß es im ganzen Leben, die Minute ausgenommen, welche die letzte vor dem Tode iſt, keinen längern Uebergang giebt, als der, welchen Joſette gemacht hatte, ſo kurz er auch ſcheinen

könnte. — Joſette wagte faſt nicht, die Augen zu erheben, und dennoch fand ſie Mittel, die Geſellſchaft mit klügern Augen zu prüfen, als ſie es am Morgen deſſelben Tages gekonnt hätte: ihre neugierigen Blicke hatten jenes Feuer, welches in den Augen der Südländer zu liegen pflegt, aber dennoch herrſchte eine gewiſſe Erſchöpfung in Joſettens belebten Zügen; wenn man Ambroſia genoſſen hat, ſo bleibt ſtets noch ein gewiſſer Nachgeſchmack! — Dieſer Zuſtand, welchen jede Frau erräth, entging auch der Wirthin nicht, welche in demſelben Stoff zu weitläufigen Geſprächen für den folgenden Tag fand. Man flüſterte ſich überhaupt damals die wunderlichſten Dinge über die Tochter des Herkules Bombans in die Ohren — allein ich verſichere auf Ehre, daß ſie unſchuldig war! — Doch will ich damit nicht behaupten, daß ſie noch beſeſſen habe, was man bei uns ſo ſehr achtet, in Sparta aber verachtete.

„Ihr ſeid alſo von Schloß Caſin-Grandes?“ fragte der Ungläubige.

„Ja, mein Herr.“

„Ihr ſeid die Tochter des Intendanten? —“

„Ja, mein Herr.“

„Dann wißt Ihr auch wohl, ob die Prinzeſſin Clotilde —“

Bei dieſem Worte wurde Enguerry durch die Ankunft einer neuen und außerordentlich intereſſanten Perſon unterbrochen. Dieſe Perſon kam auf der Straße von Aix, der Hauptſtadt der Provence, und ſchlug die Straße nach Caſin-Grandes ein, als ſie beim Vorüberreiten vor dem Wirthshauſe den Namen der Prinzeſſin von Cypern ausſprechen hörte. Das war aber eine ſehr begreifliche Sache, da der

Reiter in dem Augenblicke, wo Enguerry von Clotilden ſprach, ſein Pferd ſehr nachläſſig gehen ließ; ich ſage in dem Augenblicke, denn das von Schaum bedeckte Roß ließ einen ſehr eiligen Ritt ahnen.

Dieſer Ritter, welcher beſtimmt iſt, eine große Rolle in unſrer Geſchichte zu ſpielen, verdient, daß wir unſern Leſern ſein Bild vorführen und die Urſache der Schwermuth ſuchen, deren Ausdruck in ſeiner ganzen Haltung lag.

Wir beginnen mit dem, was er hatte, denn dieſes war am leichteſten zu ſehen, und dann werden wir vielleicht auch finden, was zu ſeinem Glücke fehlte und ſeine Schwermuth veranlaßte. Ich wette, daß alle Frauen, welche mein Buch leſen, es bereits errathen haben! — Aber darum wiſſen ſie doch noch nicht, was ich jetzt ſagen will.

Zunächſt trug der Ritter einen ſehr ſchönen Helm von bronzirtem Stahl, von welchem ſchöne ſchwarze Federn herabwallten, ſeine Halskrauſe war ſchwarz, ſein Bruſtharniſch ſchwarz, ſeine Armſchienen, ſeine Beinſchienen, die Scheide ſeines langen Schwertes, ſeine und ſeines ſchönen ſchwarzen Pferdes ganze Rüſtung, Alles war ſchwarz; ſein Schild zeigte kein Wappen, ausgenommen eine Sonnenblume, welche aber des Geſtirns beraubt war, von dem ſie das Leben erhält, und man las (nämlich die, welche zu leſen verſtanden) in erhabener Schrift um jene Blume die Worte: „Trauer dem, welcher nicht geliebt wird.“

In allen Bewegungen dieſes Ritters herrſchte eine einfache und natürliche Hoheit; er zeigte jene ungezwungene und ungekünſtelte Miene, an welcher man die Männer erkennt, welche über dem großen Haufen ſtehen; denn dieſer Ritter war ohne Zweifel einer jener Kämpen, welche ſich

zu ihrer Pflicht gemacht hatten, das Unrecht zu bestrafen und zu verhindern, unterdrückten Fürsten zu dienen; ein Sproß edler Familie, welcher zu Roß Abenteuer suchte, die von den jungen Leuten unserer Tage, unter dem Vorwande sich zu belehren, im Postwagen gesucht werden; kurz er war jedenfalls einer jener Paladine, wie sie die damalige Zeit noch dann und wann hervorbrachte; ach! es waren die letzten! und jene schöne Zeit, jenes goldene Zeitalter von Europa; jene Zeit, wo sich die Männer auf den Heerstraßen um ihrer Damen willen bekämpften; jene Epoche, wo für eine gute That tausend böse Thaten vollbracht wurden; mit einem Worte, jene Zeit des Faustrechts verschwand vor der ungesetzlichen Erfindung der Kanonen, welche man die ultima ratio regum, die ewige Logik nennen kann.

„Welcher Weg führt nach Casin-Grandes?“ fragte der Ritter beim Eintreten, an die Wirthin sich wendend. — Allein seine eifersüchtige Neugierde richtete sich weit mehr auf den Ungläubigen, der jene Frage in Bezug auf Clotilden gethan hatte; und man kann daraus schließen, daß er Clotilde kannte, denn ich will nun einmal Alles erklären, damit man nicht etwa einmal Anmerkungen zu diesem Buche schreibe, falls dasselbe nach acht Jahren noch leben sollte.

Die Wirthin zeigte den Weg. Nun ist es bekannt, daß man bei solchen Gelegenheiten mit dem Finger auf den Weg deutet, und dabei sagt: „Dorthin geht es.“ Aber die Wirthin nahm den Weg La Fontaine's, als er in die Akademie ging, und rief mit kreischender Stimme: „mein Herr, Ihr wollt wissen, welches der Weg nach Casin-Grandes ist! aber der ist schon seit langer Zeit gemacht, das heißt, er ist nicht mehr im besten Zustande und muß jetzt

völlig unwegsam sein; wenn Sie warten wollten, so habe ich recht schönen Wein von Orleans; und da ist auch die Tochter des Schloß-Intendanten, welche im nächsten Augenblicke dorthin zurückkehrt; sie wird Euch Gesellschaft leisten, und ist in der That ein recht artiges Mädchen, denn bei uns zu Lande ist Geist und Verstand zu Hause, so daß alle Leute aus der Provence gute Gesellschafter sind ꝛc. ꝛc.“

Es mag hinreichen, wenn wir unsern Lesern sagen, daß sie fünf Minuten lang sprach und das, was sie vorbrachte, zwanzig volle Seiten füllen würde.

Der schwarze Ritter und Herr Enguerry betrachteten sich mit der aufgeregtesten Aufmerksamkeit zweier Nebenbuhler; allein der Ungläubige konnte auf keine Weise das Antlitz des Fremden sehen, da dessen Visir geschlossen und die Oeffnungen desselben so schmal waren, daß man durchaus nicht hindurchschauen konnte.

„Ist die Prinzessin Clotilde nicht verheirathet?“ fragte der Ungläubige, indem er die Unterhaltung wieder aufnahm, welche durch die Ankunft des Unbekannten unterbrochen war.

„Nein, mein Herr,“ antwortete Josette mit wichtiger Miene.

„Das ist gut,“ entgegnete er, „und meine Reise wird demnach zu Ende sein. —“

Bei diesen Worten wandte sich der Schwarze auf eine barsche Weise gegen den Ungläubigen und seine Blicke, in denen sich Staunen und Verachtung mischten, schienen zu fragen: „Wer bist Du, daß Du auf ein Muster des weiblichen Geschlechts, auf eine Königin, Deine Augen werfen willst?“

Diese Gedanken wurden durch folgende Frage unter-

brochen, welche die Wirthin an den Fremden richtete: „Der Herr kommt von Aix? —“

„Kann sein,“ antwortete er.

„Sagt man dort,“ fragte der Ungläubige, „daß der Prinz Gaston wieder angekommen ist von Cypern, oder vielleicht vom Teufel, mit so und so viel Bannerherren?“

„Davon weiß man nichts,“ antwortete der schweigsame Ritter.

„Desto besser,“ antwortete Enguerry; „ohne Zweifel seufzt er vor irgend einem seidenen Kleide, um zu wissen, ob die Besitzerin desselben ihn liebt oder nicht; so etwas ist ihm lieber, als eine Herrschaft! Ueberdies — überdies ist das auch so weit besser. — Mein guter Freund,“ fuhr er dann fort, entzückt über die erhaltene Nachricht, „wenn Ihr nach Casin-Grandes reitet, so können wir den Weg mit einander machen. —“

Während dieser Unterredung gab der Fremde einige Zeichen von Zorn, indem er mit der Scheide seines Schwertes auf die Erde stieß und mit dem Fuße stampfte.

Enguerry erhob sich, und der schwarze Ritter ahmte ihm nach, ohne etwas zu sagen.

„Geht mit den Beiden,“ sagte die Wirthin zu Josette, „denn die Nacht bricht schon herein.“

„Nein doch,“ antwortete Josette, „ich muß auf meine Ehre halten! —“

„Ganz recht, wenn es nur einer wäre — allein es sind ihrer zwei!“

Ungeachtet dieser gründlichen Erörterung der Wirthin, wartete Josette und folgte den Rittern nur von fern.

„Sollte man nicht meinen, die müßte viel zu verlieren

haben!“ bemerkte die Wirthin, als Joſette gegangen war. Dieſer Spott ſetzte die Bauern in Aufruhr und es entſtand ein Streit; jener Pächter, welcher ſeinen Zins noch nicht abgetragen hatte, übernahm es, die Ehre der Familie Bombans zu vertheidigen. Mögen indeß die Bauern ſich ſtreiten, denn ich liebe nur die Verſöhnungen.

Der Ungläubige und der Unbekannte ſetzten eine Zeit lang ihren Weg fort, ohne daß der Letztere den Mund geöffnet hätte. Enguerry betrachtete den Wuchs und die Haltung des ſchwarzen Ritters, und da er ſtets nur an ſeinen Vortheil dachte, ſo ſchien es ihn, als müſſe er an demſelben eine treffliche Erwerbung für ſeinen Heereshaufen machen können. Dieſer Gedanke lächelte ihn um ſo mehr an, da er mit dem Bärtigen, ſeinem Lieutenant, unzufrieden war. Er redete daher den Unbekannten folgendermaßen an: „Guter Herr, es ſcheint, daß Ihr bereits den Krieg kennen gelernt habt? —“

„Mehr, als zu gut.“

„In Frankreich? — Nein.“

„Deſto beſſer,“ dachte der Ungläubige; „ich wette,“ fuhr er dann fort, „daß Ihr tapfer ſeid! —“

„Meine Feinde haben das erfahren.“

„Wie kommt es, daß ein tapferer Soldat, wie Ihr ſeid, einem ſo ſchmackloſen Gerichte nachrennt, wie die Liebe iſt? Wenigſtens deutet Euer Wahlſpruch darauf.“

„Jeder hat ſeine ſchwache Seite,“ antwortete der ſchweigſame Fremde.

„Folgt mir, und entſagt einer ſolchen Chimäre.“

„Chimäre! — O Gott im Himmel!“ rief der Fremde zornig aus, „haſt Du nicht ſelbſt die Liebe geſchaffen, um

uns die Leiden dieſes Erdenlebens zu verſüßen! und iſt nicht das Herz einer Frau, die uns wahrhaft liebt, für uns eine Quelle alles Guten? — Ja, wer dieſes ſüße Joch nicht liebt, den halte ich für einen Schurken oder für bereit, ein Schurke zu werden.“

„Ei! mein Freund, Ihr könnt treffliche Reden halten — allein, das iſt alles dummes Zeug. Es giebt keine Liebe.“

„Wer das ſagt, der iſt ein Lügner!“ Der Ton des Fremden war mit jedem Worte kräftiger geworden, und der Schwarze ſchien ein ſolches Bewußtſein der Ueberlegenheit zu beſitzen, daß Enguerry keine Luſt hatte, mit ihm anzubinden; er war ſogar entzückt über dieſe Hitze.

„Wenn ich nun aber die Wahrheit meiner Behauptung bewieſe? —“ antwortete er.

„Das iſt unmöglich,“ ſagte der Unbekannte in milderem Tone.

„Guter Herr,“ antwortete der Ungläubige, „habt Ihr ſchon geliebt? —“

„Ja,“ antwortete der ſchwarze Ritter ſeufzend, „und zwar ohne je Gegenliebe gefunden zu haben. Mein Rang oder meine Niedrigkeit, mein Vermögen oder meine Armuth, meine Häßlichkeit oder meine Schönheit, Alles wurde mir zum Hinderniß.“

„Alles Beweiſe zu Gunſten meiner Behauptung! — Nun weiter, liebt Ihr noch jetzt? —“

„Ja, und zwar zum letzten Male! —“

„Gut, und in welcher Abſicht? —“

„Um glücklich zu werden; denn das iſt allemal unſer höchſter Grund.“

„Ei! mein lieber Kriegsmann, heißt das Liebe, wenn

man um ſeiner Selbſtwillen liebt! — Geſteht, daß man bei der Liebe nur ſein eigenes Vergnügen in den Augen hat, und folglich liebt man nur den Gegenſtand, welcher uns am meiſten Freude macht; ſo lange man alſo unter Liebe nur die Freude verſteht, ſo bin ich damit ganz einverſtanden.“

„Ketzer, Ungläubiger!“

„Ganz recht, das bin ich auch. Nun bekennt noch, daß, habt Ihr einmal aufgehört, Eure Geliebte zu lieben, es Euch ſehr ſchwer fallen wird, ſie noch ein zweites Mal zu lieben. Seht Ihr je ein junges Mädchen in einen Greis verliebt? und was erſt die alten Weiber anbetrifft, ſo ſind dieſe keinen Pappenſtiel werth.“

„Ihr habt alſo wohl keine Mutter?“

„Das gehört hier nicht her; geſteht, daß man nur ſein Vergnügen ſucht und daß in dieſem Bezuge Geſtalt und Schönheit die Hauptpunkte ſind, auf welche man ſieht. In Frankreich liebt man mehr aus Eitelkeit, als aus Liebesglut. Paris iſt ein Ort, wo es nur eiskalte Weiber giebt; in Italien liebt man alles, was Mann heißt; in Spanien liebt man den einen nach dem andern und iſt dabei recht herzlich, denn die dortigen Weiber wollen Körper und Seele befriedigen; jedes Land hat ſeine Mode, allein die allenthalben übliche Mode iſt der eigene Vortheil. — Die Liebe iſt alſo ein Bedürfniß, wie der Durſt, allein man trinkt nicht in einem fort, denn allzuviel macht uns übel. —“

„Herr Ritter,“ antwortete der Unbekannte, „laßt mir meinen Irrthum; er iſt mir zu angenehm; ich will noch einige Zeit an die Wahrheit der Liebe glauben, welche nur Vollkommenheit der Seele berückſichtigt, an jene edle Liebe, welche rein iſt, wie friſch gefallener Schnee, angenehm wie

Digitized by Google

Rosenduft, und bei welcher man gewiß ist, daß unsere schöne Geliebte nur an uns denkt, so wie wir nur an sie denken; kurz, ich will noch an jene Liebe denken und glauben, welche zwei Seelen zu einem Wesen verschmilzt. Am Busen eines solchen Weibes zu ruhen, ist Paradieseswonne! —"

„Das ist keine Liebe mehr; denn wenn Ihr nur auf die Seele blickt, so könnt Ihr Euch, wie die Versemacher, eine ideale Geliebte durch Eure Einbildungskraft schaffen. — Ich wiederhole, was ich gesagt habe, denn die Liebe ist nur ein kurzer Wahnsinn, — so dachte auch Johann ohne Furcht." —

„Und dennoch hielt er auf die Ehre seiner Frau; denn er ließ, um deren Ehre zu rächen, den Herzog von Orleans ermorden."

„Da seid Ihr auf dem Holzwege! im Gegentheil ergriff er diesen Vorwand nur mit Freude, um sich an dem Herzoge rächen zu können. Ich weiß davon ein Wörtchen zu erzählen — so wie er dachte, so denke auch ich, so dachten alle großen Feldherren und so will auch die Natur, daß wir denken sollen; mehr gestatte ich auch meinen Soldaten nicht."

„Und warum sind wir denn auf der Welt, wenn nicht, um zu lieben und uns zu freuen! —"

„Uns zu freuen! — da habt Ihr recht," antwortete der Ungläubige. „Deßhalb wollen wir Püffe austheilen, ohne deren wieder hinzunehmen, wollen trinken, lachen, herrschen, kämpfen, ohne uns um Weiberröcke und das, was darunter ist, zu bekümmern. Seht, ein solches Leben muß ein Mann führen, und ein solches biete ich Euch an. —"

„Wie das?" fragte der Ritter.

Digitized by Google

„Hört! — Ihr ſcheint mir ein guter Gefährte, und ich bin Enguerry der Ungläubige.“

Als Enguerry ſeinen Namen genannt hatte, fuhr der ſchwarze Ritter unwillkürlich zuſammen und blickte auf den Ungläubigen, welcher ihn fragte: „Solltet Ihr Euch fürchten? —“

„Fürchten!“ antwortete der Fremde; „was iſt das für ein Wort? iſt es engliſch? ich kenne es nicht; bitte, ſagt mir, was es bedeute? —“

„Gut! —“ rief der Ungläubige, als er den Zorn des Ritters bemerkte, „ſolche Soldaten, wie Ihr ſeid, habe ich gerade nöthig. Kommt mit mir und Ihr ſollt Gelegenheit haben, Euer Glück zu machen. Wenn meine Pläne gelingen, ſo verſpreche ich Euch eine Grafſchaft, ſo groß, wie die Provence; bis dahin wird kein Kummer Euch drücken; guter Wein, gutes Eſſen, die Töchter der Beſiegten ſollen Euch nie fehlen. — Hört, nächſtens plündern wir dieſes Schloß Caſin-Grandes und alle Schätze des guten Königs Johann.“

„Warum das?‘ unterbrach ihn der Ritter, indem er ſeine Neugierde zu verbergen ſuchte.

„Ich werde jetzt um die Prinzeſſin freien, und ſollte man die Dummheit begehen, mir ihre Hand abzuſchlagen, ſo haue ich Alles nieder. —“

„Ihr habt alſo Abſichten auf Clotildens Hand?“

„Allerdings! —“

„Habt Ihr denn viele Kriegsknechte?“

„Sieben bis achthundert Reiter. —“

„Und Ihr ſeid Enguerry? —“ verſetzte der Fremde verächtlich.

„Mit Fleiſch und Bein.“

„In dieſem Falle ſind Euer Fleiſch und Bein gewaltig dumm, weil ſie ihre Geheimniſſe nicht beſſer bewahren.“

„Freund, die Macht iſt freimüthig, und der Löwe verhehlt ſeine Pläne nicht.“

„Die Macht! — für wen haltet Ihr denn den Herrſcher dieſes Landes?“ rief der Fremde mit einer ſtolzen und kräftigen Stimme aus: „fürchtet Ihr Euch nicht vor ſeiner Strafe? —“

„Wißt Ihr nicht, daß ich mich den Ungläubigen nenne, und in der That, weder an Gott, noch an den Teufel glaube. — Erkenne ich etwa die Obergewalt der Könige an?“ ſetzte er dann verächtlich hinzu.

„Ihr werdet dieſe Obergewalt nur zu bald anerkennen müſſen —“ murmelte der Fremde.

„Baſta, habt Ihr mir nicht ſelbſt geſagt, daß Gaſton noch immer umherirre und Abenteuer ſuche?“

„Er wird zurückkehren! —“

„Und wenn er auch zurückkehrt, ſo ſpotte ich doch ſeiner. Meine Burg trotzt der Rache aller Könige und mehr als einer derſelben hat an den Füßen ihrer Wälle ſeine Pläne ſchon ſcheitern geſehen; nur durch Ueberrumpelung einer gewiſſen kleinen Pforte könnte man ſich derſelben bemächtigen, doch dieſe iſt ſtets wohl bewacht.“

„Der Blitz ſchlägt allenthalben ein,“ antwortete der Fremde kurz.

„Mag das ſein.“

„Dieſer Gaſton,“ fuhr der Fremde fort, „muß doch kein tapferer Mann ſein, da man ihn ſo wenig fürchtet.“

„Kriegsmann! —“ ſagte Enguerry mit Achtung, „der Fürſt iſt ein wackerer Haudegen und ich ehre ihn in dieſer

Hinſicht. Allein ich kann mich rühmen, eben ſo viel werth zu ſein, wie er. Sagt denn, mein Freund, wollt Ihr mit mir das freudenvolle Leben eines ſorgenloſen Kindes führen? —“

„Graf Enguerry,“ erwiederte der ſchwarze Ritter mit ernſter Stimme, „habt Ihr meine Sporen nicht bemerkt? —“

„Nein, mein Freund.“

„Ich habe dieſelben mehr als einmal bemerkt. — Seht her, ſie werden Euch zeigen, daß ich das Gelübde als geſetzlicher Ritter abgelegt habe: Dunois hat ſie mir angeſchnallt; ich würde meine Ehre verlieren, wollte ich einer der Eurigen werden, da Ihr Alle die beſte Anwartſchaft auf den Galgen habt! —“

Dieſer Ausſpruch war die Loſung zum Ausbruch eines Ungewitters. Die beiden Reiter griffen ſich an, die Hiebe fielen dicht wie Hagel und Beide gebrauchten ihre Streitäxte mit äußerſter Wuth. Joſette, welche von fern gefolgt war, bewunderte einen Augenblick die Kraft Enguerry's, die Gewandtheit und den Muth des Fremden, dann aber entfloh ſie nach Caſin-Grandes, indem ſie dachte, daß dieſer Ritter einen innern Werth beſäße, welcher dem ihres lieben Bärtigen mindeſtens gleich komme.

Die beiden Gegner kämpften wie zwei Löwen, aber der ſchwarze Ritter verſetzte einen ſo kräftigen Hieb nach dem Haupte des Ungläubigen, daß der Helmbuſch des Räubers zertrümmert wurde. Die eingebrochene Nacht erlaubte ihnen nicht, ihren Kampf weiter fortzuſetzen.

„Gut, Ritter,“ rief der Ungläubige aus, durch den gewaltigen Hieb ganz betäubt; „Dunois kennt ſeine Leute; ich war ein Narr, daß ich mich über eine Wahrheit ärgerte. —

Schlagt ein," ſetzte er dann hinzu und reichte dem Unbekannten ſeine Hand. Dieſer aber that, als hörte er die Aufforderung nicht, ſetzte ſeinem Roſſe beide Sporen in die Seiten und ſprengte davon. Der Ungläubige gerieth aus ſeiner Faſſung und ahmte ihm nach. Als die beiden Gegner den Zugang zum Schloſſe Caſin-Grandes erreicht hatten und denſelben mit Fackeln erleuchtet fanden, wußten ſie nicht, was ſie von dieſem Umſtande denken ſollten. — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Wir müſſen jetzt zu jenem Augenblicke zurückkehren, wo der Hirt mit Blitzesſchnelle über die Höfe von Caſin-Grandes lief und dabei aus Leibeskräften ſchrie: „Hilfe! — die Prinzeſſin iſt in Gefahr! —"

Dieſe Worte hallten durch das ganze Schloß und brachten in demſelben eine Unordnung hervor, ſo groß wie ſie damals geweſen war, als noch die Steine, der Kalk, der Sand, die Balken, aus denen es erbaut werden ſollte, bunt durch einander an der Stelle deſſelben lagen. Jeder rührte ſich, Jeder bewaffnete ſich, ſelbſt Marie begriff die Gefahr. Alles eilte zuſammen und bildete eine aufgeregte Gruppe, deren Schreien und Seufzen vergebens die Lüfte erfüllte.

Der Ziegenhirt trat in dem Augenblicke in den Miniſterrath des Königs, als zum großen Bedauern des eiferſüchtigen Biſchofs beſchloſſen war, daß Moneſtan als Geſandter an den Hof von Neapel abgehen ſollte, um dort auf geſchickte Weiſe die Schönheit der Prinzeſſin dergeſtalt zu rühmen, daß der gute König René, welcher ſeit langer Zeit Wittwer war, dadurch in Flammen geſetzt und angetrieben würde, die Erbin des Königreichs Cypern zu heirathen; wäre

aber dieſer Verſuch erfolglos, ſo ſollte er ſich an Gaſton II., den Sohn des Königs René wenden.

Raoul erzählte, er habe die Prinzeſſin am Ufer des Meeres luſtwandeln geſehen, als ſich der Sturm erhoben und die Wogen zu einer wunderbaren Höhe angeſchwollen wären; dann ſei die Prinzeſſin plötzlich ſeinen Blicken verſchwunden! —“

Einem Donnerſchlage gleich traf dieſer Bericht den König und ſeine drei Miniſter. — Kephalein war der erſte, welcher zu Worten kam, indem er ausrief: „Aufgeſeſſen! raſch, meine Reiterei herbei! —“ Dann ſtürzte er aus dem Zimmer und der Hirt folgte ihm.

„Großer Gott,“ ſagte Moneſtan, indem er ſeine Hände gen Himmel reckte, „wirſt Du ſie beſchützt haben! —“

„So ſind denn alle unſere Pläne vereitelt; kein Gedanke an Krieg iſt mehr da, wenn die Prinzeſſin todt iſt!“ ſeufzte der Biſchof; „Cypern iſt auf immer verloren.“

„Todt! —“ wiederholte der König mechaniſch. Er erhob ſich, allein der Schmerz ließ ihn auf ſeinen Seſſel zurückſinken: „Meine Tochter! — meine Tochter! —“

Er ſtieg die Treppe hinab nach dem Hofe und wollte, unterſtützt von ſeinen beiden Miniſtern, ſelbſt mit zur Rettung Clotildens eilen.

Das Gefolge des troſtloſen Vaters gewährte ein rührendes Schauſpiel; umgeben von allen ſeinen Leuten wandte er ſeine Schritte nach dem Felſenufer hin.

In den unruhigen Blicken und den von Schreck und Grauſen verſtörten Zügen konnte man leſen, wie groß der Schmerz des Königs war. — Jede Farbe des Lebens war von dem ſchönen Haupte dieſes Greiſes gewichen und nur den

Ausdruck einer Grabestrauer trug es. Einige Thränen entquollen seinen des Lichts beraubten Augen, und sein Schweigen, welches düsterer war, als das Schweigen seines Gefolges, flößte mehr Schreck ein, als Thränen. Man zündete Fackeln an; man eilte nach dem Ufer des Meeres und der König schritt, seines hohen Alters ungeachtet, mit jener rüstigen Kraft, welche die Verzweiflung leiht, an der Spitze seiner treuen Diener dahin.

Windesflügel war dieses Namens würdig. In wenigen Augenblicken war Kephalein auf der Höhe des Ufers dahingesprengt; Raoul hatte ihn begleitet. Der Connetable staunte, als er den Hirten eben so geschickt im Reiten sah, wie er selbst war, und rief ihm zu, ohne darum den Lauf seines Pferdes zu verzögern: „Herrlicher Reiter! — Freund, Du wirst Lieutenant meiner Reiterei; Du verdienst, sie zu befehligen; denn ich bin überzeugt, daß derjenige, welchen ich bei Edessa zum Lieutenant ernannte, nicht mehr lebt!—“

Bei diesen Worten hielt er sein Pferd an, denn er erblickte die Prinzessin; mit der Schnelligkeit eines Blitzes galopirte er zurück, dem Könige diese frohe Mähr zu verkünden.

„Sire, sie lebt noch! —“ rief er und klopfte den Hals seines mit Schaum bedeckten Windesflügel.

„Ach!“ dieses einsilbige Wort war die einzige Antwort, welche Johann II. vorbringen konnte. Die Runzeln des Fürsten verschwanden, seine Stirn heiterte sich auf und ohne daß er gelächelt hätte, erkannte man doch den Ausdruck des Glücks in den Zügen seines Gesichts; er reichte dem Connetable seine Hand, ergriff die Hand Kephaleins und drückte

dieſelbe an ſein Herz, um demſelben zu zeigen, daß dieſes auch für ihn ſchlage.

Als Kephalein ſo den ſchönſten Dank empfing, da blickte er voll Stolz auf ſeine Collegen, gleichſam, als wollte er ſagen: „Nun behaupte man noch, daß die Reiterei zu nichts nütze iſt! —“

Die Haltung des Königs, die Thränen der Freude, welche auf den Spuren hinabfloſſen, die von den Thränen ſeines Kummers hinterlaſſen waren, rührten die Herzen Aller.

„Meine Tochter! —“ rief er aus, als er ihre Schritte und das Rauſchen ihres noch feuchten ſeidenen Gewandes hörte.

„Mein Vater! —“

Und ſie liegen einander in den Armen! — Dieſes Schauſpiel, dieſe durch ihren Ausdruck ſo herzzerreißenden Worte ergriffen Alle in dem Grade, daß Jeder, wie in dem Mährchen von der „Schönen im ſchlafenden Walde“ *) ſeine Stellung beibehielt. So ſehr nahm Jeder Theil an dem Glück, welches aus dieſem lebenden Bilde ſtrahlte; die ſüßen Küſſe eines jungen Weibes ſind wonnevoll, allein der Kuß eines Vaters, welcher die verloren geglaubte Tochter wiederfindet, trägt einen bewundernswürdigen Charakter; in ihm liegt ein heiliges Gefühl, eine ganz beſondere Wolluſt! — Die breite und würdevolle Stirn, die ſilberfarbenen Haare, das ernſte und gerunzelte Antlitz Johanns II. bildeten einen ſchönen Contraſt mit dem blendenden Weiß, der Unſchuld, der Sanftmuth und dem ſchlanken Wuchſe Clotildens. — Sie liegt in

*) Bei uns als „Dornenröschen“ aus Grimm's Mährchen-Sammlung bekannt. Anm. des Ueberſ.

den Armen ihres Vaters, einer Roſe gleich, welche in dem hohlen Stamme einer alten Eiche verwelkt.

„Meine Tochter! — ſo biſt Du alſo wieder da?“ Es ſchien Johann II., als wäre ein ganzes Jahrhundert verfloſſen.

„Mein Vater! — ich dachte, ich würde Euch nie wieder ſehen! —“

„Und ich, ich bin es, der ſie gerettet hat!“ rief Trouſſe.

„Elender! halt's Maul!“ ſagte Kaſtriota.

„Und ich habe dabei zehn von meinen ſilbernen Schuppen verloren, meine Schuh und meine Medaille,“ bemerkte Bombans.

„Ich gebe Euch andere,“ erwiederte der Monarch.

„Faſt habe ich meine Schuld abgetragen! —“ ſagte beſcheiden der junge Ziegenhirt.

„Jeder hat ſeine Pflicht gethan,“ ſagte der König und zog, trunken von ſeiner Freude, die Börſe, um ſie dem ſchönen Raoul anzubieten.

„Gnädiger Herr, ich bin ſchon bezahlt,“ antwortete dieſer mit Feinheit.

„Potz Velten!—“ rief der Intendant und ſtieß den Ziegenhirt mit ſeinem Ellenbogen an, „nimm doch hin! —“

„Der Burſche hat Ehre,“ bemerkte der Biſchof.

„Hier mögt Ihr die Wirkung guter Grundſätze erkennen,“ ſagte Moneſtan, und ſtrich dem jungen Hirten die Wange.

„Junger Mann,“ nahm Johann II. wieder das Wort, „ich biete Euch eine Stelle als Stallmeiſter bei mir an.“

„Er reitet wie ich; Ihr aber vermögt die Talente der Menſchen trefflich zu errathen, denn es war ja zu Edeſſa, wo Ihr mich zum Conne —“

„Sire, ich kann das nicht annehmen," unterbrach ihn der junge Ziegenhirt und enteilte in die Berge, ohne eine Antwort zu erwarten.

Nur die Umstehenden wunderten sich über eine so große Uneigennützigkeit; denn der König und Clotilde schwammen zu tief in einem Strome himmlischer Freude, als daß sie irgend etwas von dem, was um sie her vorging, hätten bemerken sollen.

Man flocht in aller Eile eine Tragbahre aus Zweigen und setzte im Triumph den Monarchen und seine Tochter auf dieselbe. Ein ununterbrochenes Freudengeschrei hallte durch die Lüfte und der gute Herrscher träumte sich in die Tage seines Glanzes zu Nikosia zurück, als er bemerkte, daß ihn ein so geräuschvoller Haufen umgäbe. Die beiden Minister gingen zu beiden Seiten des Tragsessels und bildeten den Hofstaat; Kephalein, der sich mit seinen funfzehn Reitern dem Zuge anschloß, bildete die Bedeckung; auch Josette war in diesem Augenblicke erschienen und schlüpfte unbemerkt, ohne ein Wort verlauten zu lassen, hinter ihre Gebieterin.

So schritt denn dieser feierliche Triumphzug vorwärts, Fackeln erleuchteten ihn und als man in den Zugang zum Schlosse gelangte, da erscholl von Neuem der Freudenruf: „Es lebe Johann II! Es lebe Clotilde! — Diese Scene war es eben, welche Enguerry dem Ungläubigen und dem schwarzen Ritter eine so große Ueberraschung bereitete. Beide gaben ihren Pferden die Sporen und eilten hinzu, um sich dem Zuge anzuschließen.

---

Digitized by Google

## XI. Empfang im Schloſſe. — Groſze Tafel. — Die beiden Ritter.

Als der Zug in die Nähe des Schloſſes gelangt war, wurde die Neugierde eines Jeden durch eine ſehr wunderbare Erſcheinung erregt.

Beim Scheine der Fackeln erblickte man nämlich in unbeſtimmten Umriſſen eine groſze weiſze Erſcheinung, welche einem Luftgebilde gleich zehn Fuſz über dem Erdboden zu ſchweben und mit den Lüften zu kämpfen ſchien. Unarticulirte Laute gingen, wie von einer Sybille, von dieſer Geſtalt aus, deren prophetiſches Haupt von einem Heiligenſcheine umgeben ſchien, während ein hölliſches Kettengeraſſel ihrem Geſchrei als Begleitung diente.

Alles blieb ſtehen, um mit furchtſamen Augen auf dieſe Erſcheinung zu blicken, welche wahrſcheinlich durch die unſichere Beleuchtung der Fackeln noch grauſiger und übernatürlicher erſchien. Ein unwillkürliches Entſetzen lieſz das Herz ſelbſt des Muthigſten erſtarren.

„Es iſt ein Nebelgebilde, das ſich durch die Ausdünſtungen der Schloſzgraben erzeugt hat,“ behauptete der Biſchof.

„Mein Herr,“ antwortete Moneſtan, „die heilige Schrift belehrt uns, daſz Gott oft Wunder vollbringt, um die Menſchen zu warnen.“

Digitized by Google

Hilarion zuckte kaum bemerklich die Schultern.

Indeß ſchien es doch, als habe Moneſtan Recht, denn man vernahm deutlich folgende Worte, welche eine heiſere Stimme durch die Lüfte ſchrie:

„Muth, König, Muth, Cypern wird wieder erobert werden! — doch Ungemach und Widerwärtigkeiten ſind noch nicht zu ihrem Ende gelangt! — Deinen grauſamſten Feind ſehe ich nahen: dort iſt er, erkennſt Du die Schlange an Deiner Seite? — Doch auch der gute Engel iſt erſchienen, der Vertheidiger, der Starke, der Tapferſte unter den Tapfern. Muth, und gebt das vergoſſene Blut zurück; mich —“

Das Kettengeraſſel wurde zu ſtark, als daß man die fernere Rede der Erſcheinung hätte vernehmen können. Alle warfen ihre Blicke umher und das Entſetzen gedieh auf den höchſten Punkt, als man zehn Schritte vom Könige die beiden Ritter bemerkte, welche aus dem Himmel gefallen zu ſein ſchienen; denn Niemand hatte ihre Annäherung bemerkt, da Alle nur nach dem vermeinten Geſpenſte emporgeblickt hatten.

„Das iſt ja Marie! —“ rief Kephalein, der auf ſeinem Roſſe bis zum Portal des Schloſſes vorangeritten war und jetzt zurückkehrte; „ſie iſt an den Ketten der Zugbrücke emporgeklettert, ſitzt rittlings auf denſelben und predigt von da oben herab! —“

In der That ſtieg jetzt die Unſchuldige von den Ketten der Zugbrücke herab und warf ſich mit fliegenden Haaren dem Könige zu Füßen, indem ſie im kläglichſten Tone ihn anflehte: „Sire! mein Sohn! gebt ihn mir wieder! —“

„Arme Närrin! —“ verſetzte der Monarch, als er während der allgemeinen Freude eine Unglückliche antraf, welche

durch keine Macht der Könige beruhigt werden konnte. Ein Blick von Clotilden brachte indeß Marie zum Schweigen.

Kastriota umkreiste die beiden Unbekannten und wetzte seinen Säbel, indem er dabei den herausfordernden und mißtrauischen Blick zeigte, welchen ein Hofhund annimmt, der zwei Bettler auf die Thür zukommen sieht.

Monestan wußte nicht, ob nicht die beiden Ritter vom Himmel herabgestiegene Engel wären, und sagte zu ihnen mit der ganzen Sanftmuth, welche schon sein Antlitz und seine fromme Haltung andeuteten: „Wer seid Ihr, meine Herren, und was verlangt Ihr?“

„Guter lieber Herr,“ antwortete der Ungläubige, „unsere Sporen beweisen, daß wir Ritter sind, und ich wüßte nicht, daß man uns je in einem Schlosse gastfreundliche Aufnahme verweigert hätte.“

„Recht hübsche Pferde sind das!“ bemerkte der weise Kephalein.

„Connetable! —“ unterbrach ihn der König mit würdevoller Miene, und dieses einzige Wort reichte auch hin, um Kephalein zum Schweigen zu bringen. „Meine Herren,“ fuhr dann der König fort, „die Herrscher von Jerusalem haben die Orden der Hospitaliter begründet, und diese Bemerkung mag hinreichen, um Euch zu zeigen, daß unser Schloß stets jedem Ritter offen stehen wird! Seid mir willkommen! —“

„Ueberdies,“ erwiederte der Ungläubige, „haben wir mit Euch etwas ganz Besonderes zu besprechen.“

Der schwarze Ritter hörte nicht auf, die Prinzessin zu betrachten, und die schwache Helligkeit, welche von den Fackeln verbreitet wurde, erlaubte ihm, ziemlich nahe an dieselbe

heranzureiten. Man näherte ſich der Zugbrücke, während Jeder ſeinen Nachbarn etwas zuzuflüſtern hatte, da die Aufmerkſamkeit und Theilnahme Aller durch die Erſcheinung der beiden fremden Ritter erregt war. Kaſtriota verlor die beiden Unbekannten nicht aus den Augen.

Die Prinzeſſin dachte indeß an weiter nichts, als an die wunderbaren Ereigniſſe, welche während der letzten Vergangenheit erſt an ihr vorübergezogen waren. Es fiel ihr daher nicht ein, an die Unordnung zu denken, in welcher ſich ihre Kleidung befand, und noch weniger dachte ſie an die beiden fremden Ritter.

Zwei Monden waren ſchon verfloſſen, ſeit der Monarch ſein Schloß Caſin-Grandes bewohnte, und noch hatte ſich ihm keine Gelegenheit dargeboten, Fremde zu empfangen. — Seine Freude war daher gewaltig, als er an das Schattenbild von Größe dachte, welches er entfalten wollte; daher wünſchte er ſich auch Glück, daß der Zufall gerade gewollt habe, daß die beiden Ritter erſchienen, während ſeine ganzen Leute um ihn verſammelt waren. Die Befehle, welche er an Bombans zu ertheilen hatte, wollten kein Ende nehmen.

Zehn Schritt vom Schloſſe verließ der König ſeinen aus dem Stegreif geſchaffenen Baldachin. Clotilde wurde auf ihr Zimmer geleitet, damit ſie Zeit habe, ſich umzukleiden. Das niedliche Mädchen aus der Provence half ihr beim Anlegen eines ſehr einfachen Anzugs! — Die Tochter der Luſignans war gleichgiltig gegen die Urtheile der Welt, nur nicht gegen das eines Einzigen.

Als der König unter das Portal gekommen war, übergab er ſeine beiden Gäſte der Sorgfalt ſeiner drei Miniſter

und ſagte zu ihnen: „Dieſes Schloß, ſo groß es auch iſt, iſt dennoch zu klein, ſelbſt für den Reſt unſeres Hofſtaates und unſers faſt erloſchenen Glanzes. Wenn wir noch in Cypern wären, ſo ſollte Euch ein beſſerer Empfang zu Theil werden.“

„Sire,“ antwortete der Unbekannte, „Eure Güte, Eure Freimüthigkeit ſchmücken Eure Gaſtfreundſchaft mehr, denn aller Luxus der Höfe.“

Als der Fürſt dieſe Worte vernahm, da ſchlug lauter ſein Herz und er ſuchte die Reſte ſeiner Sehkraft aufzuwenden, um den Ritter zu erkennen — allein das gelang ihm nicht; eine haſtige Bewegung verrieth ſeine Ungeduld und in träumeriſches Nachſinnen verſunken entfernte er ſich.

Kaſtriota beeilte ſich, dem Befehle des Königs zufolge die königliche Leibwache durch die zehn Reiterrekruten des würdigen Connetable zu vermehren. Er ſtellte ſich ſelbſt an ihre Spitze und ſuchte durch ſeine Haltung der Halle der Leibwachen ein kriegeriſches und großartiges Anſehen zu leihen.

Der Monarch legte ſeine mit Hermelin gefutterte Dalmatica an; er ſchmückte ſich mit allen Zeichen ſeiner Macht und trieb die Fußknechte, die treuen Diener zur Eile an, damit ſie möglichſt ſchnell die Decken von der goldenen Baluſtrade und den Möbeln nähmen, dann aber die Wachskerzen der goldenen Candelaber anzündeten.

Bombans wetteiferte ſeinerſeits, um das Mahl eines Monarchen würdig zu machen, mit dem berühmten Koch Taillevant, welcher ſpäter im Dienſte des Königs von Frankreich war und uns ſogar ein herrliches Werk über die Kochkunſt hinterlaſſen hat. Als der Speiſezettel entworfen war, ſchickte der Intendant mehrere als treu bewährte Cy-

Digitized by Google

prioten in die Schatzkammer, um das goldene und silberne Geschirr herbeizuholen.

Während dieser Zubereitungen ergingen sich die beiden Ritter mit den Ministern auf den Höfen. Der Oberstallmeister, mit diesem Titel beehrte man den ältesten Reitknecht, nahm die Rosse in Empfang.

„Sorge ja gut für dieselben, Verynel!“ gebot ihm Kephalein.

Endlich wurde dem ersten Minister ein geheimer Befehl von dem Könige überbracht, und er sagte nun zu den Unbekannten: „Ist's Euch gefällig, so mögt Ihr in das Schloß treten, denn es ist nicht mehr helle genug, um die Festungswerke in Augenschein zu nehmen.“

Der Bischof wußte sich vor Freude nicht zu lassen, als er aus den Urtheilen Enguerry's über die Feste den Schluß fällen konnte, daß derselbe ein erfahrener Kriegsmann sei.

Auf die Bemerkung des Grafen Monestan näherten sie sich der Freitreppe des Hugues-Flügels, und der Herr Enguerry der Ungläubige bewunderte hier wieder die Schönheit der Säulenhalle und der marmornen Treppe.

In dem Saale der Leibwachen hatte Kastriota seine funfzehn Soldaten auf eine solche Weise vor den Trophäen und Panoplien aufgestellt, daß ihre Anzahl bei weitem größer erschien, als sie in der That war.

„Das sind die Hauptleute unsrer Ordonnanz-Compagnien! —“ sagte der Bischof zu dem Ungläubigen, „um diesem einen hohen Begriff von der Kriegsmacht des Monarchen beizubringen;“ daß die Compagnien selbst fehlten, setzte er freilich nicht hinzu. Uebrigens hatte auch seine Bemerkung eine hinreichende Wirkung hervorgebracht. En-

guerry glaubte, daß der Monarch wenigſtens von tauſend Mann umgeben ſei.

„Ich ſtand in der Meinung, daß der König keine Soldaten habe. —“

„Keine Soldaten? —“ fragte der Biſchof mit ſtolzer Hoheit; „ſobald nur der Reſt unſerer dreißigtauſend Mann angeworben iſt, werden wir Cypern wieder erobern. —“

Bei dieſen Worten waren ſie vor dem Thronſaale angekommen.

„Der König von Cypern iſt zu ſprechen, meine Herren Ritter,“ ſagte Trouſſe, welcher im vollen Coſtume als Ceremonienmeiſter an der Thür ſtand. Dann nahm er die beiden Fremden bei der Hand und führte ſie in den rothen Saal, in welchem Alles von Gold und Edelgeſtein glänzte. Johann II. ſaß in majeſtätiſcher und ruhiger Haltung auf ſeinem Throne. Die drei Miniſter ſtellten ſich an den Seiten deſſelben auf und zwei alte Diener, welche die Stelle von Edelknaben verſahen, ſechs Krautjunker von der Inſel Cypern, drei Muſikanten, zwei Stallmeiſter des Königs, Verynel, der Oberſtallmeiſter, der Jägermeiſter, der Wolfs-Jägermeiſter, der untergeordnete Geiſtliche, welcher die Meſſe las, und noch fünf oder ſechs andere Perſonen bildeten eine Art von Hofſtaat. Alle waren aber ſo glänzend gekleidet und wußten eine ſo würdevolle Haltung anzunehmen, daß der Ungläubige in den Wahn gerieth, es wären eitel Fürſten.

„Ihr werdet ſehr ermüdet ſein, Ihr Herren Ritter,“ ſagte der Monarch; „wir erſuchen Euch, Platz zu nehmen.“

Die beiden Edelknaben, deren jeder ſeine vierzig Jahre ſchon auf dem Rücken haben mochte, trugen mit Kiſſen be-

legte Seſſel herbei. Es geſchah das gerade in dem Augenblicke, als Clotilde erſchien, als deren Begleiterin Joſette folgte. Die beiden Fremden erhoben ſich ſchnell wieder von den Sitzen, welche ſie kaum eingenommen hatten, und der Ungläubige benutzte den köſtlichen Gebrauch jener Zeiten des Feudalweſens, indem er Clotilde auf den Mund küßte; der Unbekannte aber ergriff nur ihre Hand und drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß auf dieſelbe.

Bei dieſem Handkuſſe wurde Clotilde von einem innern Schauder durchbebt. Sie erbleichte, als ſie beim Glanze der Kerzen den ſchwarzen Ritter erkannte, welcher ihren Vater vor der Wuth der Venetianer gerettet hatte, und ihn dann mit allen ſeinen Schätzen auf ein engliſches Schiff brachte. Die ganze faſt ängſtliche Sorgfalt dieſes geheimnißvollen Ritters kehrte in ihr Gedächtniß zurück. Sie zweifelte nicht, daß er jetzt gekommen ſei, um ihre Hand anzuhalten. Kaum war dieſe Ahnung in ihrer Bruſt aufgedämmert, als ein Käuzchen, welches ſeinen Wohnſitz in dem weiten Kamine des Saales genommen hatte, ſeinen traurigen Leichenruf vernehmen ließ. Ein ſchönes Vorzeichen! — dachte ſie und ſetzte ſich an der Seite ihres Vaters nieder, welcher, nur mit der Gegenwart des Fremden beſchäftigt, alle ſeine Bewegungen und Handlungen mit den Ohren zu erſpähen ſuchte.

„Mohren Element! iſt die ſchön! —“ rief Enguerry ganz unwillkürlich aus.

„Begehrt Ihr etwa Eure Waffen abzulegen?“ fragte der König.

„Ein Gelübde zwingt mich, die meinigen nie abzulegen,“ antwortete der Unbekannte.

„Wahrscheinlich hat er irgend ein Verbrechen begangen!“ murmelte der Bischof.

„Der Himmel sei ihm gnädig!“ entgegnete Monestan, welcher die Waffen des Ritters wieder erkannt hatte und sich nun auch Größe und Wuchs desselben ins Gedächtniß zurückzurufen suchte.

„Was mich betrifft,“ erwiederte Enguerry, „so habe ich mich zu sehr an meine Rüstung gewöhnt, als daß ich sie gern ablegen sollte.“

Da erschien der Intendant, welcher für den Augenblick mit der hohen Würde eines Haus-Hofmeisters bekleidet war und sich mit Kephaleins Dalmatica geschmückt hatte. Allein sein gelbliches Gesicht, seine gemeinen und groben Züge, seine dicken, auf Geiz deutenden Augenbrauen, bewiesen, daß ein Dummkopf nimmer mit Glück die Rolle eines großen Herrn zu spielen vermag! — Ein Wink für manchen Adligen! —

„Sire,“ sagte er, „das Mahl ist bereitet und man erwartet Eure Befehle! —“

Bei diesen Worten eilte der schwarze Ritter, welcher ununterbrochen Clotilden angeblickt hatte, auf diese zu, um ihr seinen vor Liebe zitternden Arm anzubieten.

Hier war es, wo der König und der Intendant ihren höchsten Triumph feierten.

Auf einem Schenktische von vergoldetem Silber bemerkte man ein Dutzend großer silberner Schüsseln, Wasserbecken, Confekt-Schalen und Näpfe von Silber; auf der Mitte dieses Schenktisches glänzte ein großes achteckiges Schiff von reinem Golde, an dessen Seiten in getriebener Arbeit die zwölf Ritter von der Tafelrunde dargestellt wa-

622

ren; das beſagte Schiff wurde von Löwen getragen, welche die Wappen des Königs hielten; dann ſah man von demſelben Metall noch eine große Schale, welche von vier Sirenen getragen wurde, Flaſchen und eine Menge von Bechern, Humpen und Maßen; darauf kamen Taſſen von vergoldetem Silber, zwölf goldene Salzfäſſer, dreißig ſilberne Löffel, eben ſo viele Gabeln ꝛc.

Der Speiſetiſch war von Ebenholz und mit einer ſehr dicken ſilbernen Platte belegt, in die ein Weinberg eingegraben war; darüber war ein Tuch von Plüſch gedeckt, allein auf eine ſolche Art, daß das Meiſterwerk der Goldarbeiterkunſt nicht ganz den Blicken entzogen wurde.

Dieſer ungeheure Saal, deſſen gewölbte Decke von gothiſchen Säulen getragen wurde, war in ſeinen vier Ecken mit großen Kronleuchtern verſehen, auf denen dicke Wachskerzen ſteckten; um die Pracht noch zu vervollkommnen, hielten ſieben glänzend gekleidete Diener Fackeln in ihren Händen, und ſuchten einen Ruhm darin, daß ſie ſich nicht im Mindeſten bewegten — am obern Theile der Tafel befand ſich ein rother Thronhimmel, und hier bemerkte Enguerry noch ein anderes goldenes Schiff, welches von Centauren getragen wurde und die goldbrochirte Serviette des Königs, ſein Salzfaß, ſeine Humpen, ſeine Meſſer und ſeine Pfeife enthielt. Zur Seite deſſelben ſtand ein vergoldetes Maß, in welchem ſein Wein enthalten war.

An der Stelle eines jeden Gaſtes befand ſich ein goldener Humpen und eine mit Wein von Orleans gefüllte Kanne von demſelben Metall. Die Gerichte, von denen die Tafel überladen war, hatte man auf prächtigen goldenen Schüſſeln pyramidenförmig aufgeſtellt; das Tiſchtuch war mit

Rosenblättern bestreut und zwei in sorgfältigem Ebenmaße aufgestellte Armleuchter erhellten die Tafel und die Gerichte, welche der damaligen Zeit angemessen waren; Taillevant hat uns eine genaue Beschreibung derselben hinterlassen: es waren vergoldete Hähnchen, mit Eigelb belegt, Kapaune in Oel gebraten, Gallerte mit dem Wappen des Königs, Wildpasteten, in Rosenwasser eingemachte Pflaumen ꝛc.

Auf einem gewaltigen Kamine, der mit Laubwerk und Blumen geziert war, stand eine orientalische Uhr, und von dem Mantel des Kamins hing ein Vorhang von grünem Taffet und mit Wolfszähnen besetzt, herab, auf welchem die Wappen des Königs gestickt waren. Der Ungläubige betrachtete mit gierigen Blicken alle diese Reichthümer, und wünschte nichts eifriger, als daß ihm Clotilde abgeschlagen werden möchte.

Anmuthsvoll näherte sich die Prinzessin und hielt den beiden Rittern ein mit wohlriechendem Wasser gefülltes Becken vor; diese wuschen sich die Hände und Clotilde reichte ihnen dann eine Serviette von Plüsch, um sich abzutrocknen. Als diese Handlung vorüber war, sprach der Bischof nachlässig das benedicite, und Jeder setzte sich auf eine Bank von Cedernholz. Nur die für den Monarchen und seine Tochter bestimmten Plätze waren mit Kissen versehen. Diese beiden Letztern setzten sich am obern Ende der Tafel unter den rothen Thronhimmel. An die Seite Clotildens setzte sich Niemand; aber der schwarze Ritter, welcher nicht essen wollte, ließ sich leise in ihrer Nähe auf einen Schämel nieder, welcher in der Ecke des Kamins stand; er legte sein Haupt in seine rechte Hand und stützte den Arm

auf eines seiner Knie, welches er über das andere Knie geschlagen hatte, so daß er in ein tiefes Nachsinnen versunken schien. Zur Linken des Monarchen saß Moneſtan, dann kam der Bischof, darauf der Ungläubige, welcher sich in der Nähe des reich besetzten Schenktisches niederließ, und den Connetable zur Linken hatte.

Der übrige Theil des Hofstaates setzte sich nicht, sondern blieb in einer ehrfurchtsvollen Haltung stehen.

Clotilde unterstützte ihren Vater beim Essen, indem sie ihm Alles, was er bedurfte, mit Geschicklichkeit unter die Hände schob; sie goß ihm seinen Wein ein, schnitt Brot für ihn ab, und in allen diesen zarten Handlungen lag das Gepräge einer zu großen kindlichen Liebe, als daß man nicht hätte hoffen sollen, sie werde dereinst auch eine zärtliche Gattin sein. Und der Monarch bedurfte in der That einer solchen Aufmerksamkeit heute mehr als je, denn sein Geist war nur mit dem schwarzen Ritter beschäftigt, und als er getrunken hatte, ließ er die Hälfte seines Weines in seinem Humpen und sagte zu seiner Tochter: „Reiche den Rest dem Ritter hin.“

Clotilde erfüllte ihres Vaters Befehl; der Fremde wußte es so einzurichten, daß er die Finger der Prinzessin berührte, und sanft drückte, als er den Humpen ergriff. Das junge Mädchen erröthete.

„Sire! —“ rief der Fremde aus, „Ihr erweist mir zu viel Ehre und macht mir eine zu große Freude; wenn man Euch sieht, sollte man glauben, an der Tafel der Götter zu sein, dneen Hebe Nektar kredenzt.“ Er gab darauf mit zitternden Händen den Humpen zurück und Clotilde sah seine Augen durch das geschlossene Visir hindurch glän-

zen. Todesfrost durchbebte das Herz der Jungfrau und pflanzte sich durch alle ihre Adern fort, als sie daran dachte, daß ihr schöner Jude vor Kummer sterben würde, wenn er ihre Verheirathung erführe. Sie begab sich wieder an ihren Ort und der fremde Ritter versank in seine frühere schwermüthige Haltung.

Nachdem einige Zeit Schweigen an der Tafel geherrscht hatte, so wie das Schweigen bei jedem Geschlechte als Einleitung dient, richtete der Bischof folgende Frage an den Ungläubigen:

„In welchem Lande habt Ihr Waffenthaten verrichtet, Herr Ritter?“

„Nur in Frankreich,“ antwortete Enguerry.

„Das Handwerk des Kriegers ist das schönste, welches ich kenne,“ fuhr der Bischof fort.

„Ach ja!“ warf Monestan ein, „die Krieger verheeren das Land, anstatt es zu bebauen! — Der Krieg läßt die Menschen fern von dem Lande ihrer Geburt sterben, wo keine Freundeshand ihnen die Augen zudrückt! — und wie viele Thränen läßt er nicht fließen! — wie viele Saat der Thränen streut nicht bei jedem Kampfe der Krieg auf diesem Erdenrunde aus! —“

„Monestan,“ erinnerte der König, „der Krieg ist nothwendig; er ist eine Krankheit der Gesammtmasse der Menschheit, und zwar eine heilsame Krankheit; bisweilen ist der Krieg sogar gerecht! Sollte nicht ein König, den man seines Landes beraubt hat, dasselbe wieder zu erobern suchen?“

„Und überdies, wie könnte die Erde alle Menschen ernähren, wenn der Krieg nicht bisweilen die Massen derselben lichtete?“ fragte der Bischof.

„Glaubt Ihr,“ rief Moneſtan eifrig aus, „daß des Herrn Fürſorge nicht auch dieſen Punkt ins Auge gefaßt habe? Die Erde iſt noch fruchtbar genug! —“

„Oder vielmehr ſind die Kriege noch häufig genug,“ ſagte Enguerry und leerte ſeinen Humpen.

„Ganz recht,“ fuhr der Biſchof fort, um den Ungläubigen zu unterſtützen, da er außerordentlich für denſelben eingenommen war.

„Das iſt noch ein zweifelhafter Punkt,“ nahm der König das Wort, „und vielleicht möchtet Ihr Beide Unrecht haben. Nicht immer hat der Krieg unſern Planeten verheert, und dennoch reichten die Erzeugniſſe deſſelben für das Bedürfniß ſeiner Bewohner hin. Zu ſolchen Zeiten erſchienen die Peſten und anſteckende Krankheiten, deren Keim der Ewige in uns gelegt hatte, und wir müſſen daher bekennen, daß eine unerforſchliche Weisheit ſowohl das Gute, wie das Böſe, welches uns betrifft, lenke.“

„Wir ſind demnach von Gott berechtigt, Krieg zu führen,“ antwortete der Ungläubige.

„Das möchte ich darum noch nicht behaupten,“ antwortete der König.

„Und doch wird der Ewige ein Gott der Schlachten genannt!“ bemerkte der Biſchof.

„Nur nicht im Evangelium,“ antwortete Moneſtan raſch.

„Das beweiſt auch nichts,“ fuhr der König fort; „Gott hat nirgends den Krieg gerechtfertigt, und wenn alle Fürſten weiſe wären, ſo hätten wir dieſe Geißel der Menſchheit ſchon längſt nicht mehr.“

Die drei Miniſter ſchwiegen und winkten auch dem

Ungläubigen zu, daß er schweigen solle, als dieser seinen Mund zu einer Antwort öffnen wollte. Es war einmal die schwache Seite des Königs, und ist vielleicht die vieler Könige, daß er überall Recht bekommen mußte; sprach man von der Leinweberei, so war er gewiß der beste Leinweber und wußte das Endurtheil abzugeben; handelte es sich um die Reiterei, so war kein Reiter-General befähigter, ein Urtheil zu fällen, als wiederum er; die Staatskunst, den Krieg, die Religionslehre kannte er von innen und außen, und jedesmal ärgerte er sich, wenn er nicht das erste und letzte Wort gehabt hatte; jeder Behauptung setzte er Gründe und Widerlegungen entgegen, und schwiegen die Andern aus Ehrfurcht, so glaubte er, sie durch überzeugende Gründe besiegt zu haben.

Diese Krankheit findet sich, wie mir fast scheinen will, bei allen Großen, bei allen Königen, und ich habe Menschen kennen gelernt, welche in dieser Beziehung wahre Kaiser waren. —

„Wie habt Ihr unsere Festungswerke gefunden?“ fragte der Bischof.

„In einem nur zu guten Stande,“ antwortete der Ungläubige mit schlecht verhehltem Unwillen.

„Eine Burg kann nie genug befestigt sein,“ sagte der König.

„Sire, für die Belagerer ist jede Burg stets zu fest! —“ bemerkte der Ungläubige, indem er zum zweiten Mal seine Kanne mit Wein von Orleans leerte.

„Im Gegentheil“ widersprach der Monarch, „je stärker eine Feste ist, desto ruhmvoller ist es, sie erobert zu haben; und hätten wir dieses Schloß gebaut, so würden wir

es noch weit mehr befestigt haben, besonders auf der Meeresseite.“

„Aber, gnädiger Herr,“ antwortete der Ungläubige, „gerade an dieser Seite sollte ich meinen, daß die Befestigungswerke überflüssig wären.“

„Das ist wahr,“ sagte der Bischof.

„In der That,“ bemerkte Kephalein. —

Clotilde fühlte sich durch die kecken Blicke des Ungläubigen beleidigt und sah ihn auf eine solche Weise an, daß er seine Augen niederschlagen mußte.

„Die wird mich nicht lieben,“ dachte er, und tröstete sich wegen dieses Herzensstoßes, indem er desto fleißiger trank.

Der König ärgerte sich dagegen darüber, daß alle seine Minister mit dem Grafen Enguerry übereinstimmten und antwortete daher mit folgenden Worten:

„Ihr täuscht Euch sämmtlich, meine Herren, und habt wahrscheinlich noch nie daran gedacht, welche rückgängige Bewegungen das Wasser auf unserm Erdball macht. Wenn hundert Jahre verflossen sind, so wird man vielleicht an Casin-Grandes eben so leicht landen können, wie an einer Rhede; denn ich bin überzeugt, daß hier, wie wir das auch an andern Küsten sehen, ebenfalls das Meer zurücktreten wird, oder vielleicht Sand anschwemmen. Alles muß man aber voraussehen. —“

„Sire, Ihr habt Recht,“ sagte Kephalein.

Der Bischof zuckte die Achseln, allein die Prinzessin strafte ihn darüber mit einem tadelnden Blicke.

„Habt Ihr die Schloßgräben gesehen?“ fuhr der Almosenier fort.

Digitized by Google

„Gewiß," antwortete Enguerry.

„Und die Dicke der Mauern?"

„Sie sind unzerstörbar."

„Glaubt Ihr, daß sie eine schwache Seite haben? —"

„Nein." —

„Und doch, meine Herren," nahm Johann II. das Wort, „ist nichts leichter, als dieses Schloß —"

Enguerry lauschte mit gespitzten Ohren. Der schwarze Ritter aber wandte sich in diesem Augenblicke um und verursachte dabei ein solches Geräusch, daß auch Clotilde sich umwandte, um nach ihm zu blicken. Der Ritter befürchtete, daß der König die schwache Seite seiner Feste verrathen möchte und flüsterte daher Clotilden in das Ohr: „Jener Mann dort ist Enguerry. —"

Clotilde ließ vor Schreck ihre goldene Gabel fallen und Monestan sah sie erbleichen.

„— Und doch, ich wiederhole es," fuhr der Monarch fort, „ist nichts leichter, als Casin-Grandes einzunehmen. —"

Als der König diese Worte gesagt hatte, gab die Prinzessin dem Grafen Monestan ein Zeichen, dessen Sinn sein sollte: „Hütet Euch vor Enguerry!" — Der erste Minister verstand glücklicher Weise ihren Wink.

„— Ach!" fuhr noch immer Johann II. fort, „wenn wir genug Soldaten haben könnten, um die Vorderseite zu vertheidigen, so wäre dieses Schloß allerdings unüberwindlich!" —

„Was sagt Ihr, Sire?" unterbrach ihn rasch der Bischof und setzte die geleerten Humpen vor sich nieder. Es verdroß ihn, daß er nicht als ein mächtiger Kriegsheld erscheinen konnte und der Fremde erfahren sollte, wie sehr

Digitized by Google

er ihn hintergangen habe, daher fuhr er fort: „Sire, Ihr vergeßt die funfzehn Compagnien Kriegsknechte, deren Anführer Eure Leibwache bilden.“

„Hilarion,“ antwortete der König traurig, „in Cypern hatte ich wohl eine solche Macht, allein jetzt sind wir in Casin-Grandes! Ich denke, daß es, mit Ausnahme von Kastriota, schwer halten möchte, hier einen —“

Bei diesem unglücklichen Worte gab Clotilde dem Minister ein neues Zeichen mit Kopf und Augen, um ihm zu verstehen zu geben, daß er den Bischof in seinen Behauptungen unterstützen und zugleich ihn verhindern möge, mit dem Ungläubigen zu sprechen.

„— Hier einen einzigen Soldaten noch zu finden,“ beendigte der König seine Rede.

„Der gnädige Herr will nicht, daß man seine Kriegsmacht kennen lerne;“ sagte der Bischof dem Grafen Enguerry in das Ohr.

Monestan zog Hilarion an seinem Amtsgewande, um ihn zu verhindern, daß er nicht ferner mit dem Feinde spräche. Der hartnäckige Hilarion rannte dagegen Monestan unter dem Tische mit seiner Hand an und suchte sein Amtsgewand wieder loszuziehen. So entstand ein geheimer Kampf, der erste, welchen der Bischof ausfocht, und er fuhr fort mit dem Ungläubigen zu sprechen, indem er zu ihm sagte: „Auch haben wir Staatsgründe, daß wir dem Könige selbst verbergen, wie groß seine Macht bereits ist.“

Monestan trug in diesem Augenblicke den Sieg davon und der Bischof seufzte darüber. Monestan hatte diesen aber auch so fest an seinem Amtsgewande gezogen, daß der

Almoſenier gezwungen war, ſich nach dem erſten Miniſter umzuſchauen, um zu erfahren, was dieſer von ihm wolle.

Unter jeden andern Umſtänden hätte Clotilde über den Kampf der Beiden gelacht.

Unglücklicherweiſe hatte die Natur eine ſolche Sanftmuth in die blauen Augen und in die unſchuldigen Züge Moneſtan's gelegt, daß es dem Biſchofe unmöglich war, die warnenden Winke des Miniſters zu verſtehen. Er fuhr daher fort, dem Ungläubigen in das Ohr zu flüſtern.

Das Alles war die Sache eines Augenblicks.

„Sire," verſetzte darauf Moneſtan, „Ihr wißt alſo wirklich noch nicht, daß Ihr dreizehnhundert Mann im Schloſſe habt und außerdem zweihundert in Marſeille, fünfhundert in Aix Eurer Befehle gewärtig ſind! — Eine ganze Armee iſt ſchon zuſammen! —"

„Eine Armee! —" wiederholte der König mit dem Ausdrucke des größten Staunens.

„Ja, mein Vater," ſagte Clotilde.

Der Ungläubige wußte nicht, was er denken ſollte. —

„O! das iſt noch nicht Alles," fügte Kephalein hinzu, „auch eine türkiſche Reiterei habe ich Euch geſchaffen; wahr iſt es allerdings, daß dieſe Leute aus der Provence nur mit der größten Mühe zurecht gebracht werden können. —"

„Eine Reiterei!" ſagte Johann II.

„Ja, gnädiger Herr," rief der Biſchof aus, der in einem Himmel der Freude ſchwebte, als er ſich ſo unterſtützt ſah. „Und bis jetzt haben Euch Eure Armeen noch nichts gekoſtet. Selbſt auf die Gefahr hin, in Eure Ungnade zu fallen, hat unſere Ergebenheit für Eure Erfolge vorgearbeitet; alle dieſe Kriegsmänner ſind an verſchiedenen Orten geſchickt

untergebracht, erwarten aber mit Ungeduld den Augenblick, wo ſie ſich mit Euch einſchiffen werden, um die Inſel Cypern wieder zu erobern. Sobald unſere dreißigtauſend Mann nur erſt vollzählig ſind, werdet Ihr nichts weiter nöthig haben, als Euch an ihre Spitze zu ſtellen. Dann landet Ihr bei Nikaſtro, dann fliegt Ihr von Sieg zu Sieg bis nach Nikoſia, und von den Fahnen der Venetianer umweht, von des Volkes Freudenruf begrüßt, ziehen die Luſignan dann in die Hauptſtadt ein, in neuem Ruhme zu glänzen! — Vielleicht wird es dann möglich, ſelbſt Jeruſalem wieder zu erobern.“

Als der Biſchof dieſe letzten Worte in redneriſchem Feuer ausſprach, ſaß er nicht mehr, ſondern war aufgeſprungen von ſeiner Bank und ſchwenkte ſeinen Humpen gleich einem Säbel.

„Ganz gewiß werden wir Jeruſalem erobern,“ ſagte Kephalein, „denn ich werde ein Mameluckenheer bilden, damit wir die furchtbare Reiterei der aſiatiſchen Türken nicht zu fürchten haben.“

Der König konnte die Beweggründe zu dieſer Verſchwörung nicht errathen und rief daher zornig aus: „Was bedeutet dieſe Menge von Soldaten, mit denen Ihr mich ſo freigebig beſchenkt, während Ihr doch unſer Elend kennt? Haben wir wohl zehn Bewaffnete in unſerm Schloſſe? Vergeßt Ihr, wer Wir ſind, daß Ihr ſolchen Scherz mit Uns treibt? —“

„Ach! Sire, —“ antworteten zu gleicher Zeit die Miniſter, angefeuert durch die Blicke der erſchreckten Clotilde.

„Schweigt, meine Herren,“ antwortete der Monarch mit Strenge, „wir haben jetzt kein Heer — allein wir werden

eins haben, sobald es Uns gefallen wird — Wenn man Unsre Schätze besitzt, so kann man Alles hoffen; allein angenommen auch, daß wir die Heereshaufen hätten, welche Ihr uns geschaffen haben wollt, so hättet Ihr uns ja getäuscht und belogen, wenn Ihr von unserer Hilflosigkeit sprachet, an jenem Tage, wo Ihr Euch, meinem Befehle gemäß, über die Maßregeln beriethet, welche wir zu ergreifen hätten gegen die Geißel dieses Landes, gegen den ehrlosen Schandbuben —"

„Mein Vater!" unterbrach ihn Clotilde, welche eine schreckliche Entwickelung ahnte; „mein Vater, Euer Wein ist ausgegossen! —"

„Gegen diesen Landesverräther, Enguerry den Ungläubigen," beendete der König seine Rede."

„Landesverräther! —" wiederholte der Ungläubige, durch den Wein noch mehr erhitzt, „nie hat der Graf Enguerry Jemand verrathen!"

„Himmel! — dieser größte von allen Räubern!" sagte der König.

„Das lügt Ihr, wie ein Ehrloser." Und der Ungläubige erhob sich, schlug sein Visir noch weiter zurück und rief aus: „Ich bin Enguerry! —"

Schrecken verbreitete sich über die ganze Gesellschaft. Ein Jeder sprang von seinem Sitze auf. Das stolze Antlitz des Bischofs wurde noch belebter; Kephalein legte die Hand an den Degen und blickte mit hervorquellenden Augen den schrecklichen Ungläubigen an; Clotilde ließ ihr schönes Köpfchen halb ohnmächtig auf die Rückenlehne ihrer Bank niederhängen; der schwarze Ritter blieb gleichgiltig sitzen, und Monestans Antlitz zeigte einen frommen Schauder, wäh-

rend der erschreckte Bombans die kostbarsten Stücke des Tafelgeräths unter seine Dalmatica barg, in die Schatzkammer zurücktrug und zugleich den Aufruhr im Schlosse verbreitete.

Der König rief in kriegerischem Tone: „Geister meiner Ahnen, die Ihr in dieser Halle wandelt, zürnt Ihr nicht über die Beleidigung, welche Eurem Sprossen widerfährt? Seid Ihr nicht bekümmert, daß Euer Abkömmling blind ist und kein Schwert besitzt, um sich rächen zu können! —“

„Euch rächen wollt Ihr! —“ wiederholte Enguerry mit lauter Stimme: „weßhalb? Bin ich nicht Graf? Habe ich Eure Tafel verunehrt? Wer hat mich je als unehrlich und ungesetzlich erklärt?“

„Deine Handlungen,“ entgegnete der König mit dem Ausdruck verbissener Wuth.

„Ich habe nie anders mein Schwert gezogen, als um mich zu rächen! — Dann aber hatte ich nach den Grundsätzen Johann's ohne Furcht stets meine guten Gründe und Ihr mögt Euch hüten, mir ebenfalls Grund zur Rache zu geben! — Allein ich will mich aussprechen und offen die Absicht erklären, welche mich hierher geführt hat. — Ich bitte um die Hand der Prinzessin Clotilde! —“

Das junge Mädchen wurde, als er diese Worte ausgesprochen hatte, bei dem Anblick des rothen Bartes des Ungläubigen und bei dem Gedanken, die Frau eines solchen Ungeheuers von Niederträchtigkeit zu werden, ohnmächtig; Monestan bekreuzigte sich und Bombans fuhr fort, das Tafelgeräth zu retten.

„Brecht zusammen, ihr Hallen! —“ rief der König aus. — „Kephalein, Kastriota! Kastriota, bewaffnet Euch! Euer

Fürſt wird beleidigt. — Und wie glücklich bin ich doch, daß ich dieſen Ungläubigen nicht ſehen kann!“ Das Antlitz dieſes ſilberhaarigen Greiſes nahm in Folge der Verachtung und des Zornes einen erhabenen Ausdruck an. —

Kephalein zog ſein Schwert und der Ungläubige das ſeinige.

„Der Kampf iſt ungleich,“ erinnerte der Biſchof, „denn der Connetable iſt ohne Rüſtung.“

Der König erhob ſich, ſuchte ſeine Tochter und nahm ſie in ſeine Arme, indem er ſie fragte, wo der andere Ritter wäre.

„Ach! wenn unſer Befreier hier wäre!“ ſagte Johann II.

Bei dieſen Worten ergriff der Fremde die Hand des Königs.

„Er iſt es!“ ſagte der König, „ich bin davon überzeugt.“

In dieſem Augenblicke ſtürmte Kaſtriota, der ſich von dem Monarchen rufen gehört hatte, die Treppe herauf; er trat ein, ſah den König und ſeine Tochter in den Armen des ſchwarzen Ritters, ſah den Ausdruck des Schreckens in den Blicken Aller und den unklugen Kephalein in Gefahr, von dem Schwerte des Ungläubigen durchbohrt zu werden. Die Augen des Albaneſen ſchoſſen Blitze, er bedachte ſich nicht lange, ſondern führte einen ſolchen Hieb mit ſeinem Säbel gegen den Nacken des Herrn Enguerry, daß dieſer Bekanntſchaft machte mit den Marmorplatten, mit welchen der Saal gepflaſtert war. Dann ging Kaſtriota wieder hinweg, ohne ein Wort zu ſagen. In dieſem Augenblicke hatte Bombans das letzte Stück des Silbergeſchirrs fortgetragen.

Digitized by Google

„Er iſt todt, ſo wahr wie ich lebe!“ ſagte Trouſſe, welcher jetzt auch dazu kam: „Er iſt todt! —“

Bei dieſem unglücklichen Ausſpruche hörte aller Unwille Johanns II. auf, er dachte über die Folgen ſeines Zornes nach und der weiſe Moneſtan ſagte zu ihm: „Wenn er noch lebt, ſo ſind wir verloren; iſt er todt, gnädiger Herr, ſo iſt das ein Flecken, welcher an Eurem Gedächtniß haftet.“

„Sire,“ ſagte der ſchwarze Ritter, „der Graf Enguerry der Ungläubige war Euer Gaſt; Ihr habt die Geſetze der Gaſtfreundſchaft verletzt.“

Der König erkannte jetzt ſeinen Befreier vollkommen und drückte ihn ſtatt aller Antwort in ſeine Arme: „Meine Tochter, er iſt es! —“ ſagte er.

„Ich wußte es, mein Vater! —“ antwortete Clotilde und bemerkte, wie der Ritter bei dieſen Worten höher aufathmete, da er ſie von der Liebe eingegeben wähnte. — „Armer Ritter,“ dachte ſie, als ſie ſeine freudige Bewegung erkannte, „ich kann Dich nicht lieben! —“

„Und Du hatteſt es mir nicht geſagt, Grauſame!“ erwiederte der König ſeiner Tochter. „Kinder,“ fuhr er dann fort, an ſeinen Hofſtaat ſich wendend, „ſchmückt mit Blumen dieſes Schloß, ruft die Spielleute herbei, bereitet das ſchönſte aller Feſte und tragt die köſtlichſten unſerer Weine auf; zündet Weihrauch an und Alles ſoll Freude athmen, denn unſer Befreier iſt unſer Gaſt! — Er iſt es, der Euren Fürſten gerettet hat! —“

In dieſem Augenblicke erhob ſich Enguerry und ſchrie: „Rache! — man hat mich ſchrecklich beleidigt! — Man

hat mich gemeuchelt, während ich das Brod der Gastfreundschaft zu essen wähnte! — Das ist ein Schurkenstreich! —“

(Ende des ersten Theils.)

Ende des neunundzwanzigsten Bandes.

# Bücher-Anzeige.

In der G. Baſſeſchen Buchhandlung in Quedlinburg, ſo wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz ſind zu haben:

Friedr. Bauer's Handbuch der

## ſchriftlichen Geſchäftsführung

für das bürgerliche Leben. Enthaltend alle Arten von Aufſätzen, welche in den mancherlei Verhältniſſen der Menſchen, ſowie insbeſondere in den verſchiedenen Verzweigungen des bürgerlichen Verkehrs und im amtlichen Geſchäftsleben vorkommen, als: Eingaben, Vorſtellungen und Geſuche, Berichterſtattungen an Behörden. Kauf-, Mieth-, Pacht-, Tauſch-, Bau-, Lehr-, Leih- und Geſellſchafts-Contracte, Verträge, Vergleiche, Teſtamente, Schenkungs-Urkunden, Cautionen, Vollmachten, Verzichtleiſtungen, Ceſſionen, Bürgſchaften, Schuldſcheine, Wechſel, Aſſignationen, Empfangs-, Depoſitions- und Mortifications-Scheine, Zeugniſſe, Reverſe, Certificate, Inſtructionen, Heirathe-, Geburts-, Todes- und andere öffentliche Anzeigen über allerlei Vorfälle, Rechnungen, Inventaranfertigungen, und dergleichen mehr. Durch ausführliche Formulare erläutert. Neunte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Preis 20 Sgr.

Fortwährend kommt man jetzt im bürgerlichen Leben in den Fall, einen ſchriftlichen Aufſatz irgend einer Art zu machen, als Mieth- und Lehrverträge, Verpachtungs-Contracte, Anzeigen in öffentlichen Blättern, Schuldſcheine, Vormundſchaftsberichte, Eingaben und Bericht an Vorgeſetzte,

an Gerichte und administrative Behörden u. s. w. Ein Werk, wie das vorstehende, ist daher hohes Bedürfniß für Jedermann, und die große Brauchbarkeit und Nützlichkeit der gegenwärtigen Schrift hat sich so allgemein bewährt, daß dieselbe hier bereits in der neunten Auflage erscheint, welche vielfach verbessert und um ein Bedeutendes vermehrt worden ist, ohne den Preis deßhalb zu erhöhen.

J. G. Fr. Renner: Hilfsbuch zum schnellen Erlernen der

## französischen Sprichwörter

und sprichwörtlichen Redensarten. Herausgegeben für Schulen und zum Privatgebrauche. 8. Preis 10 Sgr.

J. Juch: Verbesserte

## Wasch- und Heizeinrichtungen.

Ein Beitrag zur Abhülfe der Holznoth. Mit Abbildungen. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Adelheid Mercierclair (Erzieherin):

## Eintritt einer jungen Dame in die Welt.

Oder Anweisung, wie sich ein junges Mädchen bei Besuchen, auf Bällen, beim Mittag- und Abendessen, im Theater, Concert und in Gesellschaften zu benehmen hat. Nebst Belehrungen über Toilette; Anweisungen zu einigen beliebten Spielen u. dgl. m. 16. geh. Preis 10 Sgr.

---

Digitized by Google

H. de Balzac's

# sämmtliche Werke.

29ster Band.

# Der Israelit.

Vol. Fr. III A 315

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1844.

Digitized by Google

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzten Preis zu bekommen:

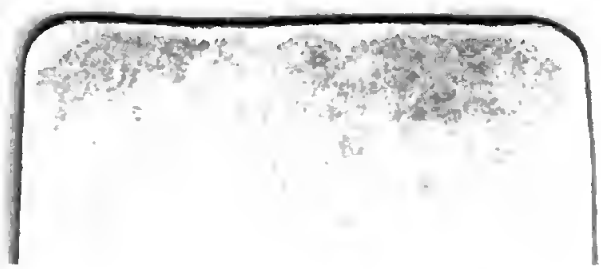
# Carl XIV.

## (Johann Bernadotte),

### König von Schweden und Norwegen.

Von Touchard-Lafosse. Aus dem Französischen.
2 Bände. Mit Portrait. gr. 8. Geheftet.
Preis: 2 Thlr. 16 Gr.

Aufmerksam sind Europa's Blicke jetzt auf Skandinaviens Thron gerichtet. Der greise König, einer der größten Männer unserer Zeit, hat vor kurzem das Ziel seiner ruhmvollen Bahn erreicht. Hier die eben so gründlich als geistreich geschriebene Biographie desselben, eine wahrhaft interessante Lectüre. Ein so farbenreiches, auf dem Gipfel mächtiger Zeitereignisse getragenes Bild war um so schwieriger zu erfassen, festzuhalten und auszuführen, als ein großer Theil der Zeitgenossen Züge und Farben zu verwischen und zu verdunkeln eifrig bemüht gewesen ist. Hier wird so mancher Schritt des klug berechnenden Mannes, der anfangs sehr gemißdeutet wurde, nach seinen Beweggründen und Folgen richtig gewürdigt und ins gehörige Licht gesetzt. Sich selber treu wie dem gesetzlichen Oberhaupte, geht Bernadotte vom wackern Königssoldaten gegen die Marseiller Wütheriche, vom thatkräftigen Führer der Republikaner, vom Feldherrn und Gesandten des Directoriums und des ersten Consuls, vom Marschall des Kaisers der Franzosen, ohne Gesinnungswechsel, ohne Falschheit und Gewaltthat, unbefleckt und sicher, der Sohn eines schlichten Bürgers, wie ein geborener König die Stufen des nordischen Thrones hinan, auf dem er friedlich Platz genommen, ein ruhmgekrönter, kriegerischer Beschützer, um seine Völker aus dem reichen Füllhorn des Friedens zu laben. Das gänzlich zerrüttete Schweden ist unter Carl XIV. groß, stark und glücklich geworden.



Digitized by Google